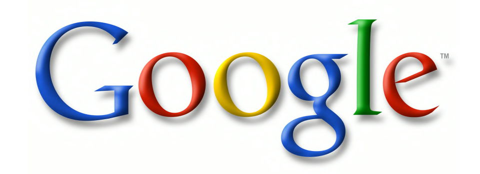
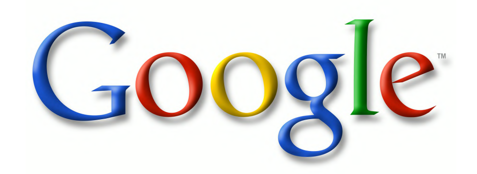
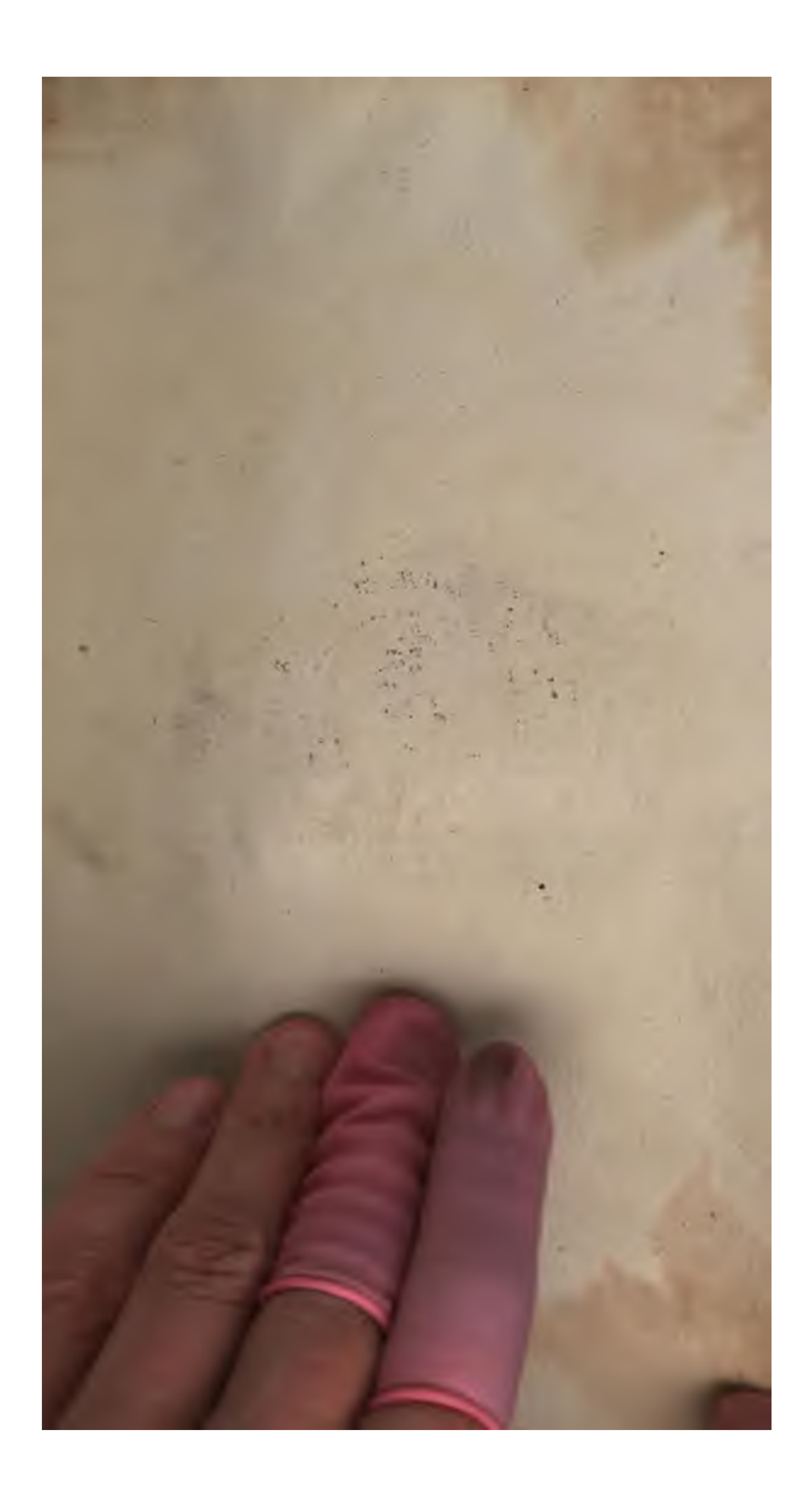








Starck, Johann August

Theoduls Gastmahl,

oder

über die Vereinigung

der

verschiedenen christlichen

Religions-Societäten.

Unus Dominus, una Fides, unum Baptisma, unus Deus et Pater omnium, qui est super omnes, et per omnia et in omnibus nobis!

Paulus Ep. ad Ephes. Cap. IV. 5. 6.

Dritte, mit neuen Zusätzen bereicherte Ausgabe.

Frankfurt am Main,
Joh. Christian Hermannsche Buchhandlung
1813.


CHRISTOF FRIEDRICH
LANDBECK

Vorbericht
zur ersten und zweyten Ausgabe.

Die kirchliche und bürgerliche Geschichte beut aus allen Zeiten und Reichen Beweise und Beyspiele in Menge von den für Religion und Staat gleich traurigen Folgen dar, die alle Trennungen der Gemüther, besonders wo von der Religion die Rede ist, nach sich gezogen haben. Teutschland hat sein seit beynahe drey Jahrhunderten immer tieferes Sinken von seiner vormaligen Macht und Größe und sein gegenwärtiges Unglück vielleicht ursprünglich und vornehmlich aus dieser Quelle herzuleiten. Um die für Frankreich so lange und auch für unsere Zeiten so äußerst traurig gewesenen Folgen der Religions-Trennung zu heilen, sind kürzlich verschiedene Vorschläge zu einer Vereinigung gemacht worden, die nicht nur in Frankreich, sondern auch in Teutschland Freunde gefunden, aber hier auch bey andern allerley Besorgnisse

erregt haben. Ob jene Vorschläge mit der gehörigen Sachkenntniß gemacht, ob diese Besorgnisse gegründet sind, ob einer Vereinigung zu unsern Zeiten nicht größere Schwierigkeiten als je entgegenstehen, ob sie ohngeachtet derselben doch leicht und wohl am Ende gar nothwendig sey, darüber enthält diese kleine Schrift manches, das einer reifern Ueberlegung vielleicht nicht unwerth ist, und deßwegen habe ich auch kein Bedenken getragen, ihre Bekanntmachung zu befördern. Mein, des Herausgebers, Wunsch ist, daß sie ohne Leidenschaften, mit Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe gelesen, geprüfet und beurtheilet werden, und man sich dabey erinnern möge, daß es der Zweck der Sendung des allgemeinen Herrn, Mittlers und Lehrers war: ut filios Dei, qui erant dispersi, congregaret in unum! Joh. 11, 52.

v. A.

der Herausgeber.

Vorbericht
zur dritten Ausgabe.

Als mir die Besorgung der gegenwärtigen Ausgabe dieses Buches übertragen wurde, von dessen Güte und dem Beyfall, den es im Publikum erhalten, wohl dieses hinreichend zeugt, daß nun schon seit drey Jahren dies die dritte Auflage ist, ward mir zugleich folgender Auszug aus einem Briefe des Verfassers mitgetheilt, der hier statt einer Vorrede stehen mag.

„Sie wissen, wie ich über das Recensionswesen in Teutschland denke, das auch zu den Geschenken gehört, die wir dem Auslande verdanken und deren wir vielleicht eben nicht Ursache haben werden, uns zu rühmen und zu erfreuen. Diese literarische Tribunale haben, wie mich dünkt, sehr viele Aehnlichkeit mit der sogenannten heiligen Vehme des Mittelalters, deren Glieder niemand kannte, die bey manchem Guten, für jene Zeiten, viel Unheil stifteten und nur durch

ihre Verborgenheit der gerechten Ahndung sich entziehen konnten, weswegen die Vehme endlich mit Gewalt unterdrückt werden mußte. Ich bin selbst Augenzeuge gewesen, daß jemand vor einem angesehenen und gelehrten Manne sich sehr tief bückte und seine großen Verdienste und Gelehrsamkeit prieß, und — dieser Jemand war der unsichtbare Richter dieses angesehenen Mannes, den er in einem der literarischen öffentlichen Blätter aufs schmählichste gemißhandelt hatte. Welch' eine Moralität! dachte ich, der alles wußte. Diese Unsichtbarkeit der Recensenten ist indessen — vermuthlich bey dem in der Literatur jetzt herrschenden Ton — vielleicht nothwendig. Denn welche jämmerliche Federkriege würden wir nicht entstehen sehen! Auch der elendeste Buchmacher — und deren giebt es in diesen betrübten schreibseligen Zeiten nur zu Viele — liebt sein Kind und findet auch den wahren Wechselbalg, weil es sein Fleisch und Blut ist, allerliebst, und kann es auch den gelehrtesten und gründlichsten Recensenten — an welchen es gewiß in den verschiedenen Recensionsanstalten auch nicht fehlt — schwerlich verzeihen, die Wahrheit gesagt zu haben. Uebrigens lasse ich es dahin gestellt seyn, ob es nicht für Religion und Staat, für die Sitten und Literatur vortheilhaft wäre, wenn

der schon 1795 von Bion im französischen Convent gemachte Antrag in Teutschland realisirt würde, daß die Anonymität sowol der Recensenten, als der Schriftsteller aufhöre, und Jeder, nicht mit der Larve vorm Gesichte, sondern mit offener Stirne vor dem Publikum erschiene. Ich habe eben nicht Ursache, mit den Recensionen von Theodul's Gastmahle unzufrieden zu seyn. Sie haben doch den Einsichten, der milden Denkungsart und dem Ton des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hat es manchem Aufklärungslustigen auf protestantischer Seite nicht gefallen, daß die Grundsätze der neuen Reformatoren mit ihren Folgen der Welt vor Augen gelegt sind: kann man ihnen solches verargen? Im ersten Augenblicke wenigstens ist es immer unangenehm zu sehen, daß man sich getäuscht hat und daß die verehrte Göttin nur eine — Wolke war. So auch, wenn der hier noch behauptete alte und ächte Katholicismus manchen nicht behaget, die von dieser Seite gerne in der katholischen Kirche ein ähnliches Wetterleuchten erschaffen möchten, als bereits im Protestantismus geschehen ist; ich verdenke es ihnen auch nicht: denn das hier Gesagte widerstreitet ja ihren Absichten, ihrer Celebritätssucht, und, wenn es Geistliche sind —

ihrer Weiberlust. — Sie meynen, mein Freund! daß ich der in der Felder'schen Literaturzeitung vom Juni 1811 stehenden nachtheiligen sogenannten Recension etwas entgegensetzen sollte? Behüte der Himmel! Ich denke immer bey solchen Anlässen: Domino suo stat et cadit! Sie ist ja auch schon in eben der Literaturzeitung vom Jahr 1812 widerlegt. Wäre aber auch dieses nicht geschehen; so habe ich noch zu viel Selbstachtung, um mich mit einem Unbekannten einzulassen, von dem es noch sehr zweifelhaft ist, ob er weiß, was Bellarmin'sche und was Baronius'sche Grundsätze sind und ob es seinem Wissen vergönnt war, einen Blick in die Werke dieser großen Männer zu wagen. — Der Zweck von Theodul's Gastmahl ist erreicht und wird noch immer mehr erreicht werden bey Protestanten und Katholiken: ut glorificetur Christus!"

Dieser feyerlichen Erklärung weiß auch der Herausgeber nichts anders hinzuzufügen, als den Wunsch, daß dieser Zweck, das höchste Ziel des ächten Christianismus, erreichet werden möge.

v. A.

Es war einer der schönsten Herbstabende dieses an großen und noch vor wenigen Jahren wohl nie geahneten Veränderungen so reichen und vielleicht mit noch größern schwangern Jahres (1809), da ich und Freund Edward, der Freund meiner Jugend, der innige Theilnehmer an den Freuden und Leiden, die meine Tage erheitert und getrübet hatten, an dem Ufer des vaterländischen Flußes lustwandelten. Wir sprachen viel über das, was uns natürlich am nächsten am Herzen liegen mußte, oder worauf wir doch, auch wenn wir uns dessen entschlagen wollten, durch den Drang der Zeitläufte immer zurückgeführt werden mußten, — über die Drangsale unserer Zeit und die großen Veränderungen, die wir erlebt haben und wodurch sie herbeygeführt worden. Das Resultat war, daß wohl kein Einziger von denen, die an diesem schauerlichen und großen Werke gezimmert oder Holz und Steine dazu herbeygeschleppet, geahnt hätte, daß das daraus werden würde, was daraus geworden ist. „Wie ist doch aus allem,“ sagte

Edward, „das gerade Gegentheil von dem herausgekommen, was man erreichen wollte! Was man nach allen Kategorieen wollte, wissen wir: unzählige Schriften seit den letzten sechszehn Jahren des vorigen Jahrhunderts sagen es. Was geworden ist, wissen wir auch, und es enthält die große Lehre, daß man nicht jedes Traumgebilde, jedes Project zu verwirklichen suchen soll, weil der Mensch nicht weiß, was zukünftig ist, und weil er die oft von wirklichen Kleinigkeiten abhängenden fütura Contingentia nicht in seiner Gewalt hat.“ — Ich merkte, daß mein Freund, wie er sich bey den Zusammenstellungen dessen, was Philosophen und Cosmopoliten projectirt haben, und hieraus geworden ist, ins Detail einließ, erschüttert wurde, nicht weil jene Entwürfe, die einen so ganz andern Erfolg gehabt, ihm gefallen hätten, sondern weil dieser und die ganze gegenwärtige Lage der Dinge ihm nicht behagte, und ich suchte das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Wir kannegießerten in die Kreuz und Queer, verstiegen uns in die Prophezeihungen von der Apocalypse an bis auf unsere Zeiten: durchgiengen was Johann Müller über 300 Jahre vorher von dem merkwürdigen Jahre 1788; Johann Greulich von dem Untergange des französischen Königthums; Hermann von Lehnin von den Schicksalen des Brandenburgischen Hauses; Bartholomäus Holzhauser von dem Unglück des teutschen Reiches und was darauf erfol-

gen würde, vorhergesagt hatten, und ließen uns sogar auf Bengels merkwürdige Erklärung des 17ten Kapitels der Apocalypse und die von ihm angegebene Zeitbestimmung ein, wie sie in den vor einigen Jahren herausgekommenen Seherblicken enthalten ist. Denn wenn dem Menschen das Gegenwärtige nicht behagt, bleibt ihm nichts übrig, als entweder zurück in die Vergangenheit, oder vorwärts in die Zukunft hinzuschauen und sich durch Erinnerung des genossenen Guten zu erheitern oder durch Hoffnungen des Bessern aufzurichten. — Unter diesen Gesprächen waren wir an eine dichtbelaubte Eiche gekommen, die ihre Zweige über den Weg hinaus erstreckte und den Vorübergehenden einzuladen schien, sich unter ihrem Schatten auszuruhen. Wir setzten uns, als ob es vorher unter uns abgeredet gewesen wäre, unter derselben hin und sahen auf die untergehende Sonne, wie sie noch mit ihren letzten Strahlen die Ruinen eines alten vor uns liegenden Bergschlosses röthete. „Siehe! mein Lieber," sagte ich, „das ist das „Bild unsrer Zeit! Nichts ist beständig unterm „Monde. Die Sonne geht auf und wieder unter, und auf den Tag folgt die Nacht. Auf „den Untergang folgt wieder Aufgang und die „Nacht wird vom kommenden Tage wieder „verdrängt! Wo sind die, welche vormals „auf jener Burg gehauset haben? Wo ihre „Ritter und Knappen, Burgpfaffen und Harfner? Sie alle sind nicht mehr! Trümmer


LANDBECK

Vorbericht

zur ersten und zweyten Ausgabe.

Die kirchliche und bürgerliche Geschichte beut aus allen Zeiten und Reichen Beweise und Beyspiele in Menge von den für Religion und Staat gleich traurigen Folgen dar, die alle Trennungen der Gemüther, besonders wo von der Religion die Rede ist, nach sich gezogen haben. Teutschland hat sein seit beynahe drey Jahrhunderten immer tieferes Sinken von seiner vormaligen Macht und Größe und sein gegenwärtiges Unglück vielleicht ursprünglich und vornehmlich aus dieser Quelle herzuleiten. Um die für Frankreich so lange und auch für unsere Zeiten so äußerst traurig [illegible]enen Folgen der Religions-Tre[illegible] sind kürzlich verschiedene V[illegible] Vereinigung gemacht w[illegible] Frankreich, sonder[illegible] gefunden, [illegible] Besorgnisse

wollte eben weiter reden und die Besorgnisse meines Freundes heben, als wir Theodul auf uns zukommen sahen, der uns schon von Ferne wahrgenommen hatte. „Siehe!“ sagte Edward, „dieser wird dich am besten überzeugen können, „daß meine Besorgnisse nur zu gegründet sind!“

Theodul hatte uns zu Hause gesucht und da man ihm gesagt hatte, wohin wir gegangen waren, so war er uns gefolgt, um uns einzuladen, den Abend bey ihm zuzubringen. Wir nahmen seine Einladung an, und fanden, als wir bey ihm eintraten, schon ein paar unserer Freunde vor, die auf uns gewartet hatten. Bald hernach kam auch der alte vormalige Abt Odilo von St. Apollinar, der eben erst aus Frankreich zurückgekommen war, und Theoduls vornehmste Absicht bey seiner Einladung war gewesen, uns mit ihm bekannt zu machen. Wir fanden an ihm einen Mann von vielen Einsichten und eben so großer Sanftmuth und Herzensgüte, als Eifer für die Religion und wir hatten Ursache unserm Freunde zu danken, daß er uns Gelegenheit gegeben, eine so interessante Bekanntschaft zu machen.

Das Gespräch kam bald auf die gegenwärtigen großen Veränderungen in den europäischen Staaten und da das Herz eines Jeden davon voll war, so war es natürlich, daß auch der Mund davon überfloß und Jeder wegen der Zukunft nach seiner Ansicht der Sachen und seiner Gemüthsstimmung seine Besorgnisse und seine Hoffnungen

Vorbericht
zur dritten Ausgabe.

Als mir die Besorgung der gegenwärtigen Ausgabe dieses Buches übertragen wurde, von dessen Güte und dem Beyfall, den es im Publikum erhalten, wohl dieses hinreichend zeugt, daß nun schon seit drey Jahren dies die dritte Auflage ist, ward mir zugleich folgender Auszug aus einem Briefe des Verfassers mitgetheilt, der hier statt einer Vorrede stehen mag.

„Sie wissen, wie ich über das Recensionswesen in Teutschland denke, das auch zu den Geschenken gehört, die wir dem Auslande verdanken und deren wir vielleicht eben nicht Ursache haben werden, uns zu rühmen und zu erfreuen. Diese literarische, Tribunale haben, wie mich dünkt, sehr viele Aehnlichkeit mit der sogenannten heiligen Vehme des Mittelalters, deren Glieder niemand kannte, die bey manchem Guten, für jene Zeiten, viel Unheil stifteten und nur durch

ihre Verborgenheit der gerechten Ahndung sich entziehen konnten, weswegen die Vehme endlich mit Gewalt unterdrückt werden mußte. Ich bin selbst Augenzeuge gewesen, daß jemand vor einem angesehenen und gelehrten Manne sich sehr tief bückte und seine großen Verdienste und Gelehrsamkeit prieß, und — dieser Jemand war der unsichtbare Richter dieses angesehenen Mannes, den er in einem der literarischen öffentlichen Blätter aufs schmählichste gemißhandelt hatte. Welch' eine Moralität! dachte ich, der alles wußte. Diese Unsichtbarkeit der Recensenten ist indessen — vermuthlich bey dem in der Literatur jetzt herrschenden Ton — vielleicht nothwendig. Denn welche jämmerliche Federkriege würden wir nicht entstehen sehen! Auch der elendeste Buchmacher — und deren giebt es in diesen betrübten schreibseligen Zeiten nur zu Viele — liebt sein Kind und findet auch den wahren Wechselbalg, weil es sein Fleisch und Blut ist, allerliebst, und kann es auch den gelehrtesten und gründlichsten Recensenten — an welchen es gewiß in den verschiedenen Recensionsanstalten auch nicht fehlt — schwerlich verzeihen, die Wahrheit gesagt zu haben. Uebrigens lasse ich es dahin gestellt seyn, ob es nicht für Religion und Staat, für die Sitten und Literatur vortheilhaft wäre, wenn

der schon 1795 von Bion im französischen Convent gemachte Antrag in Teutschland realisirt würde, daß die Anonymität sowol der Recensenten, als der Schriftsteller aufhöre, und Jeder, nicht mit der Larve vorm Gesichte, sondern mit offener Stirne vor dem Publikum erschiene. Ich habe eben nicht Ursache, mit den Recensionen von Theodul's Gastmahle unzufrieden zu seyn. Sie haben doch den Einsichten, der milden Denkungsart und dem Ton des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hat es manchem Aufklärungslustigen auf protestantischer Seite nicht gefallen, daß die Grundsätze der neuen Reformatoren mit ihren Folgen der Welt vor Augen gelegt sind: kann man ihnen solches verargen? Im ersten Augenblicke wenigstens ist es immer unangenehm zu sehen, daß man sich getäuscht hat und daß die verehrte Göttin nur eine — Wolke war. So auch, wenn der hier noch behauptete alte und ächte Katholicismus manchen nicht behaget, die von dieser Seite gerne in der katholischen Kirche ein ähnliches Wetterleuchten erschaffen möchten, als bereits im Protestantismus geschehen ist; ich verdenke es ihnen auch nicht: denn das hier Gesagte widerstreitet ja ihren Absichten, ihrer Celebritätssucht, und, wenn es Geistliche sind —

Edward, „das gerade Gegentheil von dem herausgekommen, was man erreichen wollte! Was man nach allen Kategorieen wollte, wissen wir: unzählige Schriften seit den letzten sechszehn Jahren des vorigen Jahrhunderts sagen es. Was geworden ist, wissen wir auch, und es enthält die große Lehre, daß man nicht jedes Traumgebilde, jedes Project zu verwirklichen suchen soll, weil der Mensch nicht weiß, was zukünftig ist, und weil er die oft von wirklichen Kleinigkeiten abhängenden fütura Contingentia nicht in seiner Gewalt hat." — Ich merkte, daß mein Freund, wie er sich bey den Zusammenstellungen dessen, was Philosophen und Cosmopoliten projectirt haben, und hieraus geworden ist, ins Detail einließ, erschüttert wurde, nicht weil jene Entwürfe, die einen so ganz andern Erfolg gehabt, ihm gefallen hätten, sondern weil dieser und die ganze gegenwärtige Lage der Dinge ihm nicht behagte, und ich suchte das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Wir kannegießerten in die Kreuz und Queer, verstiegen uns in die Prophezeihungen von der Apocalypse an bis auf unsere Zeiten: durchgiengen was Johann Müller über 300 Jahre vorher von dem merkwürdigen Jahre 1788; Johann Greulich von dem Untergange des französischen Königthums; Hermann von Lehnin von den Schicksalen des Brandenburgischen Hauses; Bartholomäus Holzhauser von dem Unglück des teutschen Reiches und was darauf erfol-

gen würde, vorhergesagt hatten, und ließen uns sogar auf Bengels merkwürdige Erklärung des 17ten Kapitels der Apocalypse und die von ihm angegebene Zeitbestimmung ein, wie sie in den vor einigen Jahren herausgekommenen Seherblicken enthalten ist. Denn wenn dem Menschen das Gegenwärtige nicht behagt, bleibt ihm nichts übrig, als entweder zurück in die Vergangenheit, oder vorwärts in die Zukunft hinzuschauen und sich durch Erinnerung des genossenen Guten zu erheitern oder durch Hoffnungen des Bessern aufzurichten. — Unter diesen Gesprächen waren wir an eine dichtbelaubte Eiche gekommen, die ihre Zweige über den Weg hinaus erstreckte und den Vorübergehenden einzuladen schien, sich unter ihrem Schatten auszuruhen. Wir setzten uns, als ob es vorher unter uns abgeredet gewesen wäre, unter derselben hin und sahen auf die untergehende Sonne, wie sie noch mit ihren letzten Strahlen die Ruinen eines alten vor uns liegenden Bergschlosses röthete. „Siehe! mein Lieber," sagte ich, „das ist das „Bild unsrer Zeit! Nichts ist beständig unterm „Monde. Die Sonne geht auf und wieder un„ter, und auf den Tag folgt die Nacht. Auf „den Untergang folgt wieder Aufgang und die „Nacht wird vom kommenden Tage wieder „verdrängt! Wo sind die, welche vormals „auf jener Burg gehauset haben? Wo ihre „Ritter und Knappen, Burgpfaffen und Harf„ner? Sie alle sind nicht mehr! Trümmer

„ sinds, die von der alten furchtbaren Veste, von
„ der man glauben durfte, daß sie nur mit dem
„ Ende der Welt hätte zerstört werden können,
„ jetzt nur noch übrig sind, und statt der Helden,
„ die sie bewohnten, treiben Marder und Iltisse,
„ Eulen und Raben nun da ihr Wesen! So wechselt
„ eins mit dem andern ab, und warum wollen
„ wir uns also betrüben darüber, was zu unsern
„ Zeiten geschieht? Es ist ja nichts Neues, nichts
„ was nicht auch schon ehedes und öfters gesche-
„ hen wäre, nichts was nicht der Beschaffenheit
„ aller irrdischen Dinge angemessen wäre. Das
„ Einzige was uns mißbehagen kann, ist, genau
„ untersucht, dieses nur, daß eine solche Kata-
„ strophe in unsern Zeiten und nicht einige Jah-
„ re vor oder nach uns geschehen. Gott nur und
„ die Religion sind diesen Veränderungen allein
„ nicht unterworfen, und diese werden noch blei-
„ ben, wenn alle Reiche dieser Welt schon längst
„ vernichtet sind und noch weniger, als von jener
„ alten Burg, von ihnen übrig ist!" Edward
sah mich bey diesen letzten Worten bedeutend an
und fiel ein: „Auch die Religion, meynst du, sey
„ nicht diesen Veränderungen unterworfen? Ich
„ meyne nicht. Menschenhänden übergeben, wird
„ sie in die Schicksale der Völker natürlich mit
„ verflochten, leidet mit ihnen auch ebenmäßige
„ Veränderungen, fällt und versinkt mit ihnen,
„ und von dem, wofür ehemals so viele Ströme
„ teutschen Blutes geflossen sind, wird vielleicht

„ in wenig Jahren nicht eine Spur mehr übrig
„ seyn!“ — „Das fürchte ich nicht, mein Lie-
„ ber!“ war meine Gegenrede. „Die Wahrheit
„ ist nur eine und die ist unzerstörlich. Sie kann
„ nach den Menschen, welchen sie zu Theil wird
„ und nach der Lage und nach den Umständen der-
„ selben mancherley Schicksalen und Veränderun-
„ gen im Aeußern unterworfen werden, aber sie
„ selbst kann nicht mit ihnen fallen und versin-
„ ken. Sie ist ein Eigenthum des menschlichen
„ Geistes und bis dahin reicht keine menschliche
„ Gewalt.“ — „Ganz recht“ erwiederte Ed-
„ ward, „für die, die sie haben und behal-
„ ten, oder vielmehr behalten wollen. Aber
„ unsere Weisen haben durch ihre Exegesen und
„ Philosophie sie schon so Manchen entrissen: jetzt
„ kommt eine andere Periode, da sie auf einem
„ andern Wege und auf andere Weise uns ent-
„ zogen werden wird und wir über mehr als
„ drey Jahrhunderte werden zurück geschleudert
„ werden. Denkst du denn gar nicht an die Re-
„ ligions-Vereinigung, die man proje-
„ ctirt, wozu große Anstalten gemacht werden, so
„ viel geschrieben und schon der jetzt allmächtige
„ Arm aufgefordert ist?“ „Ist's das, was du
„ fürchtest?“ entgegnete ich. „Auch damit ist's
„ noch weit hin, und gesetzt, es geschähe; so wür-
„ de auch dieses vielleicht zur Bestätigung dessen
„ dienen, was ich gesagt habe.“ — „Das be-
„ greife ich nicht,“ antwortete Edward. — Ich

wollte eben weiter reden und die Besorgnisse meines Freundes heben, als wir Theodul auf uns zukommen sahen, der uns schon von Ferne wahrgenommen hatte. „Siehe!“ sagte Edward, „dieser wird dich am besten überzeugen können, „daß meine Besorgnisse nur zu gegründet sind!“

Theodul hatte uns zu Hause gesucht und da man ihm gesagt hatte, wohin wir gegangen waren, so war er uns gefolgt, um uns einzuladen, den Abend bey ihm zuzubringen. Wir nahmen seine Einladung an, und fanden, als wir bey ihm eintraten, schon ein paar unserer Freunde vor, die auf uns gewartet hatten. Bald hernach kam auch der alte vormalige Abt Odilo von St. Apollinar, der eben erst aus Frankreich zurückgekommen war, und Theoduls vornehmste Absicht bey seiner Einladung war gewesen, uns mit ihm bekannt zu machen. Wir fanden an ihm einen Mann von vielen Einsichten und eben so großer Sanftmuth und Herzensgüte, als Eifer für die Religion und wir hatten Ursache unserm Freunde zu danken, daß er uns Gelegenheit gegeben, eine so interessante Bekanntschaft zu machen.

Das Gespräch kam bald auf die gegenwärtigen großen Veränderungen in den europäischen Staaten und da das Herz eines Jeden davon voll war, so war es natürlich, daß auch der Mund davon überfloß und Jeder wegen der Zukunft nach seiner Ansicht der Sachen und seiner Gemüthsstimmung seine Besorgnisse und seine Hoffnungen

äußerte. Nach dem Indifferentismus unserer Zeiten trifft dieses am seltensten die Religion und wie die Könige und Fürsten bey ihren Friedenschlüßen nicht mehr, wie ehemals, auf die Religion und ihre Sicherstellung Rücksicht nehmen; so bekümmert sich auch insgemein der Privatmann bey den großen Staatsveränderungen wenig darum, was es mit der Religion für eine Wendung nehmen werde. Indessen fiel doch unvermerkt auch darauf die Unterredung, wozu sowohl die gegenwärtigen Arbeiten am Concordat, als einige kürzlich in Frankreich erschienene Schriften Gelegenheit gaben, in welchen der jetzige Kaiser der Franzosen dringend aufgefodert wird, sein Ansehen zur Vereinigung aller christlichen Religionspartheyen in einen äußern Cultus und unter einem einzigen kirchlichen Oberhaupte anzuwenden.

Huldrich von Stetten wandte sich darauf an den Abt und frug: „Was sagen Sie dazu, Herr Abt? Meynen Sie nicht auch, daß es in politischer Hinsicht gut wäre, wenn alle Partheyen unter einen Hut gebracht würden?"

„Hm! der Hut müßte sehr groß seyn", erwiederte der Abt, „und ich als Geistlicher und noch dazu als Mönch, verstehe mich schlecht auf Politik."

„Gut!" sagte Huldrich v. Stetten, „Sie werden aber doch zugeben, daß Religion und Staat einen gegenseitigen Einfluß auf einander haben. Die Vereinigung der Kirchen, sagt Herr Beaufort, ist nöthig, um der Regierung

Stärke und Festigkeit zu geben und das Glück des Reichs zu sichern: aus derselben entsteht natürlich eine National-Religion, die allein National-Tugenden und National-Sitten hervorbringen kann. Ist das nicht recht?

„Wenn Einheit der Religion“, antwortete der Abt, „Eintracht des Glaubens zur Grundlage hat; so ist wohl gewiß, daß sie nach meiner wenigen Einsicht sehr wichtig ist, sowohl in religiöser und moralischer, als in politischer Hinsicht. Die Regierung ist sicher, wegen der Grundsätze der Unterthanen, und der Unterthan wegen derjenigen der Regierung, wie schon ein neuer Schriftsteller bemerkt.“

Huldrich von Stetten: Nichts anders will auch Beaufort und sagt daher: Eine Religion oder gar keine!

„Das ist nun wohl ein wenig hart!“ erwiederte der Abt. „Christus der Herr sagte: Sinite utraque crescere usque ad messem! Ob übrigens Herr Beaufort bey seinen Projecten auch an eine Einigkeit des Glaubens gedacht habe, ohne welche eine wahre Vereinigung der getrennten Kirchen weder möglich ist, noch das hervorbringen kann, was er davon verheißet? ist eine andere Frage.

Huldrich von Stetten: Sie sind also wohl gar nicht für die vorgeschlagene Religionsvereinigung?

„Sie werden es mir nicht verargen," sagte der Abt, „daß ich eine Religionsvereinigung herzlich wünsche: denn ich liebe meine Religion und halte sie für die wahre. Aus eben dieser Ursache kann man es, denke ich, auch jenen Schriftstellern nicht verargen, daß sie diese Wünsche äußern. Was sie während der Revolution von Philosophen und mehrern Hugonotten erfahren haben, mußte ihnen die Religion noch theurer machen und natürlich den Wunsch in ihnen erzeugen, daß die unglücklichen Trennungen, die so vieles Unglück hervorgebracht haben, durch eine allgemeine Religionsvereinigung mögten gehoben werden. Doch gefallen mir jene Schriften nicht und die darin geschehenen Aufforderungen am wenigsten."

„Warum nicht?" entgegnete Edward, dem schon auf unserm Spaziergange das Herz davon voll gewesen war, „warum mißfallen Ihnen diese Schriften, die doch schon in Teutschland Aufsehen erregt und manche Warnungen und Winke veranlaßt haben?"

Odilo: Mich dünkt, daß die Verfasser weder den Katholicismus, noch den Protestantismus gekannt haben, und so lassen sich keine zweckmäßige Vorschläge machen.

Edward: Wie so? Ich sollte denken, daß sie beyde Partheyen, wenigstens die ihrige genau kennen müßten, weil sie es sonst schwerlich würden gewagt haben, sich zu Friedensstiftern aufzu-

werfen und überdieß die Vereinigung als eine sehr leichte Sache darzustellen.

Odilo: Daß sie weder den ursprünglichen Protestantismus, noch den Katholicismus kennen, leuchtet aus sehr vielen Stellen hervor, von welchen ich hier nur diese anführen will, daß sie alle Hindernisse einer Vereinigung gehoben glauben, wenn man den Priestern Weiber geben, die Ohrenbeichte abschaffen und den Einfluß des Päpstes aufheben würde.

Edward: Wenn auch nicht alle, so werden doch, wie ich glaube, drey wichtige Hindernisse dadurch gehoben werden: wirklich reden auch schon seit einiger Zeit verschiedene heurathslustige katholische Priester der Aufhebung des Cölibats öffentlich das Wort.

Odilo: Sie haben recht, wenn Sie sagen, Heurathslustige! Man könnte noch andere Epitheta hinzusetzen, die ich doch nach der Liebe übergehe. Aber Sie wissen, daß von diesen dreyen Stücken beym Anfang der Reform gar nicht die Rede war.

Edward: Ich sollte es doch denken: freylich nicht so, daß dadurch die Reformation veranlaßt worden; aber es ist doch bekannt, daß fast alle der Reformation geneigte Geistliche, Weiber nahmen. —

Odilo: Richtig! und Erasmus sagte daher auch damals in seiner satyrischen Laune, daß

diese große Tragödie einen Comödien-Ausgang habe, indem sich alle zuletzt verheuratheten. (*)

Edward: Und was die Ohrenbeichte betrifft, so ist es wohl gewiß, daß die Lutheraner wenigstens diese bald abgeschafft haben, wenn sie gleich eine Privatbeichte lange beybehalten. Wie energisch aber Luther sich über den Papst ausdrückt, liegt in allen seinen Schriften am Tage.

Odilo: Ich glaube doch, daß Sie sich hierin irren. Was die sogenannte Ohrenbeichte betrifft, so ward sie nicht so bald, als Sie meynen, bey Ihnen abgeschafft. Luther selbst, so viel ich mich aus seinen Schriften erinnere, war vielmehr sehr zu ihrem Vortheil eingenommen. An einer Stelle in seinen Werken sagt er sogar mit der ihm eignen Energie, daß er lieber die Tyranney des Papstes wieder leiden, als in die Abschaffung der Beichte einwilligen würde, und das war für ihn viel gesagt.

Hier fiel Huldrich von Stetten ein und sagte: „Das kann wohl unmöglich seyn; denn in der Augsburgischen Confession und in Luthers kleinem Katechismus wird ausdrücklich gesagt, daß es nicht nöthig sey dem Prediger alle Missethaten und Sünden zu bekennen, und damit wird denn wohl gewiß die Ohrenbeichte gemißbilligt und aufgehoben.

---

*) Erasm. Roterod. Epist. Lib. XIX. Ep. 7. et 41.

Odilo: Wenn wir die Stellen, die Sie anführen, selbst einsehen könnten; so würden Sie, wenn ich mich recht erinnere, finden, daß etwas Wichtiges von Ihnen ausgelassen worden ist.

„Dazu weiß ich Rath!“ sagte Theodul, und holte die Augsburgische Confession, Luthers Werke und noch einige andere, von welchen er glaubte, daß sie bey dem Gange, welchen das Gespräch nahm, uns dienen könnten.

„Sehen Sie da“, sagte Odilo: „Von der Beichte,“ heißt es im XIten Artikel der Augsburgischen Confession, wird also gelehrt, daß man in der Kirche privatam absolutionem erhalten und nicht fallen lassen soll, wiewohl in der Beichte nicht noth ist, alle Missethaten und Sünden zu erzählen, dieweil doch solches unmöglich ist. Ps. 18. Wer kennt die Missethat? Hierin liegt offenbar, daß wenn man gleich diejenigen Sünden, die wir selbst nicht alle wissen, oder deren wir uns nicht erinnern, in der Beichte nicht herzählen darf, weil dieß unmöglich ist, doch darum das Bekenntniß derer, die man weiß, allerdings erfordert wird. Luther verhält sich in diesem Stück, wie ein ächter Katholik: denn noch nie hat wohl ein Priester gefordert, daß ihm sein Beichtkind diejenigen Sünden bekenne, die es selbst nicht weiß!

Huldrich von Stetten: Es ist wohl freylich so, wie Sie sagen; aber vielleicht gehört dies zu Luthers frühern, ihm noch aus dem Katho-

licismus anhängenden Meynungen, von welchen er nachmals zurückgekommen ist.

Odilo: Wohl schwerlich! Er starb, wie bekannt ist, im J. 1546. und noch in diesem Jahre schrieb er in seinem kleinen Katechismus: Für Gott soll man aller Sünden sich schuldig geben, auch die wir nicht erkennen. Aber für den Beichtiger sollen wir allein die Sünde bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen. Welches sind die? Da siehe deinen Stand an, nach den 10 Geboten, ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht seyst; ob du ungehorsam, untreu, unfleißig gewest seyest, ob du jemand leyd gethan hast mit Worten oder Werken, ob du gestohlen, versäumt, verwahrloset, Schaden gethan hast. Sehen Sie bald darauf in der von ihm angegebenen Beichtformel, wie genau er ins Detail geht und vorschreibt, daß ein Knecht oder Magd bekennen soll, wenn sie untreu gedient, ungehorsam gewesen, geflucht, die Herrschaft zum Zorn gereizt u. s. w., ferner daß ein Herr oder Frau bekenne, wenn sie Kinder und Gesinde nicht zu Gottes Ehren gezogen, böse Exempel gegeben, dem Nachbar Schaden gethan, Uebel nachgeredet, falsche und nicht ganze Waare gegeben u. s. w.

Huldrich v. Stetten: Sie haben ganz recht! Nach den von Ihnen angeführten Stellen kann es nicht geläugnet werden, daß im Protestantismus, wie er aus Luthers Händen kam, allerdings die sogenannte Ohrenbeichte stattgefunden und diese nach seiner Absicht habe beybehalten werden sollen.

Odilo: Ich könnte Ihnen noch sehr merkwürdige Stellen aus seinen Werken vorlegen, woraus Sie sehen würden, wie hoch er eine solche ins kleinste Detail aller Sünden gehende Beichte geschätzt, wie sehr er darauf dringt, und daß er selbst noch die Buße in die Reihe der Sacramente setzt, wenn mich nicht Ihre vorige Aeußerung: „daß dies vielleicht zu den frühern, hernach zurückgenommenen Aeußerungen Luthers gehöre!“, genöthigt hätte, nur auf solche Erklärungen zu sehen, die noch in seine letzten Lebensjahre fallen.

Huldrich v. Stetten: Auch in der Reihe der Sacramente sollte Luther, wie Sie sagen, die Buße setzen?

Odilo: Allerdings! Sehn Sie, was in der 1531 gedruckten Apologie der Augsburgischen Confession, die 1580 unter die symbolischen Bücher gesetzt worden, darüber gesagt ist. So sind nun, heißt es da, rechte Sacramente, die Taufe und das Nachtmal des Herrn und die Absolution. Denn diese haben Gottes Befehl, haben auch die Verheis-

fung der Gnaden. Auch noch in seinem letzten Lebensjahre schrieb Luther wider die Löwenschen Theologen: daß die Buße sammt der Gewalt der Absolution oder Löseschlüssel ein Sakrament sey, bekennen wir gern. Denn sie hat die Verheissung und geleubt Vergebung um Christi willen!

Edward. Das ist in der That befremdend.

Odilo: In Ansehung der Zahl der Sacramente war Luther nie mit sich selbst einig. Hier nahm er deren drey an. Ein anderes Mal nur zwey, nehmlich Taufe und Abendmal. Wieder ein anderes Mal setzte er die Firmelung und letzte Oelung auch in die Reihe der Sacramente. Wiederum rechnete er die Ehe auch dazu und behauptete, daß sie unauflösbar sey *).

Huldrich v. Stetten: Gegen das, was Sie hier in Ansehung der Beichte beygebracht haben, gestehe ich, ist es unmöglich, etwas einzuwenden. Nicht so leicht mögte es Ihnen werden, wo vom Papste die Rede ist.

Odilo: Das räume ich Ihnen sehr gerne ein, und aus den letzten Zeiten Luthers kann ich Ihnen keine Stelle für's Gegentheil aus sei-

*) Opp. Lat. Wittenb. Tom. VII. F. 373. ibid. F. 34. Tom. V. F. 27. Tom. IV. F. 562.

wollte eben weiter reden und die Besorgnisse meines Freundes heben, als wir Theodul auf uns zukommen sahen, der uns schon von Ferne wahrgenommen hatte. „Siehe!“ sagte Edward, „dieser wird dich am besten überzeugen können, „daß meine Besorgnisse nur zu gegründet sind!“

Theodul hatte uns zu Hause gesucht und da man ihm gesagt hatte, wohin wir gegangen waren, so war er uns gefolgt, um uns einzuladen, den Abend bey ihm zuzubringen. Wir nahmen seine Einladung an, und fanden, als wir bey ihm eintraten, schon ein paar unserer Freunde vor, die auf uns gewartet hatten. Bald hernach kam auch der alte vormalige Abt Odilo von St. Apollinar, der eben erst aus Frankreich zurückgekommen war, und Theoduls vornehmste Absicht bey seiner Einladung war gewesen, uns mit ihm bekannt zu machen. Wir fanden an ihm einen Mann von vielen Einsichten und eben so großer Sanftmuth und Herzensgüte, als Eifer für die Religion und wir hatten Ursache unserm Freunde zu danken, daß er uns Gelegenheit gegeben, eine so interessante Bekanntschaft zu machen.

Das Gespräch kam bald auf die gegenwärtigen großen Veränderungen in den europäischen Staaten und da das Herz eines Jeden davon voll war, so war es natürlich, daß auch der Mund davon überfloß und Jeder wegen der Zukunft nach seiner Ansicht der Sachen und seiner Gemüthsstimmung seine Besorgnisse und seine Hoffnungen

Von dem, wie Luther selbst über diesen Punct gedacht, wollen wir also absehen.

Odilo: Gut! Da Sie das selbst wollen; so will ich Ihnen hier nur blos noch einen andern Chef der Reform und Luthers vertrauten Freund anführen, der milder als er, dachte.

Huldr. v. Stetten: Und dieser war?

Odilo: Kein anderer als Melanchthon selbst. Sie wissen unstreitig, wie Luther bey Gelegenheit der Schmalkaldischen Artikel gegen den Papst sich geäußert, da er denselben für den Antichrist erklärt hatte. Melanchthon unterschrieb diese Artikel ebenfalls; fügte aber hinzu: Was den Papst anbetrifft, so ist meine Meynung, daß wir wegen des Friedens und der allgemeinen Ruhe derer, die schon unter ihm sind oder künftig seyn werden, ihm wenn er das Evangelium annehmen wollte, die Superiorität über die Bischöfe einräumen können, die er schon nach menschlichen Rechten hat.

Huldrich v. Stetten: Sonderbar! Fast sollte man denken, Melanchthon habe mit den Worten: „wenn er das Evangelium annehmen wollte" gefodert, daß der Papst, um ihm die Superiorität einzuräumen, lutherisch werden solle.

Odilo: Das wohl nicht: Melanchthon war ein gelehrter Mann und konnte das nicht im Sinne haben.

Huldrich v. Stetten: Gewiß; er und Camerarius sind die Gelehrtesten unter allen Reformatoren gewesen.

Odilo: Hören Sie, was er in einem seiner Briefe sagt, wenn er nicht durch Luthern gehindert wurde, seine Meynung frey heraus zu sagen: Es findet kein Streit Statt über die Superiorität des Papstes und die Autorität der Bischöfe, und so wohl der Papst als die Bischöfe, mögen diese Autorität gar wohl behalten; denn die Kirche muß Aufseher haben, um Ordnung zu halten und auf diejenigen, die zum Dienste der Kirche berufen sind und auf die Lehre der Priester Acht zu haben, und um die kirchlichen Urtheilssprüche zu vollziehen: daher wenn keine Bischöfe wären, so müßte man welche machen. Die Monarchie des Papstes würde auch viel dazu beytragen, um die Eintracht in der Lehre unter den verschiedenen Nationen zu erhalten. In Ansehung der Oberherrschaft des Papstes würde man also leicht mit einander übereinkommen, wenn man

nur wegen der übrigen Punkte in Richtigkeit wäre *).

Huldrich v. Stetten: Nun, vielleicht ist es eine einmal in einem Briefe — Gott weiß, aus welchen Ursachen? — so hingeworfene Aeußerung.

Odilo: Verzeihen Sie; ich kann deren mehrere anführen. An den Theopulus schrieb er: Das Ansehen des römischen Papstes und die ganze kirchliche Einrichtung achten wir mit Ehrfurcht. An den Bischof von Augsburg schrieb er ebenfalls: Ich wünsche, daß du von mir und vielen andern überzeugt seyst, daß wir wünschen, daß die Gewalt der Bischöfe unverletzt erhalten werde, weil wir dieses sehr heilsam für die Kirche halten. Auch aus einem Briefe an Carlowiz sieht man, daß er die Beybehaltung der ganzen bisherigen Kirchenverfassung, die er Politiam ecclesiasticam nennt und wozu er die von ihm sogenannten Gradus Gubernationis rechnet, nemlich Kirchliches Oberhaupt, Bischöfe, Priester und Diaconen, wünsche, weil es sonst mit der Kirche schlimm aussehen werde. Einsichtsvolle Protestanten fangen auch jetzt wirklich an, die großen Vorzüge der Hierarchie der Katholischen Kirche einzusehen und zu fühlen, daß

*) Melanchth. Resp. an Bel.

sonst kein Mittel übrig ist, den Protestantismus von seinem Untergange zu retten, als wenn mán Erzbischöfe und Bischöfe bey demselben wieder einführte, wie Sie im 2ten Hefte des 1809 zu Leipzig herausgekommenen Journals für die protestantische Kirche und deren Geistlichkeit lesen können. — Doch ich habe nur von Melanchthon allein reden und Ihnen dessen Meynung über den Papst und die Hierarchie vorlegen wollen.

Huldr. v. Stetten: Ich gestehe, eine solche Aeußerung hätte ich von Melanchthon nicht erwartet. Er muß also nicht den Papst für den Antichrist, wie sein Freund Luther, gehalten haben; denn es wäre lächerlich gewesen, dem Antichrist die Oberherrschaft über die Kirche einzuräumen.

Odilo: Wohl schwerlich. Wie ich eben gesagt, daß einsichtsvolle Protestanten die Vorzüge unserer Hierarchie einsehen und Erzbischöfe und Bischöfe sich zurückwünschen; so fehlt es auch unter den Reformirten nicht an solchen, die unserer Kirche Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Huldr. v. Stetten: Unter den Reformirten? Das sollte ich doch nicht denken, daß unter denselben ein einziger dem Papstthume günstig wäre.

Odilo: O ja! der fromme und geachtete Tobler zu Zürich schreibet in seinen Anreden an mancherley Betrübte der jetzigen

Zeit 1808 S. 22: Selbst das Papstthum war in traurigen Jahrhunderten doch immer die beste Religion des Zeitalters: ohne solches wäre keine gemeinschaftliche, würdige Religion in der Welt geblieben; sie, diese unentbehrliche, wäre selbst verschwunden, und wir selbst, als Kirche, wären in unsern Voraltern gestorben oder vielmehr nie in das Leben gekommen! — Der gute Tobler muß also auch nicht den Papst für den Antichrist gehalten haben, da er von der Kirche, deren Oberhaupt er ist, so vortheilhaft urtheilt.

Huldr. v. Stetten: Das befrembet mich ungemein.

Odilo: Mich nicht: denn nach und nach kömmt man endlich von Vorurtheilen zurück. Ich könnte Ihnen noch ein paar andere wichtige Zeugnisse hierüber, sowohl von Protestanten als Reformirten, anführen, die Sie noch wohl mehr als Toblers Aesserung befremden würden.

Edward: Haben Sie die Güte, uns dieselben mitzutheilen.

Odilo: Der große Leibnitz schreibt im 1sten Theil seiner Briefe, Leipz. 1733 pag. 55: Quum sit Deus Ordinis et Corpus unius Ecclesiae Catholicae et Apostolicae uno regimine hierarchiaque universali continendum juris divini sit, consequens est, ut ejusdem sit juris supremus in eo spiritualis magistratus terminis justis se

Odilo: Wenn wir die Stellen, die Sie anführen, selbst einsehen könnten; so würden Sie, wenn ich mich recht erinnere, finden, daß etwas Wichtiges von Ihnen ausgelassen worden ist.

„Dazu weiß ich Rath!“ sagte Theodul, und holte die Augsburgische Confession, Luthers Werke und noch einige andere, von welchen er glaubte, daß sie bey dem Gange, welchen das Gespräch nahm, uns dienen könnten.

„Sehen Sie da“, sagte Odilo: „Von der Beichte, heißt es im XIten Artikel der Augsburgischen Confession, wird also gelehrt, daß man in der Kirche privatam absolutionem erhalten und nicht fallen lassen soll, wiewohl in der Beichte nicht noth ist, alle Missethaten und Sünden zu erzählen, dieweil doch solches unmöglich ist. Ps. 18. Wer kennt die Missethat? Hierin liegt offenbar, daß wenn man gleich diejenigen Sünden, die wir selbst nicht alle wissen, oder deren wir uns nicht erinnern, in der Beichte nicht herzählen darf, weil dieß unmöglich ist, doch darum das Bekenntniß derer, die man weiß, allerdings erfordert wird. Luther verhält sich in diesem Stück, wie ein ächter Katholik: denn noch nie hat wohl ein Priester gefordert, daß ihm sein Beichtkind diejenigen Sünden bekenne, die es selbst nicht weiß!

Huldrich von Stetten: Es ist wohl freylich so, wie Sie sagen; aber vielleicht gehört dies zu Luthers frühern, ihm noch aus dem Katho-

licismus anhängenden Meynungen, von welchen er nachmals zurückgekommen ist.

Odilo: Wohl schwerlich! Er starb, wie bekannt ist, im J. 1546. und noch in diesem Jahre schrieb er in seinem kleinen Katechismus: Für Gott soll man aller Sünden sich schuldig geben, auch die wir nicht erkennen. Aber für den Beichtiger sollen wir allein die Sünde bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen. Welches sind die? Da siehe deinen Stand an, nach den 10 Geboten, ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht seyst; ob du ungehorsam, untreu, unfleißig gewest seyest, ob du jemand leyd gethan hast mit Worten oder Werken, ob du gestohlen, versäumt, verwahrloset, Schaden gethan hast. Sehen Sie bald darauf in der von ihm angegebenen Beichtformel, wie genau er ins Detail geht und vorschreibt, daß ein Knecht oder Magd bekennen soll, wenn sie untreu gedient, ungehorsam gewesen, geflucht, die Herrschaft zum Zorn gereizt u. s. w., ferner daß ein Herr oder Frau bekenne, wenn sie Kinder und Gesinde nicht zu Gottes Ehren gezogen, böse Exempel gegeben, dem Nachbar Schaden gethan, Uebel nachgeredet, falsche und nicht ganze Waare gegeben u. s. w.

Huldrich v. Stetten: Sie haben ganz recht! Nach den von Ihnen angeführten Stellen kann es nicht geläugnet werden, daß im Protestantismus, wie er aus Luthers Händen kam, allerdings die sogenannte Ohrenbeichte stattgefunden und diese nach seiner Absicht habe beybehalten werden sollen.

Odilo: Ich könnte Ihnen noch sehr merkwürdige Stellen aus seinen Werken vorlegen, woraus Sie sehen würden, wie hoch er eine solche ins kleinste Detail aller Sünden gehende Beichte geschätzt, wie sehr er darauf dringt, und daß er selbst noch die Buße in die Reihe der Sacramente setzt, wenn mich nicht Ihre vorige Aeußerung: „daß dies vielleicht zu den frühern, hernach zurückgenommenen Aeußerungen Luthers gehöre!", genöthigt hätte, nur auf solche Erklärungen zu sehen, die noch in seine letzten Lebensjahre fallen.

Huldrich v. Stetten: Auch in der Reihe der Sacramente sollte Luther, wie Sie sagen, die Buße setzen?

Odilo: Allerdings! Sehn Sie, was in der 1531 gedruckten Apologie der Augsburgischen Confession, die 1580 unter die symbolischen Bücher gesetzt worden, darüber gesagt ist. So sind nun, heißt es da, rechte Sacramente, die Taufe und das Nachtmal des Herrn und die Absolution. Denn diese haben Gottes Befehl, haben auch die Verheis-

sung der Gnaden. Auch noch in seinem letzten Lebensjahre schrieb Luther wider die Löwenschen Theologen: daß die Buße sammt der Gewalt der Absolution oder Löseschlüssel ein Sakrament sey, bekennen wir gern. Denn sie hat die Verheissung und geleubt Vergebung um Christi willen!

Edward. Das ist in der That befremdend.

Odilo: In Ansehung der Zahl der Sacramente war Luther nie mit sich selbst einig. Hier nahm er deren drey an. Ein anderes Mal nur zwey, nehmlich Taufe und Abendmal. Wieder ein anderes Mal setzte er die Firmelung und letzte Oelung auch in die Reihe der Sacramente. Wiederum rechnete er die Ehe auch dazu und behauptete, daß sie unauflösbar sey *).

Huldrich v. Stetten: Gegen das, was Sie hier in Ansehung der Beichte beygebracht haben, gestehe ich, ist es unmöglich, etwas einzuwenden. Nicht so leicht mögte es Ihnen werden, wo vom Papste die Rede ist.

Odilo: Das räume ich Ihnen sehr gerne ein, und aus den letzten Zeiten Luthers kann ich Ihnen keine Stelle für's Gegentheil aus sei-

*) Opp. Lat. Wittenb. Tom. VII. F. 373. ibid. F. 34. Tom. V. F. 27. Tom. IV. F. 562.

nen Werken anführen. In den ersten Zeiten hatte seine Verehrung und sein Gehorsam gegen den römischen Stuhl keine Grenzen. Lesen Sie einmal den Schluß seines Briefes, den er an Papst Leo X. 1518 schrieb, seine Protestation gegen den Kardinal Cajetan, seine Schrift gegen Prierias; und so groß auch seine natürliche Hitze war, so legt er doch noch immer seine tiefe Ehrfurcht gegen den Ausspruch der Kirche und des apostolischen Stuhls an den Tag und will auf das Urtheil desselben stehen oder fallen. Wie aber der Papst sich einmal wider ihn erklärt hatte, überließ er sich allen Ausbrüchen seiner Leidenschaften, die so weit giengen, daß er sich nicht nur Schmähungen und Schimpfwörter gegen ihn erlaubte, die alle gesittete Leute aus jenem Zeitalter mißbilligten, sondern daß er ihn sogar für den Antichrist und für die babylonische Hure in Schriften und Bildern erklärte.

Edward: Solche Ausbrüche von Leidenschaften werden gegenwärtig von allen gesitteten Protestanten gemißbilliget; auch weiß jeder, der der Bibel glaubt, daß der Pabst nicht der Antichrist seyn kann, da Johannes sagt: Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn läugnet: Wer da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott und das ist der Geist des Widerchrists! —

Von dem, wie Luther selbst über diesen Punct gedacht, wollen wir also absehen.

Odilo: Gut! Da Sie das selbst wollen; so will ich Ihnen hier nur blos noch einen andern Chef der Reform und Luthers vertrauten Freund anführen, der milder als er, dachte.

Huldr. v. Stetten: Und dieser war?

Odilo: Kein anderer als Melanchthon selbst. Sie wissen unstreitig, wie Luther bey Gelegenheit der Schmalkaldischen Artikel gegen den Papst sich geäußert, da er denselben für den Antichrist erklärt hatte. Melanchthon unterschrieb diese Artikel ebenfalls; fügte aber hinzu: Was den Papst anbetrifft, so ist meine Meynung, daß wir wegen des Friedens und der allgemeinen Ruhe derer, die schon unter ihm sind oder künftig seyn werden, ihm wenn er das Evangelium annehmen wollte, die Superiorität über die Bischöfe einräumen können, die er schon nach menschlichen Rechten hat.

Huldrich v. Stetten: Sonderbar! Fast sollte man denken, Melanchthon habe mit den Worten: „wenn er das Evangelium annehmen wollte" gefodert, daß der Papst, um ihm die Superiorität einzuräumen, lutherisch werden solle.

Odilo: Das wohl nicht: Melanchthon war ein gelehrter Mann und konnte das nicht im Sinne haben.

Huldrich v. Stetten: Gewiß; er und Camerarius sind die Gelehrtesten unter allen Reformatoren gewesen.

Odilo: Hören Sie, was er in einem seiner Briefe sagt, wenn er nicht durch Luthern gehindert wurde, seine Meynung frey heraus zu sagen: Es findet kein Streit Statt über die Superiorität des Papstes und die Autorität der Bischöfe, und so wohl der Papst als die Bischöfe, mögen diese Autorität gar wohl behalten; denn die Kirche muß Aufseher haben, um Ordnung zu halten und auf diejenigen, die zum Dienste der Kirche berufen sind und auf die Lehre der Priester Acht zu haben, und um die kirchlichen Urtheilssprüche zu vollziehen: daher wenn keine Bischöfe wären, so müßte man welche machen. Die Monarchie des Papstes würde auch viel dazu beytragen, um die Eintracht in der Lehre unter den verschiedenen Nationen zu erhalten. In Ansehung der Oberherrschaft des Papstes würde man also leicht mit einander übereinkommen, wenn man

nur wegen der übrigen Punkte in Richtigkeit wäre *).

Huldrich v. Stetten: Nun, vielleicht ist es eine einmal in einem Briefe — Gott weiß, aus welchen Ursachen? — so hingeworfene Aeußerung.

Odilo: Verzeihen Sie; ich kann deren mehrere anführen. An den Theopulus schrieb er: Das Ansehen des römischen Papstes und die ganze kirchliche Einrichtung achten wir mit Ehrfurcht. An den Bischof von Augsburg schrieb er ebenfalls: Ich wünsche, daß du von mir und vielen andern überzeugt seyst, daß wir wünschen, daß die Gewalt der Bischöfe unverletzt erhalten werde, weil wir dieses sehr heilsam für die Kirche halten. Auch aus einem Briefe an Carlowiz sieht man, daß er die Beybehaltung der ganzen bisherigen Kirchenverfassung, die er Politiam ecclesiasticam nennt und wozu er die von ihm sogenannten Gradus Gubernationis rechnet, nemlich Kirchliches Oberhaupt, Bischöfe, Priester und Diaconen, wünsche, weil es sonst mit der Kirche schlimm aussehen werde. Einsichtsvolle Protestanten fangen auch jetzt wirklich an, die großen Vorzüge der Hierarchie der Katholischen Kirche einzusehen und zu fühlen, daß

*) Melanchth. Resp. an Bel.

sonst kein Mittel übrig ist, den Protestantismus von seinem Untergange zu retten, als wenn man Erzbischöfe und Bischöfe bey demselben wieder einführte, wie Sie im 2ten Hefte des 1809 zu Leipzig herausgekommenen Journals für die protestantische Kirche und deren Geistlichkeit lesen können. — Doch ich habe nur von Melanchthon allein reden und Ihnen dessen Meynung über den Papst und die Hierarchie vorlegen wollen.

Huldr. v. Stetten: Ich gestehe, eine solche Aeußerung hätte ich von Melanchthon nicht erwartet. Er muß also nicht den Papst für den Antichrist, wie sein Freund Luther, gehalten haben; denn es wäre lächerlich gewesen, dem Antichrist die Oberherrschaft über die Kirche einzuräumen.

Odilo: Wohl schwerlich. Wie ich eben gesagt, daß einsichtsvolle Protestanten die Vorzüge unserer Hierarchie einsehen und Erzbischöfe und Bischöfe sich zurückwünschen; so fehlt es auch unter den Reformirten nicht an solchen, die unserer Kirche Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Huldr. v. Stetten: Unter den Reformirten? Das sollte ich doch nicht denken, daß unter denselben ein einziger dem Papstthume günstig wäre.

Odilo: O ja! der fromme und geachtete Tobler zu Zürich schreibet in seinen Anreden an mancherley Betrübte der jetzigen

Zeit 1808 S. 22: Selbst das Papstthum war in traurigen Jahrhunderten doch immer die beste Religion des Zeitalters: ohne solches wäre keine gemeinschaftliche, würdige Religion in der Welt geblieben; sie, diese unentbehrliche, wäre selbst verschwunden, und wir selbst, als Kirche, wären in unsern Voraltern gestorben oder vielmehr nie in das Leben gekommen! — Der gute Tobler muß also auch nicht den Papst für den Antichrist gehalten haben, da er von der Kirche, deren Oberhaupt er ist, so vortheilhaft urtheilt.

Huldr. v. Stetten: Das befremdet mich ungemein.

Odilo: Mich nicht: denn nach und nach kömmt man endlich von Vorurtheilen zurück. Ich könnte Ihnen noch ein paar andere wichtige Zeugnisse hierüber, sowohl von Protestanten als Reformirten, anführen, die Sie noch wohl mehr als Toblers Aeusserung befremden würden.

Edward: Haben Sie die Güte, uns dieselben mitzutheilen.

Odilo: Der große Leibnitz schreibt im 1sten Theil seiner Briefe, Leipz. 1733 pag. 55: Quum sit Deus Ordinis et Corpus unius Ecclesiae Catholicae et Apostolicae uno regimine hierarchiaque universali continendum juris divini sit, consequens est, ut ejusdem sit juris supremus in eo spiritualis magistratus terminis justis se

continens, directoria potestate, omniaque necessaria ad explendum munus pro salute Ecclesiae agendi facultate instructus.

Huldr. v. Stetten: Von Leibnitz hätte ich solche Aeußerung nicht erwartet. Aber in Ansehung der Reformirten irren Sie sich gewiß.

Odilo: Der Engländer Cowel in seiner im J. 1564 gedruckten Examinatione Doctrinae contra actionem causae innocentium schreibt: Unum caeteris praeponi necesse est ad evitanda schismata et ad dissensiones tollendas. — Hoc tunc (tempore Apostolorum) optimum fuit remedium in primitiva ecclesia, cum Dei gratia major et copiosior erat, quam nunc eam conferri videmus. Imo ipsi duodecim Apostoli vix satis inter se convenissent, nisi unus caeteris praefectus fuisset.

Huldr. v. Stetten: Das ist wirklich viel gesagt und mehr als ich gedacht; aber zu Cowel's Zeiten mogte noch manches Vorurtheil aus den Zeiten des Papstthums Manchem im Kopfe sitzen geblieben seyn:

Odilo: Ich will Ihnen denn eine andere Aeußerung anführen, von welcher dies wohl nicht gelten kann. Sie werden sich erinnern, daß die Reformirten in Frankreich im J. 1775 um den Civil-Etat und um rechtmäßige Ehen schließen zu können, nachsuchten. In dem dieserhalb circulirten Mémoire sagen sie unter andern: Nous ne dissimulerons pas, que dans le parallele, que nous faisons quelques fois de votre Eglise avec

la notre, malgrés les abus introduits parmi vous, les grands traits sont à votre avantage. Vous étiés certainement avant nous, puisque vous remontés jusqu'au Siècle des Apôtres, et nous, nous n'avons pas encore trois Siècles de notre existence puisqu'en 1518 vos ancêtres et les notres communioient à la même Messe, célébroient la Pàque ensemble et vivoient dans une parfaite unanimité de sentimens De plus, la chaine de la tradition, dont Pierre et Paul ont attaché **le premier anneau** à **l'Eglise de Rome**, s'est tellement perpetuée parmi vous, que si les Irenées, les Grégoires, les Cyrilles, les Athanases, les Augustins, les Chrysostomes revenoient aujourd'hui sur la terre, ils ne reconnoitroient que dans l'Eglise romaine la Societé, dont ils étoient les membres. Was hierin weiter liegt, darf ich Ihnen wohl nicht erst erk[illegible]

Edward, der bis daher [illegible]achdenklich allem diesem zugehört hatte, nahm nun das Wo t und sagte:

„Ich sehe wohl aus dem, was Sie angeführt haben, daß diejenigen, welche die angeführten Stücke als solche, die einer Vereinigung entgegenstehen, wollen weggeräumt wissen, den Protestantismus oder vielmehr die Denkungsart seiner ersten Stifter über diese Stücke gar nicht gekannt haben. Aber sagten Sie nicht auch, daß sie den Katholicismus gar nicht gekannt hätten?“

Odilo: Allerdings! und mich wundert sehr, daß Leute, die weder den einen noch den andern

kennen, so anmaßend seyn und sich zu Vermittlern aufwerfen können.

Edward: Sind denn wirklich diese Stücke, die doch, wie mich dünkt, nur Disciplinarsachen angehen, von solcher Erheblichkeit, daß sie nicht weggeschafft werden sollten?

Odilo: Sie irren sich, mein Lieber! wenn Sie meynen, daß hier von bloßen Disciplinarsachen die Rede sey.

Edward: Ich sollte doch denken, daß sie nicht von solcher Wichtigkeit wären, daß man in einem oder dem andern dieser Stücke zum Besten der Religion nicht sollte Abänderungen treffen können, zumal nicht erwiesen werden kann, daß sie eine göttliche Einsetzung für sich haben, worauf ich mich jetzt nicht einlassen will.

Odi[illegible] Ich auch nicht; denn es würde uns viel zu [illegible]hren: von beyden Seiten ist auch darüber so [illegible] geschrieben worden, daß unser beyder Leben kaum zureichen würde, die Schriften alle zu lesen. Auch reden wir davon nur, wie unterrichtete Katholiken hierüber denken.

Edward: Halten diese denn die Ohrenbeichte nicht für eine bloße Disciplinarsache?

Odilo: Sie denken darüber eben so, als Luther, wie Sie gehört haben, dachte. Jeder denkende und unterrichtete Katholik ist überzeugt, daß sie göttlichen Ursprungs und in der Schrift gegründet ist und also darin nach Willkühr keine Veränderung gemacht werden kann. So urtheilt

auch darüber das Concilium von Trident in dem auf Befehl desselben herausgegebenen Catechismus.

Edward; Hiernach muß also Beaufort, der dieses abzuschaffen vorschlägt, seinen Catechismus nicht gut gelernt haben.

Odilo: Das glaube ich auch. Außer dem aber, was jeder unterrichtete Katholik davon glaubt, ist diese Einrichtung auch für Religion und Sitten höchst wohlthätig, und ich sollte denken, daß die Protestanten es schon genug erfahren haben, daß die Umschaffung der sogenannten Ohrenbeichte, für welche Luther selbst noch so sehr war, in eine Privatbeichte und nachher in eine reformirte Vorbereitung, das Band, welches die Geistlichen mit ihren Pfarrkindern ehedes so innig verband, immer loser gemacht habe zum Nachtheile der Religion und Sitten, und in gleichen Fall zu kommen, mögten wohl die Katholiken nicht wünschen. Ist diese Einrichtung in unserer Kirche ein Hinderniß, das der Vereinigung entgegensteht, so kann sie leider nicht zu Stande kommen.

Edward: Von protestantischer Seite werden ihr, was diesen einzigen Punkt betrifft, den jeder sehr lästig finden muß, auch viele Schwierigkeiten, entgegenstehen.

Odilo: Wohl gewiß! und diejenigen, die viel zu beichten haben, dessen sie sich schämen, werden sie allerdings sehr lästig finden und sich nicht dazu entschließen.

Hudr. v. Stetten: Mir scheint überhaupt das ganze Beichtwesen, wogegen schon unter den Lutheranern der fromme Schade sich sehr stark erklärt hat, zu den Dingen zu gehören, welche die römische Kirche von den Heiden ins Christenthum hinübergebracht: denn von diesen ist es bekannt, daß bey ihnen bey gewissen Einweihungen eine Ohrenbeichte nothwendig vorhergehen mußte.

Odilo: Eher sollte man denken, daß sie in der Natur gegründet seyn müsse. Denn ich erinnere mich, in der Missio apostolica des Horatio della Penna nach Tibet gelesen zu haben, daß auch bey den Tibetanern eine sogenannte Ohrenbeichte Statt findet und bey ihnen in großem Ansehen ist. Woher haben diese sie?

Huldr. v. Stetten: Freylich sonderbar; indessen —

Odilo: Aber, warum sollten wir sie erst von den Heiden angenommen haben? Fand nicht das Bekenntniß der Sünden vor dem Priester schon im alten Testamente Statt? Wird nicht Matth. III, 6. gesagt, daß diejenigen, die zu Johannis Taufe kamen, ihre Sünden bekennet, welches gelehrte protestantische Exegeten selbst von einer die einzelnen Sünden, deren sie sich schuldig fühlten, bekennenden Beichte, verstanden haben? Was werden Sie aber sagen, wenn ich Ihnen zwey der neuesten sogenannten Philosophen

anführe, die ganz der Ohrenbeichte das Wort reden? .

Huldr. v. Stetten: Unmöglich!

Odilo: Der erste ist Raynal. Dieser sagt in seiner bekannten Histoire Philosophique Tom. 3. p. 250: A l'exemple des Incas les Jesuites ont établi le gouvernement théocratique, mais avec un avantage particulier à la religion, qui en fait la base: c'est la pratique de la Confession, infinèment utile, tant que les instituteurs n'en abuseront pas. — Le meilleur de tous les gouvernements ce seroit une Théocratie! ou l'on établiroit le tribunal de la Confession; s'il étoit dirigé toujours par des hommes vertueux sur des principes raisonnables.

Huldr. v. Stetten; Nun ja, das Urtheil eines philosophischen Abbé's, dem aber, verzeihen Sie mir, der Pfaff in den Nacken stößt! Wer ist denn der andere?

Odilo: Es ist der Patriarch der Philosophen selbst, nemlich Voltaire, von dem man nicht sagen kann, daß ihm der Pfaff in den Nakken gestoßen. Dieser sagt in seinen Annales de l'Empire Tom. I, p. 41: Les Ennemis de l'Eglise romaine, qui se sont élévés contre une institution si salutaire (comme la Confession auriculaire) semblent avoir oté aux hommes le plus grand frein, qu'on peut mettre à leurs crimes secrets. Les Sages de l'antiquité en avoient

sonst kein Mittel übrig ist, den Protestantismus von seinem Untergange zu retten, als wenn man Erzbischöfe und Bischöfe bey demselben wieder einführte, wie Sie im 2ten Hefte des 1809 zu Leipzig herausgekommenen Journals für die protestantische Kirche und deren Geistlichkeit lesen können. — Doch ich habe nur von Melanchthon allein reden und Ihnen dessen Meynung über den Papst und die Hierarchie vorlegen wollen.

Huldr. v. Stetten: Ich gestehe, eine solche Aeußerung hätte ich von Melanchthon nicht erwartet. Er muß also nicht den Papst für den Antichrist, wie sein Freund Luther, gehalten haben; denn es wäre lächerlich gewesen, dem Antichrist die Oberherrschaft über die Kirche einzuräumen.

Odilo: Wohl schwerlich. Wie ich eben gesagt, daß einsichtsvolle Protestanten die Vorzüge unserer Hierarchie einsehen und Erzbischöfe und Bischöfe sich zurückwünschen; so fehlt es auch unter den Reformirten nicht an solchen, die unserer Kirche Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Huldr. v. Stetten: Unter den Reformirten? Das sollte ich doch nicht denken, daß unter denselben ein einziger dem Papstthume günstig wäre.

Odilo: O ja! der fromme und geachtete Tobler zu Zürich schreibet in seinen Anreden an mancherley Betrübte der jetzigen

Zeit 1808 S. 22: Selbst das Papstthum war in traurigen Jahrhunderten doch immer die beste Religion des Zeitalters: ohne solches wäre keine gemeinschaftliche, würdige Religion in der Welt geblieben; sie, diese unentbehrliche, wäre selbst verschwunden, und wir selbst, als Kirche, wären in unsern Vorältern gestorben oder vielmehr nie in das Leben gekommen! — Der gute Tobler muß also auch nicht den Papst für den Antichrist gehalten haben, da er von der Kirche, deren Oberhaupt er ist, so vortheilhaft urtheilt.

Huldr. v. Stetten: Das befremdet mich ungemein.

Odilo: Mich nicht: denn nach und nach kömmt man endlich von Vorurtheilen zurück. Ich könnte Ihnen noch ein paar andere wichtige Zeugnisse hierüber, sowohl von Protestanten als Reformirten, anführen, die Sie noch wohl mehr als Toblers Aeusserung befremden würden.

Edward: Haben Sie die Güte, uns dieselben mitzutheilen.

Odilo: Der große Leibnitz schreibt im 1sten Theil seiner Briefe, Leipz. 1733 pag. 55: Quum sit Deus Ordinis et Corpus unius Ecclesiae Catholicae et Apostolicae uno regimine hierarchiaque universali continendum juris divini sit, consequens est, ut ejusdem sit juris supremus in eo spiritualis magistratus terminis justis se

fehlt, und daß weder eine aristokratische Verfassung noch eine demokratische, sondern allein die monarchische sich für die Kirche schicke. Was Leibnitz hierüber gesagt, haben Sie vorhin schon gehört.

Edward: Lassen wir dieß bey Seite gestellt seyn; ich frage nur: denkt denn der Katholik in Ansehung dieses Stücks eben so, als in Ansehung der Beichte?

Odilo: Ein Sacrament, wie es die Buße, nach Luthers eigner Aeußerung ist, ist freylich diese Einrichtung nicht: aber jeder unterrichtete Katholik ist nach den Aussprüchen aller Kirchenväter von den frühesten Jahrhunderten an überzeugt, daß Christus der Herr gewollt, daß seine Kirche eine monarchische Verfassung haben sollte, daß er zu dem Ende den heil. Petrus, zum Fürsten der Apostel und Haupt seiner Kirche an seiner Statt bestellt, daß dieses Primat und diese Gewalt auf alle seine Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom übergegangen, und mithin der Bischof von Rom als Nachfolger Petri, das Haupt der katholischen Kirche und der sichtbare Statthalter Christi in Ansehung seiner Kirche auf Erden ist.

Hier fiel Huldrich v. Stetten ein: „Mit dem Primate Petri und seinem Bischofthume zu Rom sieht es noch sehr mißlich aus und es sind nicht unerhebliche Zweifel dagegen gemacht.“

„Alle Thatsachen“, entgegnete hierauf Odilo lächelnd, „verlieren freylich immer etwas im Fort-

gange der Zeit: aber was würden Sie sagen, wenn Jemand bezweifeln wollte, daß Luther zu Wittenberg, Zwingli zu Zürich, Calvin zu Genf gelebt und gelehrt? Würden Sie nicht dazu lächeln? Was kann man denn wohl anders als eben dieses, da wir für das Primat und Bisthum Petri zu Rom das Zeugniß des ganzen christlichen Alterthums von Papias und Irenäus Zeiten an, die Beyde im zweyten Jahrhunderte lebten, und von welchen der Erste ein Schüler Johannis des Evangelisten war, zu unserer Seite haben? Auch sehr angesehene Gelehrte unter den Protestanten haben selbst diese in der Hitze des Streits erzeugten Zweifel widerlegt. Von Pufendorf habe ich schon geredet: auch unter den Reformirten fehlt es nicht an Gelehrten, die eben so darüber gedacht und auch deswegen sich sehr vortheilhaft für die katholische Kirche erklärt haben."

Huldr. v. Stetten: Da irren Sie sich gewiß! Daß große Gelehrte unter den Reformirten so sentirt haben sollten, kann ich wenigstens nicht glauben. Denn was Sie vorhin von Toblern angeführt haben, gehört nicht hieher, wo von dem Primat des Bischofs von Rom die Rede ist.

Odilo: Ich hoffe, daß Sie dem berühmten Grotius seine Stelle unter den großen Gelehrten nicht streitig machen werden. Lesen Sie sein Leben, das uns Bürigny beschrieben hat. Le-

sen Sie seine Briefe, und Sie finden darin die vortheilhaftesten und auf das christliche Alterthum sich gründenden Aeußerungen über das Primat der römischen Kirche, ihre Hierarchie und bischöfliche Succession, und daß Christus sie bis ans Ende der Welt zu erhalten verheißen habe. Cowel's Aeußerung und diejenige in dem Anno 1775 circulirten Mémoire der Reformirten in Frankreich habe ich vorhin schon angeführet.

Edward: Auch dieses wollen wir hier nicht untersuchen, weil es uns von der Hauptsache zu weit abführen würde. Genug, ist das, was Sie uns vorhin übar die Einrichtung der Kirche und den Papst gesagt haben, die unabänderliche Meynung der Kirche; so kann wohl an eine Veränderung schwerlich zu denken seyn.

Odilo: Das ist es allerdings und Sie können sich davon leicht überzeugen, wenn Sie nur dasjenige nachlesen wollen, was in dem Catechismus des Tridentinischen Concilii darüber gesagt ist. Da wir dieses nun für eine von Christo dem Herrn selbst gemachte Einrichtung halten; so ist es auch unmöglich, daß wir von derselben uns entfernen können.

Edward: Aber wie war es möglich, daß Schriftsteller, die doch Katholiken sind, es als ein Mittel, die Religionsvereinigung zu befördern, vorschlagen konnten, daß man den Einfluß des Papstes aufhöbe?

Odilo: Weil, wie ich Ihnen schon gesagt habe, sie ihre eigene Religion nicht kannten. Doch darüber wundere ich mich eben nicht sehr.

Edward: Worüber denn?

Odilo: Ich will nach der Liebe nicht glauben, daß man bey diesem Vorschlage durchaus die Absicht gehabt habe, die Religion zu Grunde zu richten, obgleich es offenbar ist, daß im Zustande der Anarchie keine Societät sich erhalten kann. Ich wundere mich nur, daß man überhaupt einen in sich selbst so thörichten Vorschlag habe wagen können.

Huldrich v. Stetten: Welche Absichten hätte man bey diesem Vorschlage zum Nachtheil der Religion haben können?

Odilo: Weil Sie's wollen, will ich mich darüber erklären. Alles, was von so manchen Seiten und zuletzt noch durch den Philosophismus gegen die Religion unternommen worden und sich mit der Zerstörung der Kirchen und Klöster, der Proscription alles Cultus und der Ermordung und Deportation der Geistlichen geendigt hat, hat die Religion nicht vertilgen können.

Edward: Sehr wahr: sie hat sich doch erhalten und ist aus dem Schutte wieder emporgestiegen.

Odilo: Man mußte es also auf einem klügern und besser zum Ziele führenden Wege anfangen.

kennen, so anmaßend seyn und sich zu Vermittlern aufwerfen können.

Edward: Sind denn wirklich diese Stücke, die doch, wie mich dünkt, nur Disciplinarsachen angehen, von solcher Erheblichkeit, daß sie nicht weggeschafft werden sollten?

Odilo: Sie irren sich, mein Lieber! wenn Sie meynen, daß hier von bloßen Disciplinarsachen die Rede sey.

Edward: Ich sollte doch denken, daß sie nicht von solcher Wichtigkeit wären, daß man in einem oder dem andern dieser Stücke zum Besten der Religion nicht sollte Abänderungen treffen können, zumal nicht erwiesen werden kann, daß sie eine göttliche Einsetzung für sich haben, worauf ich mich jetzt nicht einlassen will.

Odi[illegible] Ich auch nicht; denn es würde uns viel zu [illegible]hren: von beyden Seiten ist auch darüber so [illegible]geschrieben worden, daß unser beyder Leben kaum zureichen würde, die Schriften alle zu lesen. Auch reden wir davon nur, wie unterrichtete Katholiken hierüber denken.

Edward: Halten diese denn die Ohrenbeichte nicht für eine bloße Disciplinarsache?

Odilo: Sie denken darüber eben so, als Luther, wie Sie gehört haben, dachte. Jeder denkende und unterrichtete Katholik ist überzeugt, daß sie göttlichen Ursprungs und in der Schrift gegründet ist und also darin nach Willkühr keine Veränderung gemacht werden kann. So urtheilt

auch darüber das Concilium von Trident in dem auf Befehl desselben herausgegebenen Catechismus.

Edward; Hiernach muß also Beaufort, der dieses abzuschaffen vorschlägt, seinen Catechismus nicht gut gelernt haben.

Odilo: Das glaube ich auch. Außer dem aber, was jeder unterrichtete Katholik davon glaubt, ist diese Einrichtung auch für Religion und Sitten höchst wohlthätig, und ich sollte denken, daß die Protestanten es schon genug erfahren haben, daß die Umschaffung der sogenannten Ohrenbeichte, für welche Luther selbst noch so sehr war, in eine Privatbeichte und nachher in eine reformirte Vorbereitung, das Band, welches die Geistlichen mit ihren Pfarrkindern ehedes so innig verband, immer loser gemacht habe zum Nachtheile der Religion und Sitten, und in gleichen Fall zu kommen, mögten wohl die Katholiken nicht wünschen. Ist diese Einrichtung in unserer Kirche ein Hinderniß, das der Vereinigung entgegensteht, so kann sie leider nicht zu Stande kommen.

Edward: Von protestantischer Seite werden ihr, was diesen einzigen Punkt betrifft, den jeder sehr lästig finden muß, auch viele Schwierigkeiten entgegenstehen.

Odilo: Wohl gewiß! und diejenigen, die viel zu beichten haben, dessen sie sich schämen, werden sie allerdings sehr lästig finden und sich nicht dazu entschließen.

wenn es Ihnen beliebt, alles nach der Reihe durchgehen.

Edward: Sehr gerne und ich denke, daß es nicht zu läugnen ist, daß der Cölibat eine bloße Disciplinarsache und eine neuere Erfindung ist, die sich vornehmlich von Gregors VII. Zeiten her datirt. Auch erinnere ich mich im allgemeinen Anzeiger gelesen zu haben, daß man von dem Gelübde der Keuschheit und dem Cölibate der Geistlichen in der reinen Kirche der ersten Jahrhunderte nichts gewußt, man in Italien und besonders in Mailand zuerst auf den Einfall gekommen sey und Gregor VII. diesen Einfall in ein allgemeines Gebot der Kirche verwandelt habe *).

Odilo: Das erstere ist wohl gewiß, und kein Katholik mögte wohl je behauptet haben, daß der Cölibat der Geistlichen keine Disciplinarsache sondern ein von Christo selbst gegebenes Gesetz sey, welches nicht abgeändert werden könne. Aber in Ansehung des letztern Punkts mögten Sie sich, meines Erachtens nach, doch gar sehr irren. Und der Verfasser jenes Aufsatzes, der auch mir bekannt ist, muß, so sehr er auch mit Citaten ein gelehrtes Ansehen sich zu geben sucht, seine Kir=

---

*) Allgemeiner Anzeiger vom Jahr 1809. N. 170. Columu. 1981.

chengeschichte nicht gut studirt haben. Ich habe mich, als ich jenen Aufsatz las, des Lächelns nicht enthalten können, was man doch zu unsern Zeiten nicht alles dem lieben Publikum für vollwichtige Münze darbieten kann.

Edward: Doch denke ich mich nicht zu irren: Sie werden es nicht in Abrede seyn können, daß es vor Gregors VII. Zeiten genug Geistliche gegeben habe, die verheurathet gewesen.

Odilo: Ich will Ihnen sogar welche aus den ersten drey Jahrhunderten der Kirche anführen, als: den Valens, Priester zu Philippen, dessen der heilige Polycarp gedenkt, den Chäremon, einen ägyptischen Bischof, den Cäcilius und Numidius, zwey karthaginensische Priester und noch einige andere. Aber Sie werden schwerlich erweisen können, daß diese Priester oder Bischöfe nicht schon vorher, ehe sie diese kirchlichen Würden erhielten, sondern nachdem sie solche erhalten hatten, sich verheurathet haben. Vielmehr gieng man schon im 2ten Jahrhunderte damit um, den Cölibat der Geistlichen zu einem allgemeinen Gesetze zu machen.

Edward: Schon im zweyten Jahrhunderte?

Odilo: Ja, allerdings! Denn Dionysius, Bischof zu Corinth, widersetzte sich diesem Vorhaben, wie Sie aus der Kirchengeschichte des Eusebius sehen können.

Edward: Ich erinnere mich aber auch, daß Paphnutius, ein ägyptischer Bischof, auf dem Concilio zu Nicäa im vierten Jahrhunderte sich diesem Vorhaben widersetzt hat.

Odilo: Richtig! aber eben aus seiner Erklärung, auf welche die Protestanten und heurathslustige katholische Priester sich so sehr berufen, ist es offenbar, daß der Cölibat schon von Alters her in der Kirche eingeführt war.

Edward: Das wäre doch wahrlich sonderbar und hätte ich nicht erwartet.

Odilo: Hören Sie, wie Socrates und Sazomen die Sache erzählen. Man machte auf dem Concilio zu Nicäa den Antrag, daß Priester, die schon vor ihrer Ordination Weiber gehabt, von denselben sich enthalten sollten. Diesem widersetzte sich Paphnutius mit der Erklärung, daß man den Geistlichen und Priestern ein so schweres Joch nicht auflegen müßte; nicht alle könnten eine so strenge Zucht ertragen: es sey auch Beobachtung der Keuschheit, mit einer rechtmäßigen Frau ehelich zu leben.

Edward: Nun, hierin finde ich noch nichts zum Vortheil des Cölibats.

Odilo: Wir sind noch nicht zu Ende. Hören Sie weiter: Es sey genug, setzt Paphnutius hinzu, daß diejenigen, die vor ihrer Ordination unverheurathet gewesen, nach der alten Tradition der Kirche, auch dann nicht weiter heurathen:

die aber schon als Layen eine rechtmäßige Frau gehabt, nicht von derselben getrennt würden.

Huldrich von Stetten: Ja, Socrates und Sozomen sind Schriftsteller aus dem fünften Jahrhunderte und ihr Zeugniß ist also in dieser Sache von wenigem Gewichte.

Odilo: Ist es von so großem Gewichte, daß man sich darauf, wenn sie Paphnutii Worte anführen: „man solle den Geistlichen nicht ein so schweres Joch, sich von ihren schon als Layen genommenen Weibern zu enthalten, auflegen" berufet; warum sollte es mit einmal in Ansehung des Letztern ohne alles Gewicht seyn, da Paphnutius fodert, daß diejenigen, die vor der Ordination unverehlicht gewesen, nach dem alten Herkommen der Kirche sich nicht weiter verheurathen sollten?

Edward: Ich gestehe es, hiewider ist nichts zu sagen und es ist daraus offenbar, daß der Cölibat der Geistlichen sich schon von den frühesten Zeiten herschreibt. Aber wie kommt es denn, daß man Papst Gregor dem Siebenten dieses zuschreibet und was that er?

Odilo: Er that, was so viele andere schon weit früher vor ihm gethan hatten, daß er die in Verfall gerathene oder nicht allgemein beobachtete Kirchenzucht wieder herzustellen suchte und sein dabey bewiesener Eifer hatte einen glücklichen Erfolg. Doch davon wollen wir nicht weiter re-

den: es ist genug, daß der Cölibat der Geistlichen schon im vierten Jahrhunderte als eine Einrichtung betrachtet worden, welche die alte Tradition oder das Herkommen der Kirche für sich hatte.

Edward: Sollte aber der Cölibat der Geistlichen nicht zu den Stücken gehören, die aus dem Heidenthume entlehnt worden? Wenn ich nicht irre, so hat schon Middleton der römischen Kirche diesen Vorwurf gemacht.

Odilo: Daß die heidnischen Griechen und Römer nicht nur eine temporäre Enthaltung von denen foderten, die Religionshandlungen vornahmen, sondern gewissen Personen den Cölibat für das ganze Leben vorschrieben, ist bekannt genug. Lesen Sie nur die von Feller in seinem Catéchisme Philosophique Tom. III. pag. 219. hierüber aus Profanscribenten angeführten Stellen: überhaupt werden Sie dort die gründlichste Widerlegung der gegen den Cölibat gemachten Einwürfe finden. Warum aber gehen Sie nicht höher hinauf?

Edward: Wie so?

Odilo: Mich dünkt, Sie hätten den Cölibat eben so gut aus dem Judenthume entlehnen können. Aaron's Geschlechtsregister findet man zwar in der Bibel: aber das Geschlechtsregister der beyden Söhne Mosis, die er vor seiner Berufung erzeugt hatte, finden Sie nirgends, so wenig als von einer andern Ehe Mosis und den

daraus erzeugten Kindern. Von den Essäern ist es bekannt, daß sie im Cölibate gelebt. Aber mich dünkt, man darf so weit nicht suchen. Auf die Rede der Jünger: Non expedit nubere? antwortete Christus der Herr blos: Non omnes capiunt verbum istud, sed quibus datum est! Paulus erkläret sich ausführlicher über Ehe und Cölibat 1. Cor. VII. — Und welchen hohen Werth Johannes darauf setzt, finden Sie in der Apocal. XIV. 4. Warum sollte man denn den Cölibat nicht lieber daher, als aus dem Heidenthume herleiten?

Edward: Aber Sie werden doch zugeben müssen, daß es ein sehr widernatürliches Gesetz ist, und daß Religion und Staat sehr gewinnen würden, wenn man den Cölibat aufhöbe?

Odilo: Ich muß bekennen, daß ich diesen Einwurf nicht erwartet hätte. Sagen Sie mir doch, mein Lieber! ist es denn auch ein widernatürliches Gesetz, wenn die Fürsten den Militairpersonen zu heurathen verbieten, oder ihnen die Erlaubniß dazu erschweren und wenn, wie in einigen Ländern geschieht, auch denen vom Civilstande nicht erlaubt wird zu heurathen, im Falle sie nicht ein gewisses bestimmtes Vermögen besitzen, oder es durch die Heurath erlangen?

Edward: Der Staat hat gewiß dazu wichtige Ursachen: aber ich denke, man rechnet auch darauf, daß die von dem Militair- und Civilstande

das Drückende solcher Verordnungen eben nicht fühlen und wissen werden sich schadlos zu halten.

Odilo: Das ist denn doch noch ein aufrichtiges und für die katholischen Priester ehrenvolles Bekenntniß, weil in demselben ausdrücklich liegt, daß diese sich nicht schadlos halten können. Aber sagen Sie mir doch, wo kann der Cölibat mehr als ein hartes und widernatürliches Gesetz betrachtet werden, — von denen, bey welchen durch ihre Verhältnisse mit der Welt, Beyspiele und tausend Umstände jene Naturtriebe frühe geweckt und die täglich neuen Anreizungen ausgesetzt sind, oder von denen, bey welchen sie nach ihrer ganzen Bildung lange in einem wohlthätigen Schlummer erhalten werden und bey welchen, wenn sie auch erwachen, durch alle ihre Verhältnisse und Beschäftigungen sie immer wieder unterdrückt werden?

Edward: Wohl allerdings mehr bey den Erstern, als bey den Letztern. Aber Sie werden doch zugestehen, daß Staat und Religion durch Aufhebung des Cölibats sehr gewinnen würden. Bedenken Sie doch nur, wie sehr die Population dadurch wachsen würde, wenn alle Geistlichen sich verheuratheten und welch ein Gewinn für den Staat!

Odilo: Ich kann diesen großen Staatsgewinn nirgend finden, es müßte denn darin seyn, daß mehr Futter für Pulver, wie Fallstaf beym Shakespeare die Soldaten nennt, da-

durch herbeygeschafft würde. Ist es aber darum so sehr zu thun, warum wird denn, wie ich vorhin angemerkt, dem Militair- und auch wohl dem Civilstande unter gewissen Umständen das Heurathen erschweret? Ich erinnere mich, im allgemeinen Anzeiger, dessen Sie vorhin gedachten, gelesen zu haben, daß nicht nur hie und da den Staatsdienern das Heurathen erschweret oder ganz untersaget wird, sondern daß man auch jungen Leuten aus der niedern arbeitenden Klasse das Heurathen verbietet, wenn sie nicht 200 bis 300 fl. aufbringen können *). Zu keiner Zeit ist aber wohl überhaupt die Aufhebung des Cölibats weniger räthlich als zu unserer!

Edward: Warum das?

Odilo: Ist ja doch zu unsern Zeiten die Geistlichkeit so sehr in ihren Gütern geschmälert und ausgesogen, daß oft der Einzelne Mann sich selbst nicht einmal kümmerlich mehr erhalten kann und nun soll er noch Weib und Kinder dazu erhalten?

Edward: Das ist, leider! wahr; auch bey uns ist ein begüterter Geistlicher eine Seltenheit, vielmehr heißt es im Sprüchworte, daß ihre Verlassenschaft gemeiniglich in Büchern und Kindern bestehe.

---

*) Allgemeiner Anzeiger vom Jahr 1809 N. 172. Column. 203.

Odilo: Ist es denn ein so großes Glück für den Staat, wenn durch Aufhebung des Cölibats die Lumpenfabriken vermehrt werden? Der Engländer Malthus hat darüber kürzlich ein vortreffliches Buch: Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung, geschrieben, worin es erwiesen ist, daß die Bevölkerung durchaus mit der Nahrungsmasse im Verhältnisse stehen müsse, und daß eine große Population an sich nicht das Glück eines Landes ausmache, wie die Oeconomisten uns einzubilden gesucht. Aber Sie sagten auch, der Staat habe wichtige Ursachen, die Ehe beym Militair nicht zuzulassen oder zu erschweren.

Edward: Ja, und diese sind unstreitig, daß das Beweibtseyn des Soldaten mit dem Stande desselben nicht gut verträglich ist und er nur Bettler in die Welt setzen würde, weil sein Lohn nur gering seyn kann.

Odilo: Eben dieser letzte Punkt findet auch, wie gesagt, gegenwärtig bey der Geistlichkeit statt. Meynen Sie aber nicht, daß die Kirche auch ihre wichtigen Ursachen gehabt habe, schon so frühe den Cölibat einzuführen und durch so viele Jahrhunderte hindurch zu erhalten?

Edward: Diese Ursachen möchte ich kennen: denn ich bin noch immer der Meynung, daß die Religion sehr viel durch Aufhebung desselben gewinnen würde, da hiedurch die Geistlichkeit in nähere Verbindung mit dem Staate gesetzt wer-

den und nicht ein abgesondertes Corps ausmachen würde.

Odilo: Eben dieses, was Sie für nachtheilig halten, ist der Religion vortheilhaft. Ich will nicht einmal anführen, daß der heil. Paulus sagt: Wer ohne Weib ist, sorget für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefalle. Wer aber ein Weib hat, sorget für das, was die Welt angeht, wie er dem Weibe gefalle, und ist zwischen beyden getheilt! Ich will Ihnen nur zu bedenken geben, wie sehr oft ein verheuratheter Geistlicher in den Fall kommen muß, entweder seine Ueberzeugung, Pflicht und Gewissen fahren zu lassen, oder das Glück seiner Familie aufzuopfern und sich und den Seinigen mächtige Gegner auf den Hals zu laden.

Hier fiel Huldrich v. Stetten ein: „Daß auch die zum Cölibate verbundenen katholischen Geistlichen das Glück ihrer Familie darum nicht aufopfern, beweisen wohl die vielen Klagen über den Nepotismus.“

Odilo: Leider ist es wahr genug, daß es auch bey uns Geistliche giebt, die ihre Ueberzeugungen und Pflichten um des Nepotismus willen hingeben; aber so oft kann dieses doch nicht der Fall seyn, als da, wo die Geistlichen mit Familien belastet und noch überdies von dem guten Willen, von der Gnade und Barmherzigkeit Anderer gänzlich abhängig sind. Von einem andern

nicht unwichtigen Punkt will ich nicht einmal reden, da ich denke, daß eigene Erfahrung Ihnen darüber schon genug reden wird.

Edward: Und dieser wäre?

Odilo: Nun, die grossen und fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, mit welchen ein mit Weib und Kindern belasteter Geistlicher zu kämpfen hat, wenn er der Religion und den Wissenschaften durch gelehrte Werke nützlich werden will. Ein angesehener protestantischer Theologe, dem man nicht beymessen kann, daß er der katholischen Kirche geneigt wäre, hat dieses selbst öffentlich in unsern Zeiten bekennet.

Edward: Wer ist dieser?

Odilo: Der verstorbene D. Walch in Göttingen. Lesen Sie einmal, was er in seiner Vorrede zu v. Einem's Uebersetzung der Mosheimischen Kirchengeschichte S. 149. 151. darüber sagt. Doch ich habe nur von der grossen, der Religion und ihrer Amtsführung nachtheiligen Abhängigkeit reden wollen, in welcher Geistliche, die mit Familien belastet sind, sich befinden müssen.

Edward: Sie urtheilen ganz recht und es könnten zur Bestätigung Beweise in Menge angeführt werden.

Odilo: Diese grosse und für die Religion höchst nachtheilige Abhängigkeit der Geistlichen ists aber nicht allein: sondern was würde aus der Beichte werden, die doch eine göttliche Einrichtung

ist, wenn die Priester beweibt wären? Wer sichert die Beichtenden, daß der Priester nicht in einer Schäferstunde, dem Weibe in seinen Armen, alles anvertraue, was ihm in der Beichte geoffenbaret worden? Und da von der Erhaltung derselben auch die Erhaltung der Religion abhängt, wie lange, meynen Sie wohl, würde die Religion selbst bey dem Umsturze der Hierarchie und einer beweibten Priesterschaft sich erhalten können?

Huldrich v. Stetten: Nun, der Protestantismus stehet doch bey seiner beweibten Priesterschaft jetzt beynahe dreyhundert Jahre und noch viel länger die griechische Kirche.

Odilo: Was die griechische Kirche betrifft, so vergessen Sie, daß in derselben die Hierarchie eigentlich in den Händen solcher Geistlichen ist, die im Cölibate leben, da Bischöfe, Erzbischöfe und Metropoliten aus den Mönchen genommen werden. Was aber den Protestantismus anbetrifft, so ist noch sehr die Frage, ob derselbe wirklich noch, und nicht etwa nur noch dem bloßen Namen nach besteht? Wenigstens werden Sie selbst gestehen müssen, daß in demselben so große Veränderungen sowohl im Dogma, wovon ich Ihnen schon etwas angeführt habe, als in der äußeren Disciplin vorgenommen sind, daß Luther und Melanchthon, wenn sie von den Todten auferstehen sollten, ihre von ihnen gestiftete Kirche gar nicht mehr erkennen würden. Und wie lange wird sie in ihrem gegenwärtigen Zustande, da sie

ihrer gänzlichen Auflösung immer mehr entgegengeht, sich erhalten können?

Edw. Lassen wir dieses bey Seite gesetzt seyn! Genug, nach allem, was Sie bisher gesagt haben, ist es nicht zu verkennen, daß diejenigen, welche solche Vorschläge zur Vereinigung, wie Beaufort, gethan haben, weder den Protestantismus, noch den Katholicismus gekannt und eben so wenig die großen Schwierigkeiten eingesehen haben, welche der Ausführung ihrer Projecte von allen Seiten entgegen stehen. Aber halten Sie denn die Religionsvereinigung für ganz unmöglich?

Odilo: Ich wüßte wahrlich nicht, welche Art von Vereinigung Statt haben könnte.

Edward: Da durch die eingeführte Toleranz der vormalige Partheygeist so ziemlich verschwunden ist, so sollte ich denken, daß sie nicht so ganz unmöglich wäre. Es käme nur auf das: Wie? an.

Odilo: Eben dies: Wie? ist es, welches nach meiner wenigen Einsicht fast unüberwindliche Schwierigkeiten haben wird. Eine sogenannte absorbirende Vereinigung, wornach ein Theil mit Aufgebung seiner besondern Lehrsätze, seines äußern Cultus und seiner kirchlichen Verfassung zum andern übergeht, würden weder Protestanten noch Katholiken sich gefallen lassen.

Huldr. v. Stetten: Das meyne ich auch.

Edward: Aber wie, wenn man auf beyden Seiten etwas nachgäbe, so wie es bey allen Verträgen, wenn sich die Hitze des Streits gelegt, zu geschehen pfleget?

Odilo: Das wäre eine sogenannte temporative Vereinigung. Dabey würde aber die Frage seyn: worin man nachgeben soll? Von seinen Dogmen und Glaubenslehren wird und kann der Katholicismus keine einzige aufgeben: und wollte man sagen, daß der Protestantismus, nach dem jetzt in demselben emporgewachsenen Indifferentismus, sich um die Lehrsätze wenig mehr bekümmere, und leicht aufgeben könne, was er entweder nicht mehr hat, oder ihm nicht mehr so, als vormals, am Herzen liegt; so folgt doch nicht, daß er darum bereit seyn werde, die Lehren der katholischen Kirche anzunehmen. Gäbe auch der Katholicismus in Disciplinarsachen manches auf; so wird und kann er doch seinen Cultus und seine hierarchische Verfassung nie aufgeben und es ist schwerlich zu erwarten, daß die Protestanten — zumahl die gegenwärtigen, beydes annehmen werden.

Edward: Wie aber, wenn man um die Lehrsätze sich nichts bekümmerte, jeden denken ließe, wie er wollte, und sich friedlich nur in einen gemeinschaftlichen Cultus vereinigte?

Odilo: Diese Vereinigungsart, die dem gegenwärtigen Indifferentismus entspricht, und

welche man die conservirende genennt, haben Beaufort und die ihm gleichdenkenden Projectanten, wenn ich nicht irre, im Sinne gehabt. Wo bliebe aber bey derselben die von dem Apostel befohlene Einheit des Glaubens, Unitas fidei, die man so viele Jahrhunderte hindurch zu erhalten gesucht? Was wäre bey derselben die Kirche Jesu Christi anders, als ein Gemengsel der heterogensten Dinge, und ein monströser Körper, aus Katholiken, Lutheranern, Calvinisten, Jansenisten, Arianern, Semiarianern, Macedonianern, Socinianern und so weiter zusammen gesetzt? Können diese in einen gemeinschaftlichen Cultus sich vereinigen? *) Kann, um nur etwas anzuführen, der Socinianer und Arianer und der Macedonianer ohne Abgötterey und Heucheley Jesum, als den Sohn Gottes und den heiligen Geist mit uns anbeten, sie anbeten, an welche er nicht glaubt? Sey man auch, wie ich zugeben will, nicht mehr so, wie vormals, gegen den katholischen Cultus eingenommen, sondern ihm vielmehr unter vielen Protestanten vortheil-

*) Es ist in der That ein monströser Gedanke, sagt ein sehr vortreflicher Schriftsteller, eine Vereinigung der Christen auf die Basis der Anarchie, der Ungebundenheit im Denken und Lehren gründen zu wollen. S. Vertraute Briefe an Hrn. Bibliothekar Biester 1802. S. 73. 74.

haft gesinnt; so finden sich doch auch hier auf allen Seiten so viele Schwierigkeiten, die wohl schwerlich durch eine solche conservirende Vereinigung werden gehoben werden können.

Edward: Sie verzweifeln also daran, daß die getrennten Kirchen je wieder zusammentreten werden?

Odilo: Bey Gott ist kein Ding unmöglich!

Edward: Verstehe ich dieß recht, so halten Sie eine Religionsvereinigung für so unmöglich, daß Gott mit einem Wunder eintreten müsse, um sie zu Stande zu bringen.

Huldrich v. Stetten: Und aus den Zeiten der Wunder sind wir schon lange heraus!

Odilo: Ich kann nicht denken, daß Sie so wenig an Gott glauben, daß Sie seine Gewalt an gewisse Zeiten binden sollten. Wenn es ihm gefällt, kann er noch eben so wie vormals handeln und noch größere Wunder thun, und wir können also nicht sagen, daß wir aus den Zeiten der Wunder heraus sind. Aber das war es auch nicht, was ich sagen wollte.

Edward: Was denn? Halten Sie eine Religionsvereinigung für unmöglich?

Odilo: Gewiß für unmöglich; aber auch zugleich für möglicher und leichter, als je, und darum meyne ich, daß man es Gott allein überlassen müsse, daß Er die Hindernisse aus dem

Wege räume und die zerstreuten Schaafe vom Hause Israel wieder zusammenbringe, wie er schon ehemals gethan.

Edward: Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen. Welche Unmöglichkeiten finden Sie denn?

Odilo: Ich verstehe dadurch nichts anders, als was Tabaraud sehr schön gesagt: Wenn Gott selbst nicht die Hände derer regiert, die in religiöser Hinsicht an der Aufführung eines so menschenfreundlichen Gebäudes arbeiten, als die Vereinigung der Kirchen ist, so ist es vergebens, daß man sich schmeichelt, damit zu Stande zu kommen. Angesehene und gelehrte Theologen unter den Protestanten, als Plank, Marezol *) und andere, müssen auch wohl eine Vereinigung für unmöglich gehalten haben, wenn sie geurtheilt, daß sie für beyde Theile keinen Vortheil, sondern vielmehr Schaden bringen werde und es daher für besser gehalten, wenn jeder seinen eignen Gang, wie bisher, fortgehe, und sie sich nur in gegenseitiger Toleranz und Liebe unter einander vereinigten.

---

*) Plank: Worte des Friedens an die kathol. Kirche 1809. Marezol: Predigt daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil drohet. 1808.

Edward: Vielleicht ist aber eben hievon das Resultat, daß beyde am Ende zusammen treffen.

Odilo: Zwey neben einander parallel laufende Linien pflegen sonst nicht zusammen zu treffen.

Huldr. v. Stetten: Verzeihen Sie: mit den Reformirten und Lutheranern ist's doch so gegangen. Nachdem nur einmal das unseelige Polemisiren, Dank sey's der Toleranz! — —

Odilo: (unterbrechend) Von der Toleranz wollen wir nicht viel reden. Die wahre Toleranz weiß Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden, verwirft zwar diesen, übt aber gegen ihn Geduld: die falsche ist gegen beyde gleichgültig und steht in der Meynung, daß es Gott einerley sey, wie man über ihn und über die Religion denke.

Huldr. v. Stetten: Nun gut; nennen Sie es Nachsicht oder Gleichgültigkeit: genug nachdem beyde zu polemisiren aufgehört, sind sie von selbst einander so nahe gekommen, daß sie fast schon in eins zusammengeschmolzen sind.

Odilo: Welche Art von Vereinigung dieses seyn mag, und welcher von beyden Theilen dabey das mehrste aufgegeben oder gewonnen hat, werden Sie besser als ich beurtheilen.

Huldrich v. Stetten: Nun, könnte es nicht eben so mit den Katholiken und Protestanten gehen, wenn nur erst einmal das Polemisiren

zwischen ihnen aufgehört und sie in schöner Geistesharmonie und Liebe mit einander jeder seinen eignen Gang gewandelt haben?

Odilo: Auf meiner letzten unglücklichen Flucht hatte ich zwey meiner Conventualen mitgenommen. Ein Unfall nöthigte uns, einen Theil des Weges bis zum nächsten Orte zu Fuße zu machen. Der Jüngste, voll Selbstgefühl, feurig und flink, rannte voran über Stock und Stein, wobey er sich, wie wir nachmals, leider! sahen, gar sehr beschädigt hatte. Wir beyden andern, schon alt und sachtmüthig, konnten unmöglich gleichen Schritt mit ihm halten, und noch weniger ihm nachlaufen und ihn einholen.

Edward: Haben Sie die Güte, uns zu erklären, was Sie damit sagen wollen.

Odilo: Erlauben Sie, daß ich mich nicht darüber erkläre, sondern abbreche. Wir sind bey einem freundschaftlichen Gastmahle und ich fürchte, daß dasjenige, was ich darüber sagen müßte, Ihnen unangenehm seyn mögte.

Edward: Nein! Sagen Sie gerade heraus, was und wie Sie denken. Die Wahrheit muß Niemand beleidigen, und wo wir, Sie und ich, uns irren sollten, muß es Niemand unangenehm seyn, wenn einer dem andern seinen Irrthum zeigt und ihn eines Bessern überführt.

Odilo: Es sey denn also, weil Sie's wollen. Im vorletzten und noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts möchte es vielleicht nicht

eine so schwere Sache gewesen seyn, eine Vereinigung zu stiften, wenn die Spannung auf beyden Seiten, welche zu unsern Zeiten nachgelassen, nicht so groß gewesen, und von den Friedensstiftern eben so viele Klugheit als Eifer bewiesen wäre; aber jetzt — Sie sind nun schon so weit vor uns vorausgeeilt, daß, wenn wir auch wollten oder dürften, wir sie doch nicht einholen könnten.

Edward: Was denn? Haben Sie sich uns nicht weit mehr genähert, als vormals und sind wir anders gesinnt, als ehedes, wenn gleich mit mehrer Mäßigung?

Odilo: Beydes verneine ich! Es ist wahr, was uns anbetrifft, daß vormals unbedachtsame, wenn gleich für die Religion gutgesinnte Eiferer oft Meynungen vorgetragen, die nicht der Glaube der Kirche waren, oder über welche wenigstens die Kirche noch nichts entschieden hatte und manches übertrieben haben. Und was unsere Zeiten angeht, so ist ebenfalls wahr, daß verschiedene unserer Schriftsteller, um für aufgeklärt gehalten und in den Bibliotheken, Zeitungen und Journalen des protestantischen Teutschlands gepriesen zu werden, sich in manchen Stücken den Protestanten genähert haben; aber dieß Annähern ist ihnen übel bekommen!

Edward: Wie so?

Odilo: Ich erinnere mich in einem Ihrer gelesensten und berühmtesten kritischen Werke ge-

lesen zu haben, daß man sich an solche Annäherung katholischer, sogenannter aufgeklärter Schriftsteller nicht zu kehren hätte, sie blieben immer dieselben, und so lange sie noch nicht ihre Lehren von der Transsubstantiation, vom alleinseligmachenden Glauben, von Unfehlbarkeit der Kirche, vom Fegfeuer, vom Meßopfer, von einem sichtbaren Haupte der Kirche abgelegt hätten, man sie nicht für aufgeklärt halten und sich mit ihnen einlassen könne. Ich könnte Ihnen noch viel mehr darüber sagen, selbst aus den Schriften Ihrer angesehensten Theologen; aber es dient zu nichts. Genug, Sie sehen, daß wir nach dem Urtheile Ihrer eigenen Schriftsteller uns in Ansehung unserer Grundsätze Ihnen noch nicht genähert haben.

Huldr. v. Stetten: Das, was Sie hier anführen, ist doch wahrlich zum Verlachen: denn auf solche Weise hätten wohl erst die Katholiken aufhören müssen, Katholiken zu seyn, um für aufgeklärt gehalten zu werden?

Odilo: Man muß zu unsern Zeiten manches übersehen: sonst würde des Verlachens kein Ende werden!

Edward: Aber verneinten Sie nicht auch, daß wir nicht anders gesinnt wären, als ehemals, wenn gleich mit mehrer Mäßigung, und hielten deswegen gegenwärtig eine Religionsvereinigung für schwieriger, als ehemals? Haben

Sie doch die Güte, sich hierüber deutlich zu erklären!

Odilo: Wenn ich Sie recht verstanden habe, so befremdete es Sie, daß ich jetzt, da doch die vormalige Spannung nachgelassen, eine Vereinigung für schwieriger hielt, als vor zweyhundert Jahren, da wir ja doch, wie Sie meynten, Ihnen näher gerückt wären und Sie noch auf derselben Stelle, wie vormals stünden. Daß Sie sich in Ansehung der Katholischen geirret, habe ich Ihnen gezeigt.

Edward: Aber was die Protestanten betrifft, sind denn diese nicht mehr dieselben, die sie ehemals waren?

Odilo: Vormals als die Protestanten noch nicht so weit in Grundsätzen sich von der katholischen Kirche entfernt hatten, so daß selbst, wenn ich nicht irre, Erasmus sagte, man habe aus dem, worüber man bisher nur in Schulen disputirt hatte, Glaubensartikel gemacht, da wäre vielleicht ein näheres Zusammentreffen und eine Vereinigung möglich gewesen. Aber jetzt, da sich die Protestanten so weit von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit entfernt haben, daß Luther die von ihm gestiftete Kirche gar nicht mehr erkennen würde, ist eine Vereinigung mit so großen Schwierigkeiten verbunden, daß es fast an Unmöglichkeit grenzt.

Huldr. v. Stetten: Sie werden es uns doch nicht absprechen wollen, daß wir noch Protestanten sind?

Odilo: Leider muß ich auch das! Und dies Urtheil ist noch sehr säuberlich gegen dasjenige, welches ein würdiger Gelehrter Ihrer eignen Kirche, der sehr gründlich alles untersucht hat und alles was er sagt beweiset, von den neuern Protestanten gefällt hat.

Huldrich v. Stetten: Wer ist dieser? Was sagt er?

Odilo: Es ist Trembley in seinem vortreflichen Buche sur l'Etat présent du Christianisme, das ich Ihnen nicht genug empfehlen kann. Dieser spricht es den heutigen Protestanten nicht nur ab, daß sie noch Protestanten sind, sondern sagt auch, daß sie sich ganz von dem entfernen, was alle Christen seit der Apostel Zeit geglaubt und daß ein Mahometaner, der noch die Wunder Christi annimmt, näher den Christen sey, als die neuen Lehrer der Protestanten. Pag. 13 — 17.

Huldr. v. Stetten: Und doch sind wir Christen und Protestanten.

Odilo: Sie sind Protestanten; aber so, wie Bayle zu dem Abbé, nachmaligen Cardinal, Polignac sagte: Je suis protestant, parceque je proteste contre tout ce qui se dit et ce qui se fait! oder vielmehr,

wie es Rousseau, wenn ich mich recht erinnere, beliebte den Protestantismus zu erklären, daß er nemlich eine Protestation gegen alles sey, was man mit der Vernunft nicht begreifen könne. Aber der ursprüngliche Protestantismus ist dieses nicht: das wissen Sie aus der Geschichte der Reformation.

Edward: Da der ursprüngliche Geist des Protestantismus: nemlich eignes Prüfen und nichts anzunehmen, als was in der heiligen Schrift gegründet ist, noch bey uns herrscht, die Bibel nach Luthers Uebersetzung noch bey uns in aller Händen ist und beym öffentlichen Gottesdienst gebraucht wird, Luthers Gesänge noch in unsern Kirchen gesungen werden, auch unsre ganze gottesdienstliche Einrichtung in den Hauptsachen noch derjenigen entspricht, die von den ersten Reformatoren gemacht wurde, Luthers Katechismus noch die Grundlage des Religionsunterrichts ist, auch noch unsere Religionslehrer auf die symbolischen Bücher unserer Kirche verpflichtet werden; so sehe ich wahrlich nicht ein, wie man von uns sagen könne, daß wir keine Protestanten mehr wären, und daß Luther, wenn er aufstünde, die von ihm gestiftete Kirche gar nicht mehr kennen würde!?

Odilo: Das, was Sie gegen meine Behauptung anführen, ist in der That viel, obgleich gegen manche Stücke noch manches eingewendet werden kann. Dennoch glaube ich mit Recht be-

haupten zu können, daß Sie von dem ursprünglichen Protestantismus sich so weit nach und nach, besonders in den letzten 40 bis 50 Jahren, entfernt haben, daß Luther und Melanchthon schwerlich die von ihnen gestiftete Kirche mehr erkennen würden.

Edward: Ich sehe das nicht ein!

Odilo: Erlauben Sie mir nur vor allem eine Frage. Auf wen haben wir hier die mehrste Rücksicht zu nehmen? Auf das Volk, nemlich auf die Layen, oder auf die Lehrer, die besser, genauer und vollkommener als jene von der Religion unterrichtet sind?

Edward: Allerdings auf diese letzteren, und ich habe Ihnen eben gesagt, daß noch gegenwärtig alle unsere Lehrer eidlich verpflichtet werden, den symbolischen Büchern unserer Kirche gemäß zu lehren.

Odilo: Daß sie diese Verpflichtung ablegen, will ich wohl glauben; ob sie sie aber halten, ist eine andere Frage. In den reformirten Kirchen in Frankreich, Genf und der Schweiz, und so auch in den lutherischen Kirchen, sagt Tabaraud, behaupten die alten Bekenntnisse, die ihre Lehre festgesetzt haben, noch ihr Ansehen in Bezug auf diejenigen, welche auf ein Lehramt Anspruch machen und werden noch jetzt als die Bewahrerin-

nen des Glaubens und des Cultus angesehen.

Huldr. v. Stetten: Nun, das ist ja das nemliche, was so eben gesagt ist.

Odilo: Tabaraud, mein Lieber! ist noch nicht zu Ende. Aber, setzt er hinzu, die Art, die Dogmen des Christenthums zu verstehen, zu erklären und zu vertheidigen, hat durch die neuen philosophischen Methoden eine große Veränderung erlitten.

Huldrich v. Stetten: Auf die Art eine Sache zu behandeln, wird ja wohl nicht viel ankommen, wenn nur die Sache selbst bleibt.

Odilo: Tabaraud hat aber hier noch lange nicht genug gesagt. So viel ich nemlich von den Schriften Ihrer neuern Theologen und Religionslehrer gelesen habe, gehen diese in ihren Grundsätzen und Lehren von denjenigen des Stifters Ihrer Kirche, der noch in vielen Hauptstücken einstimmig mit uns dachte, so weit ab, daß dieser sie schwerlich für seine Schüler und Nachfolger erkennen würde.

Edward: Wie denn?

Odilo: Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einige solche Stücke herrechnen darf: Von der Beichte und den Sacramenten, deren er drey annahm, da sie gegenwärtig behaupten, daß deren nur zwey sind, habe ich schon geredet. Ich will nur eine der wichtigsten ausheben. Wir be-

kennen, schrieb Luther eilf Jahre nach dem Anfang seiner Reformation, daß unter dem Papstthum viel christlichen Gutes, ja alles christliche Gutes sey und daselbst auch herkommen sey an uns. Nemlich wir bekennen, daß im Papstthum die rechte heilige Schrift sey, rechte Tauf, rechtes Sacrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, recht Predigtamt, rechter Catechismus, als: zehen Gebot, die Artikel des Glaubens, das Vater unser rc. Ich sage, daß unter dem Papst die wahre Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit und viel frommer großer Heiligen. — Ist denn nun unter dem Papst die Christenheit, so muß sie wahrlich Christus Leib und Glied seyn; ist sie sein Leib, so hat sie rechten Geist, Evangelium, Tauf, Sacrament, Schlüssel, Predigtamt, Gebet, heilige Schrift, und alles, was die Christenheit haben soll.

Edward: Dieß Geständniß ist wahrlich sehr auffallend.

Odilo: Wie sehr sich Luther oft von der Leidenschaft zu Ausfällen hinreißen lassen, die wohl schwerlich mit dem damaligen Zeitgeiste entschuldigt werden können und so weit giengen, daß er sagte, die katholische Kirche sey vom Teufel gestif-

tet und ihre Lehre eine Teufelslehre *), das und mehreres ist Ihnen so gut als mir bekannt. Indessen wird doch in dem Hauptglaubensbuch der Protestanten, worauf auch alle Ihre Lehrer verpflichtet werden, nemlich in der Augsburgischen Confession Art. 21. gesaget, daß die Lehre der Protestanten mit der römischen Kirche in den Hauptartikeln übereinstimme, man nur einige Mißbräuche abgeschafft habe und die Lehre dieser Kirche als eine solche angesehen, die dem Worte Gottes gemäß sey.

Edward: Ja, so urtheilte man damals allerdings und mußte also urtheilen, und Luthers Particularäußerungen konnte man nur als Ausbrüche erregter Leidenschaften ansehen.

Odilo: Mit diesem auffallenden Geständniß machen aber die Behauptungen der nachmaligen Lehrer unter den Protestanten den größten Contrast, die wohl behaupteten, daß man in einer so in Irrthum versunkenen Kirche, als die katholische sey, schwerlich seelig werden könne.

Edward: Das sind Aeußerungen aus den Zeiten der Spannung, wie Sie es selbst zu nennen belieben, denen jetzt wohl nicht leicht Jemand beytreten mögte.

---

*) S. Luthers Abhandlung: das Papstthum vom Teufel gestiftet in Opp. Lutheri de Anno 1544.

Odilo: Freylich hat man in neuern Zeiten die Pforte des Himmels bey Ihnen so weit gemacht, daß auch Juden und Heiden — dem klaren Ausspruche Petri Actor. IV. 12. entgegen, — hinein kommen können; aber über die Katholiken denken doch noch manche Ihrer Theologen nicht viel besser, als zu den Zeiten der Spannung.

Edward: Das kann ich nimmermehr glauben.

Odilo: Zwey Ihrer berühmtesten Theologen, Miller und Leß, *) haben ausdrücklich gesagt, es sey unmöglich, daß eine so respectable Kirche als die evangelische sey, mit solchen Usurpatoren, als nemlich die Katholiken wären, in die mindeste Vereinigung treten, und man noch eher die muhammedanische Religion, ja das Heidenthum selbst, für Christenthum halten könne, als das, was man jetzt zu Rom als Christenthum lehre. Welch ein weiter Abstand ist dieß von Luthers angeführtem Urtheil!

Edward: Ich gestehe, dies ist eben so stark, als unerwartet. Aber lassen Sie uns zu etwas anderm übergehen!

*) Millers Einleitung in die Mosheimische Moral S. 360. — Leß Wahrheit der christlichen Religion S. 210. 4te Ausgabe.

Odilo: Sie wissen genug und besser als ich, wie sehr bey Ihnen mit allen Waffen, die man nur auffinden kann, gegen unsere Behauptung: „daß die Kirche unfehlbar sey und nicht irren könne" gestritten wird.

Edward: Allerdings, und auch ich glaube, mit Recht, weil, wenn die Kirche sich nicht irren könnte, nicht so manche Irrthümer in dieselbe sich könnten eingeschlichen haben, von welchen ich jetzt noch nicht reden will. Auch Luther mußte eben so denken, weil er sich sonst von einer des Irrthums unfähigen Kirche nicht getrennt haben würde.

Odilo: Hören Sie, was er 1532 wider diejenigen schrieb, welche die wesentliche Gegenwart Christi im heil. Abendmal läugneten, und welche er Rotten-Geister nennt.

Edward: Nun?

Odilo: Dieser Artikel, schreibt er, ist nicht eine Lehr außer der Schrift von Menschen erdichtet, sondern klärlich im Evangelio durch helle unbezweifelte Wort Christi gestiftet und gegründet, und von Anfang der christlichen Kirchen bis auf diese Stund eintrechtiglich geglaubt und gehalten, wie das ausweisen der lieben Väter Bücher und Schriften beyder, griechischer und lateinischer Sprache: dazu der täglich Brauch und

das Werk mit der Erfahrung bis auf diese Stund. Welches Zeugniß der ganzen heiligen christlichen Kirchen, wenn wir schon nichts mehr hätten, soll uns schon allein genugsam seyn bey diesem Artikel zu bleiben und darüber keinen Rotter-Geist zu hören noch zu leiden. Denn es fehrlich und erschrecklich ist, etwas zu hören oder zu glauben wider das eintrechtig Zeugniß, Glauben und Lehr der ganzen heiligen christlichen Kirchen, so von Anfang her nun über fünfzehn hundert Jahr in aller Welt eintrechtiglich gehalten hat. Wanns ein neuer Artikel wär und nicht von Anfang der heiligen christlichen Kirchen, noch bey der ganzen Christenheit in aller Welt so eintrechtiglich gehalten, wäre es nicht so fehrlich und schröcklich daran zu zweifeln oder zu disputiren ob es recht sey. Nun es aber von Anfang her, und so weit die ganze Christenheit ist, eintrechtiglich gehalten ist; wer nun daran zweifelt, der thut eben so viel, als glaubt er keine christliche Kirche und verdammt damit nicht allein die ganze heilige christliche Kirche als eine verdammte Ketzerin, sondern auch Christum selbst mit allen Aposteln und Propheten, die diesen Artikel, da wir spre-

chen: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche!“ gegründet haben, und gewaltig bezeugt, nemlich Christus Matth. 28. Siehe ich bin bey euch bis an der Welt Ende! Und St. Paulus 2. Tim. 3. Die Kirch Gottes ist eine Saul und Grundveste der Wahrheit! *) — An einer andern Stelle redet er eben so, wie bey den Katholischen von der Kirche geredet wird, wenn er sagt: Gott kann nicht lügen, also auch die Kirche nicht irren. **) — Doch es ist unnöthig mehr darüber anzuführen.

Edward: Dies sind freylich wichtige Stellen, die deutlich zeigen, wie sehr Luther noch für das Ansehen und die Unfehlbarkeit der Kirche, ihre Tradition und ihre allgemeine Uebereinstimmung eingenommen war; indessen muß Luther von dieser vortheilhaften Meynung doch nachmals zurückgekommen seyn, weil er in der Folge eben diese von ihm für unfehlbar erkannte Kirche beschuldiget, daß sie in Irrthümer verfallen sey.

Odilo: Das kann seyn, ob ich mich gleich solcher Stellen, die jene Behauptungen widerrufen, nicht erinnere. Aber gesetzt, dem wäre also, wovon zeugt dieses anders, als daß sein Urtheil

*) Opp. Jenens. Tom. 5. fol. 490. a.

**) Opp. Jenens. Tom. 7. fol. 417. a.

immer von Leidenschaften geleitet ward, wie mehrere Beyspiele zeigen? So lange die Kirche sich noch nicht gegen ihn erklärt hatte, war sie unfehlbar; sobald sie aber dies gethan, war sie voll Irrthum.

Huldrich von Stetten: Das kann seyn. Aber im Ernste werden Sie doch nicht behaupten wollen, daß die Kirche gar nicht in Irrthum fallen könne?

Odilo: Hätten Sie die Gründe gelesen, die Merz in seinen Predigten von 1776, 1778 und 1784 dafür angeführt, Sie würden anders urtheilen.

Huldrich v. Stetten: Ach! der Aloysius Merz mit seinen Controverspredigten! Ich weiß wohl, daß er bey Ihnen in Ansehen ist; aber bey uns ist es anders.

Odilo: Billig sollte es doch wohl heißen: Amicus Plato, Amicus Aristoteles, sed magis amica veritas! Wo dieser nicht angenehme Mann indessen die Wahrheit sagt; sollte er da nichts gelten können? Doch wir wollen ihn aufgeben. Aber sagen Sie mir, mein Lieber! wo soll man mit Beschuldigung des Irrthums anfangen? wo soll man enden? Luther, wenn Sie es wollen, nahm seine erste vortheilhafte Meynung von der Untrüglichkeit der Kirche zurück und beschuldigte sie des Irrthums in solchen Lehren, die mit seiner Meynung nicht stimmten. Späterhin hat man wieder die Kirche und ihn selbst, in Lehren, die

er noch fest behauptete, als z. B. in Ansehung des Versöhnungstodes Christi, des Abendmahls und der Taufe, des Irrthums beschuldigt; noch später in Ansehung der die Gottheit Christi, des heiligen Geistes und die Dreyeinigkeit angehenden Lehren, und so wird man fortfahren können, bis von dem ganzen Christenthum nichts übrig ist, als Naturalismus.

Edward: Erlauben Sie mir, wir haben die heilige Schrift; und daß die Kirche die in derselben vorgetragenen Lehren behauptet, und so lange sie dieses thut, deswegen und so lange betrachtet sie Luther als unfehlbar, wie man aus den von Ihnen angeführten Stellen deutlich siehet.

Odilo: Richtig! aber eben so richtig ist es auch, daß er die Kirche als die authentische Auslegerin der biblischen Stellen und als die Schiedsrichterin über die Lehren betrachtet, die man nach der heiligen Schrift zu glauben habe, weil er sich sonst nicht auf den einträchtiglichen Glauben der Kirche und auf die Aussprüche der Kirchenväter berufen haben würde. Und dieses ist, damit ich mich selbst ihres Glaubensvaters gegen seine spätere Kinder annehme, der Sache gemäß.

Edward: Wie so?

Odilo: Die Schrift ist, wie sie selbst wissen, verschiedener Auslegungen fähig und dies nicht nur in schweren, sondern oft in ganz deutlichen Stellen. D. Thieß hat über die klare Parabel

Luc. XVI. vom ungerechten Haushalter schon fünf und achtzig verschiedene Erklärungen unter den Protestanten, und über die Stelle Gal. III. 20. schon deren über 150 gezählt. (S. über die Unvereinbarkeit der geistlichen und weltlichen Macht. Pag. 17. not. 14.)

Edward: Und was folgern Sie daraus?

Odilo: Was daraus natürlich und nothwendig fließet, daß nemlich, wenn die Schrift nicht unbrauchbar oder gar schädlich werden, sondern eine feste Regel des Glaubens und des Lebens seyn soll, sie ein Tribunal zur Seite haben müsse, das über den Sinn entscheide und dieses mit einem unfehlbaren Ansehen müsse bekleidet seyn. So haben die angesehensten Lehrer der Kirche jederzeit geurtheilt. Hoc facimus, sagt der heil. Augustinus, quod universae ecclesiae placet, quam ipsarum scripturarum commendat autoritas, ut quoniam S. Scriptura fallere non potest, quisquis falli metuit huius obscuritate quaestionis, eandem ecclesiam de illa consulat, quam sine ulla ambiguitate sancta Scriptura demonstrat *) Eine gleiche Sprache führen auch Hieronymus, Ambrosius, Cyrillus, Basilius, Gregorius von Nazianz. Auf den in der Sache des Nestorius und in der Sache des Eutyches gehaltenen Concilien ließ man sich auch nicht auf etwanige Erklärungen von

*) S. Augustin. Lib. I. Cap. 33. contr. Crescon.

Schriftstellen ein; sondern der allgemeine Ausruf war: Haec est fides Patrum! Omnes ita credimus!

Huldrich v. Stetten: O! alle viel zu jung!

Odilo: Gut! so gehen wir noch ein Jahrhundert höher hinauf, und, auf dem Concilio zu Nicäa ward, wie uns Athanasius erzählt, der Ausdruck ὁμοούσιος aus der Ursache festgesetzt, weil er von den frühern Kirchenlehrern schon gebraucht sey; sogar Eusebius von Nicomedien berief sich bey seiner Unterschrift auf das Ansehen älterer Kirchenväter. Noch ein Jahrhundert früher, nemlich im 3ten Säculo, sagte Clemens von Alexandrien (Stromat. Lib. VII.), daß alle diejenigen von der Wahrheit sich verirrten, welche die Schrift anders verstünden und erklärten, als nach der Tradition der Väter. So urtheilte auch in eben diesem Jahrhunderte Tertullian, so auch im zweyten Jahrhunderte Irenäus, und so ist es auch alle Jahrhunderte hindurch bis auf das Concilium von Trident die einstimmige Sprache aller Kirchenväter geblieben.

Huldr. v. Stetten: O! die Kirchenväter, was haben die nicht oft behauptet!

Odilo: Ich muthe Ihnen nicht zu, mir dies zu specificiren. Aber ich erinnere mich darüber in den Schriften eines gelehrten und bey Ihnen allgemein geachteten Mannes, etwas sehr wichtiges gelesen zu haben.

Edward: Wer ist dieser?

Odilo: Kein anderer als der verstorbene Lessing!

Huldr. v. Stetten: Nimmermehr! Lessing, der so gelehrt war und so hell und frey dachte, kann unmöglich dem Ansehen einer Kirche und ihrer Tradition das Wort geredet haben.

Odilo: Und dennoch that er es so sehr, daß er nicht die Bibel, sondern die Kirche und die Tradition derselben zur Regel des Glaubens macht.

Edward: Verzeihen Sie mir, wenn ich dies bezweifle, da Lessing wegen seiner freyen Grundsätze zu bekannt ist. Vielleicht irren Sie sich, oder legen ihm durch Schlüsse und Folgerungen mehr bey, als er wirklich gesagt hat.

Odilo: Die Stelle, so lang sie ist, finden Sie hier in seinem Theologischen Nachlasse: Die ganze Religion Christi, schreibt er, war bereits im Gange, ehe einer von den Evangelisten und Aposteln schrieb. Das Vater Unser wurde gebetet, ehe es bey dem Matthäus zu lesen war; denn Jesus selbst hatte es seine Jünger beten gelehrt. Die Taufformel war im Gebrauch, ehe sie der nemliche Matthäus aufzeichnete; denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben. Wenn also in diesen Stücken die ersten Christen auf die Schriften der

Apostel und Evangelisten nicht warten durften, warum in andern? Wenn sie nach Christi mündlich überlieferter Vorschrift beteten und tauften: hätten sie anstehen können, auch in allem Uebrigen, was zum Christenthum nothwendig gehörte, sich lediglich an eine solche Vorschrift zu halten? Oder wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Verfügung würdigte; warum nicht alles Uebrige, was die Apostel von ihm lehren und die Welt von ihm glauben sollte? Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung im neuen Testamente gedacht wird? Als ob die Verfasser derselben jemals vorgegeben hätten, alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan und geredet? Als ob sie nicht vielmehr das Gegentheil gestanden, ausdrücklich, wie es scheint, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen? Ist es nicht genug, daß die ersten Christen einen dergleichen von Christo selbst verfaßten Inbegriff aller Glaubenslehren, den sie Regulam fidei nannten, geglaubt haben?

Edward: Nein! eine solche Erklärung hätte ich von einem Manne, wie Lessing war, nicht erwartet.

Odilo: Noch nicht genug; er geht sogar so weit, daß er von dieser aus dem mündlichen Unterrichte Christi und der Apostel herrührenden, nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und Apostel gezogenen und durch die Ueberlieferung in der Kirche enthaltenen Glaubensformel sagt, daß die Schrift mit ihr alles und ohne sie nichts gewesen. *) Eben diese, so sehr mit den Katholischen, nicht aber mit den gegenwärtigen Protestanten, — die auf das Zeugniß der ältern Kirche und der Kirchenväter nichts geben, — so sehr übereinstimmenden Grundsätze trägt er auch an einer andern Stelle dieses merkwürdigen Buches aus dem Irenäus vor, wo dieser sagt: Non per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scriptis nobis tradiderunt. — Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne opportebat ordinem sequi traditionis? Ich kann unmöglich, setzt Lessing hinzu **) vorsätzlich taub seyn, wenn mir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unsere Reformatoren, unter dem

---

*) Lessings Theologischer Nachlaß. S. 75. ff.
**) Ebendaselbst. S. 126. ff.

ihnen so verhaßten Namen Tradition, viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht, das nemliche göttliche Ansehen lassen müssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beyzulegen für gut fanden.

Edward: Gut! wenn man auch nach allem, was Lessing darüber beygebracht, nicht läugnen kann, daß man von Anbeginn unter den Christen nicht die heilige Schrift allein, sondern auch den mündlichen Unterricht, oder die Tradition zur Regel des Glaubens und des Lebens angenommen habe; so wird doch darum die Kirche in ihren Entscheidungen über die Lehre und das Leben noch nicht für untrüglich erklärt.

Odilo: Nicht? Lassen Sie uns denn lieber annehmen, daß es gar keine zuverlässige Regel des Glaubens und des Lebens giebt, und es der Willkühr eines Jeden überlassen ist, was er glauben und für Recht halten soll oder nicht. Denn wenn durch die Kunst der neuen Exegese die Schrift so wankend ist, daß man 80 bis 150 verschiedene Auslegungen von einer Stelle machen kann und die Kirche auch keinen authentischen und untrüglichen Ausleger und Richter abgeben soll, woran kann man sich denn noch halten?

Edward; Was Sie hier sagen, ist freylich bedenklich; indessen bleibt der Ausspruch der Kirche immer ein menschlicher.

Odilo: Ja; aber der eine göttliche Verheißung zur Seite hat. Ein gelehrter protestantischer Theolog hat daher sehr recht gesagt: Mit dem Character der Einheit, den die Kirche unverletzt behaupten muß (Eph. IV. 3—6.) darf sie auch auf Allgemeinheit, und mit dieser gewissermaßen (2 Petr. I. 19.) auch auf Unfehlbarkeit Anspruch machen *). Lessings Meynung wird hiernach wohl genug gerechtfertigt erscheinen.

Huldrich v. Stetten: Lessings Aeußerung ist allerdings sehr befremdend; aber mich dünkt doch, daß Sie uns unrecht thun, wenn Sie glauben, daß die gegenwärtigen Protestanten auf die Uebereinstimmung der ältern Kirche und auf das Urtheil der Kirchenväter gar nichts geben. Sie gelten im Gegentheile sehr viel bey uns und werden als glaubwürdige Zeugen angesehen, um die Authentie und das canonische Ansehen der biblischen Bücher zu bestimmen, wie sie aus allen Schriften, die von protestantischen Theologen über den Canon geschrieben sind, ersehen können.

Odilo: Ich erinnere mich, von einem Ihrer berühmtesten Theologen, der selbst viel über den Canon geschrieben, ein Urtheil gelesen zu haben, das mit dem, was Lessing gesagt, sehr genau übereinstimmt.

---

*) Thieß über die Unvereinbarkeit ꝛc. pag. 92.

Edward: Doch wohl nicht Semler?

Odilo: Kein anderer. Dieser sagte in seiner letzten Krankheit: Es ist nichts als Unwissenheit in der Geschichte, daß christliche Religion mit Bibel verwechselt wird, als ob es keine Christen gegeben hätte, da es noch keine Bibel gab, als ob darum die oder die, weniger gute fromme Christen hätten seyn können, die von 4 Evangelien nur eines, und von so und so viel Briefen nur einige kannten. Vor dem vierten Jahrhundert ist an ein vollständiges Neues Testament nicht zu denken gewesen, und doch hat es immer ächte Christus-Schüler gegeben, stärkere, schwächere, je nachdem sie sich vom alten Judenthum losgemacht *). Sehen Sie, wieder ein wichtiges Argument für die kirchliche Autorität und für die Tradition, als Quelle und Regel des Glaubens.

Huldr. v. Stetten: Da Sie Semlers gedenken, so werden Sie aus seinen Schriften ersehen haben, daß unsre Theologen noch jetzt sich auf die Kirchenväter berufen, wenn von der Authentie biblischer Bücher die Rede ist.

Odilo: Gut! Sind sie Ihnen in diesen Stücken wichtig und glaubwürdig; wie haben sie

*) Hirschings Historisches Handbuch. B. 22. S. 293.

Odilo: Ja; aber der eine göttliche Verheißung zur Seite hat. Ein gelehrter protestantischer Theolog hat daher sehr recht gesagt: Mit dem Character der Einheit, den die Kirche unverletzt behaupten muß (Eph. IV. 3—6.) darf sie auch auf Allgemeinheit, und mit dieser gewissermaßen (2 Petr. I. 19.) auch auf Unfehlbarkeit Anspruch machen *). Lessings Meynung wird hiernach wohl genug gerechtfertigt erscheinen.

Huldrich v. Stetten: Lessings Aeußerung ist allerdings sehr befremdend; aber mich dünkt doch, daß Sie uns unrecht thun, wenn Sie glauben, daß die gegenwärtigen Protestanten auf die Uebereinstimmung der ältern Kirche und auf das Urtheil der Kirchenväter gar nichts geben. Sie gelten im Gegentheile sehr viel bey uns und werden als glaubwürdige Zeugen angesehen, um die Authentie und das canonische Ansehen der biblischen Bücher zu bestimmen, wie sie aus allen Schriften, die von protestantischen Theologen über den Canon geschrieben sind, ersehen können.

Odilo: Ich erinnere mich, von einem Ihrer berühmtesten Theologen, der selbst viel über den Canon geschrieben, ein Urtheil gelesen zu haben, das mit dem, was Lessing gesagt, sehr genau übereinstimmt.

---

*) Thieß über die Unvereinbarkeit rc. pag. 92.

Edward: Doch wohl nicht Semler?

Odilo: Kein anderer. Dieser sagte in seiner letzten Krankheit: Es ist nichts als Unwissenheit in der Geschichte, daß christliche Religion mit Bibel verwechselt wird, als ob es keine Christen gegeben hätte, da es noch keine Bibel gab, als ob darum die oder die, weniger gute fromme Christen hätten seyn können, die von 4 Evangelien nur eines, und von so und so viel Briefen nur einige kannten. Vor dem vierten Jahrhundert ist an ein vollständiges Neues Testament nicht zu denken gewesen, und doch hat es immer ächte Christus-Schüler gegeben, stärkere, schwächere, je nachdem sie sich vom alten Judenthum losgemacht *). Sehen Sie, wieder ein wichtiges Argument für die kirchliche Autorität und für die Tradition, als Quelle und Regel des Glaubens.

Huldr. v. Stetten: Da Sie Semlers gedenken, so werden Sie aus seinen Schriften ersehen haben, daß unsre Theologen noch jetzt sich auf die Kirchenväter berufen, wenn von der Authentie biblischer Bücher die Rede ist.

Odilo: Gut! Sind sie Ihnen in diesen Stücken wichtig und glaubwürdig; wie haben sie

*) Hirschings Historisches Handbuch. B. 22. S. 293.

denn mit einmal allen Glauben verlohren, wo sie einstimmig Lehren vortragen, die denjenigen der Protestanten entgegen sind? Gerade so machte es der remonstrantische Theolog Limborch, da er in seiner Theologia christiana alle und jede Tradition der Kirche verwarf, zugleich aber, wenn davon die Rede war, welche Bücher als canonisch von der Kirche angenommen sind, sich auf die Tradition der Kirche und das Urtheil der Kirchenväter berief. Es ist mir unbegreiflich, wie man diese Widersprüche und diese Inconsequenz nicht hat fühlen können. Auch nicht nur da allein, wo vom Canon und der Authentie der heiligen Bücher die Rede ist, gilt bey Ihnen die kirchliche Tradition; sondern ich habe bemerkt, daß Sie auch außerdem noch wohl manches annehmen, was allein auf Tradition beruht, nur muß es nicht in Ihr Dogma einschlagen: und dies vermehrt die Inconsequenz.

Huldr. v. Stetten: Davon weiß ich kein Beyspiel.

Odilo: Sagen Sie mir doch, auf welchem Berge ist Christus der Herr verklärt worden?

Huldr. v. Stetten: Nun, auf dem Berge Tabor. Das ist jedem unter uns bekannt.

Odilo: Matthäus, der diese Geschichte erzählt, redet bloß von einem hohen Berge; Petrus, der darauf zielt, nennt ihn den heiligen Berg, ohne seinen Namen anzugeben. Woher wissen Sie, daß es der Tabor war?

Es ist allein aus der Tradition, wovon noch einige Ruinen von den ersten Reformatoren stehen gelassen worden, für welche auch noch Lessing war, wie Sie vorhin gesehen haben, welche man aber in neuern Zeiten ganz eingerissen hat.

Edward: Lassen wir dieß, um nicht von der eigentlichen Hauptsache, von der wir reden, zu weit abgeführt zu werden! Genug es ist nicht zu verkennen, daß wir in diesem Stücke uns von dem ursprünglichen Protestantismus weit entfernt haben und daß Lessings Erklärung vielmehr mit demselben genau übereinstimmt.

Odilo: Vergönnen Sie mir, daß ich Ihnen hierüber noch Mehreres bemerklich mache?

Edward: Sie werden uns sich um so viel mehr verbinden, da eben dadurch, daß der große Abstand der heutigen Protestanten von den Grundsätzen der ersten Reformatoren und von den Katholiken um so viel auffallender wird, auch die Besorgnisse, die von manchen schon wegen einer Religionsvereinigung öffentlich geäußert worden, ganz verschwinden müssen.

Odilo: Ein anderer wichtiger Punct ist die Messe und es ist mir wahrlich unbegreiflich, wie die Protestanten sich so weit von den Grundsätzen des Stifters ihrer Kirche haben entfernen können, als wirklich geschehen ist. Wie nachdrücklich sich Luther gegen diejenigen erklärte, welche die wahre, wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes des Herrn im heil. Abendmahle läugneten

(welche er Rottengeister nennt) und gegen welche er sich auf das einstimmige Zeugniß der ganzen Kirche durch alle Jahrhunderte berief, haben Sie bereits gehört.

Edward: Ja; und darin sind die neuern Protestanten, wie ich gern zugebe, sehr von seiner Meynung abgegangen, da ein sehr großer Theil derselben sich auf die reformirte Seite neigt und diese Grundsätze auch sogar in Schriften einfließen läßt, die zum Religionsunterrichte bestimmt sind. Aber was die Messe selbst anbetrifft, so glaube ich nicht, daß wir uns darin von Luthern entfernen, da sie ja von ihm selbst abgeschafft worden ist.

Odilo: Hören Sie, was er in seiner Auslegung der Psalmen sagt: Was ist das Brod und Wein, für Abraham geopfert? Das deutet auf das Priesterthum Christi in dieser Zeit bis auf den jüngsten Tag, da er das verborgene Sacrament des Altars, seines heiligen Leichnames und theuren Blutes opfert in der Christenheit. — Auf daß nun, schreibt er an einer andern Stelle, Christus ihm bereitet ein angenehm liebes Volk — hat er aufgehoben das ganze Gesetz Moses, und daß er nicht Ursach den Secten und Zertrennungen dafür gebe, hat er nicht mehr denn eine Weise und Gesetz eingesetzt seinem Volk, das ist die heilige Meß;

dann wiewohl die Tauf auch eine äusserliche Weise ist, so geschieht sie doch nur einmal und ist nit eine Uebung des ganzen Lebens wie die Meß; daß nun hinfürter keine andere äusserliche Weise sollte seyn Gott zu dienen, dann die Meß, und wo die geübt wird, das ist der rechte Gottesdienst *) Daß übrigens von den Zeiten der Apostel an bis auf den Berengarius niemand eine gegenseitige Meynung vorgetragen, und nicht nur die griechische, sondern auch die ägyptische, armenische und alle andere schismatische Kirchen in dem Glauben an die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmal mit der römischen Kirche übereinstimmen, darüber werden Sie in Anton Arnaulds bekanntem Buche**) überzeugende Nachrichten finden.

Edward: Gewiß, eine unerwartete Erklärung Luthers.

Odilo: Er gesteht auch selbst, daß er dem Papst zum Trotz gern die wahre Gegenwart Christi im heil. Abendmahl geläugnet hätte, daß aber die Worte der Einsetzung zu deutlich und zu be-

---

*) Opp. Jenens. Tom. 1. pag. 96. a. 330. a.

**) Perpetuité de la foi de l'Eglise catholique. Paris 1701. 6me Edition. Pag. 18. 24. seqq.

stimmt gewesen wären, und sagt von den Sacramentirern, daß sie eingeteufelt, durchteufelt und überteufelt wären *). Zwar leugne ich nicht, es ist wahr, daß man frühe genug im Protestantismus hierüber anders zu denken angefangen habe; aber so war noch Luthers Meynung darüber, auch da noch, als man schon die Privatmessen aufzuheben begonnen hatte.

Edward: Aber es ist doch auch gewiß, daß Luther selbst sich zuweilen wieder ganz anders über diesen Gegenstand erkläret und z. B. den Begriff eines Opfers von der Messe ganz entfernt, den er hier noch anzunehmen scheint.

Odilo: Es wird Ihnen aber auch bekannt seyn, daß er häufig nicht mit sich selbst eins war, und daß Leidenschaften, Hitze des Streits und andere Umstände oft ihn zu Aeußerungen bewogen, die mit seinen vormaligen Aeußerungen in gewaltigem Widerspruche standen. Was sagen Sie dazu, daß er, der über die Communion unter einer Gestalt sich anderweitig so milde erklärte, zu einer andern Zeit, in seiner Schrift über die

---

*) Tabaraud pag. 91. und die da angeführten Stellen. Bayle sagt daher sehr wahr, wie jedem, der diese Ausdrücke lieset, einfallen muß: Deux Sectaires, qui se brouillent, s'entre-haïssent plus, qu'ils ne haïssent le tronc duquel ils se sont separés. Die Reformationsgeschichte liefert davon mehrere Beyspiele.

Messe, sagte, daß wenn ein Concilium beföhle, das Abendmal unter beyderley Gestalten zu nehmen, er und seine Schüler nur eine oder gar keine nehmen und alle die verfluchen würden, welche nach dieser Verordnung beyde Gestalten nähmen. Hieraus läßt es sich auch erklären, wie er zu anderer Zeit die Messe nicht mehr für ein Opfer ansehen, ja ganz abschaffen konnte, die er doch zu anderer Zeit den rechten Gottesdienst genannt hatte.

Edward: Ihre Bemerkung ist nur allzurichtig.

Odilo: Er selbst sagt auch unverholen, was ihn bewogen, in seinen Meynungen so oft mit sich selbst im Widerspruche zu seyn. Er habe, sagt er, die Elevation der Hostie abgeschafft dem Papstthum zum Trotz; er habe sie aber so lange beybehalten dem Carlstädt zum Trotz. Wenn man sie als gottlos verwerfe, so müsse man sie beybehalten, wenn man sie aber als nöthig befehle, dann müsse man sie verwerfen. Was hierüber zu denken sey, kann ich Ihnen zu beurtheilen überlassen.

Edward: Es ist, leider! hieraus deutlich, daß Leidenschaften und Umstände auf seine Aeußerungen vielen Einfluß gehabt. Seine letzten Erklärungen mögten es also wohl vornehmlich seyn, an welche man sich zu halten hätte.

Odilo: Und gerade diese Erklärungen, lieber Mann! sind ganz für mich und zeugen davon, wie sehr die heutigen Protestanten von den Grundsätzen ihres Stifters, dem sie noch jetzt, oder jetzt erst, ein Denkmal setzen wollen, abgewichen sind.

Edward: Das sollte mich sehr befremden!

Odilo: Ich will nicht einmal anführen, daß er noch 1533, also 13 Jahre vor seinem Tode, das merkwürdige Bekenntniß ablegte: „In der „katholischen Kirche unter dem Papst ist geblie„ben die heilige Taufe — der Text des heiligen „Evangelii — die heilige Vergebung der Sün„den — das heilige Sacrament des Altars, das „man zu Ostern und sonst im Jahre gereicht „hat — das Ordiniren des Pfarramts — der „Brauch, daß man dem Sterbenden das Cruci„fix vorgehalten — das Gebet, Vater Unser, „der Glaube, die zehn Gebot ꝛc. — wo nun „solche Stücke noch geblieben sind, da ist gewiß „die Kirche und etliche Heilige blieben, denn es „sind alles die Ordnung und die Früchte Christi, „ausgenommen der Raub der einen Gestalt, „darum ist hier gewißlich Christus bey den Sei„nen gewesen mit seinem heiligen Geist und in „ihnen den christlichen Glauben erhalten." *)

---

*) Opp. Altenb. Tom. 6. pag. 97.

Edward: Dieß alles ist wirklich sehr auffallend: indessen ist es doch, wie ich meyne, noch aus zu frühen Zeiten.

Odilo: Ich habe auch gesagt, daß ich auf dieses höchst merkwürdige Geständniß keine besondere Rücksicht nehmen wollte. Hören Sie also nur, was er noch in seinem letzten Lebensjahre 1546 wider den 31sten Artikel der Löwenschen Theologen erklärte: In dem Hochwürdigen — das auch anzubeten ist — Sacrament des Altars, schrieb er, *) wird gereicht und genommen wahrhaftig und wesentlich der Leib und das Blut des Herrn Christi, beyde von den Würdigen und Unwürdigen. — Der Vorwurf des Widersprechenden, der Luthern in Ansehung dieses Puncts seiner Lehre von Calvin gemacht ward, war daher ganz ungegründet.

Huldr. v. Stetten: Von Calvin? Wie? Was sagte der?

Odilo: Nun er schrieb, daß nichts seltsamer sey, als annehmen, daß der wahre Leib Jesu Christi bey dem Brode sey und ihn in demselben nicht anbeten. **) Darin hatte er nun wohl Recht; aber das war

*) Opp. Jenens. Tom. VIII. p. 381. und Altenburg. Tom. VIII. p. 498.

**) Tabaraud sur la réunion. pag. 76.

nicht Luthers Fall, der die wahre Gegenwart nicht nur, sondern auch die Anbetung behauptete, wie Sie aus seinen vorhin angeführten Worten gesehen haben. Sagen Sie mir, mein Lieber! aufrichtig, ist dieses auch noch der Glaube aller Ihrer Theologen und aufgeklärten Geistlichen?

Edward: Die Wahrheit zu gestehen, ist es nur zu gewiß, daß die Anzahl derer, die noch eben so denken, wie Luther über diesen Punct dachte, sehr geringe seyn möchte und daß man sich besonders in neuern Zeiten sehr weit davon entfernt hat.

Odilo: Es giebt noch andere wichtige Puncte, die Sie nicht weniger, als dieser, befremden werden, ja vielleicht noch weit mehr.

Edward: Ich bin begierig sie zu hören.

Odilo: Sie wissen, wie man gegenwärtig bey Ihnen über die Fürbitte und Verehrung der Heiligen denket. —

Huldr. v. Stetten: Nun ich denke doch nimmermehr, daß die ersten Reformatoren hierüber anders sollten gedacht haben, als wir noch gegenwärtig denken. Sie werden mir doch einräumen müssen, daß man wenigstens sehr inconsequent handelt, wenn man Jemand um seinen Beystand, um Schutz, um Fürsprache bittet, der von unserer ganzen Lage nichts weiß, nichts wissen kann, uns weder hört, noch hören kann, und auch nicht im Stande ist uns zu helfen. — Und

dies war auch gewiß die Meynung der ersten Reformatoren.

Odilo: Sie werden mir erlauben, daß ich mich über das Consequent- und Inconsequenthandeln nur dann erst erkläre, wenn Sie mir gezeigt haben werden, wie es in dem jenseitigen Leben aussieht, wie es mit einem aus diesem Erdenleben weggenommenen, besonders seeligen Geiste beschaffen ist, was er vermag und welchen Antheil er an dem, was hier vorgeht, nehmen oder nicht nehmen kann. Ich fürchte, daß Sie hier auf manche Schwierigkeiten und Widersprüche stoßen mögten, die Sie wohl schwerlich erwartet hätten. So viel ist aber gewiß, daß Luther die Anrufung der Heiligen um ihren Beystand und Fürbitte nicht für so inconsequent hielt, wie Sie meynen. Er erklärt sich vielmehr sehr nachdrücklich dafür.

Edward: Das sollte mich in der That befremden.

Odilo: Hier sind einige merkwürdige Stellen. In seinem Unterricht auf etliche Artikel, die ihm von seinen Gegnern beygemessen worden, *) sagt er: „Etliche seynd so närrisch, daß „sie meynen, die Heiligen haben eine „Macht oder Gewalt solches zu thun, „so sie doch nur Fürbitter sind und al-

*) Opp. Jenens. Tom. 1. fol. 165 a.

„les durch Gott allein gethan wird,
„darum soll man sie anrufen und eh-
„ren, daß man Gott durch sie anrufe
„und ehre.“

Edward: Das ist sehr auffallend!

Odilo: Noch mehr wird Sie befremden, was er kurz zuvor an eben dieser Stelle sagt. Von der lieben Heiligen Fürbitt, schrieb er, sage ich und halte fest mit der ganzen Christenheit, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen soll: denn wer vermag doch das zu widersprechen, daß noch heutiges Tages sichtiglich bey der lieben Heiligen Körper und Gräber Gott durch seiner Heiligen Namen Wunder thut?

Edward: Das hätte ich wahrlich nicht gedacht; aber es gehört auch unstreitig zu den frühern Aeußerungen Luthers, die nachmals von ihm zurückgenommen worden.

Odilo: Das gebe ich zu: er schrieb dies 1519 und in der nachher geschriebenen Augsburgischen Confeßion ward die Anrufung der Heiligen im 21sten Artikel verworfen und auf bloßes Gedenken derselben eingeschränkt. Wie wenig mußte aber der Reformator mit sich selbst einig seyn, da er dasjenige, was er anfangs für die Meynung der ganzen Christenheit erklärt hatte, fallen lassen konnte!

Huldr. v. Stetten: Es scheint mir überhaupt, daß Luther und die andern Reformatoren, die ihm folgten, anfangs noch gar nicht mit sich selbst recht einig gewesen.

Odilo: Da haben Sie recht. Auch ein neuerer protestantischer Schriftsteller, der sonst Luthern und seine Reformation gegen einen andern wichtigen und wohl nicht ungegründeten Vorwurf in Schutz nimmt, tritt Ihnen vollkommen bey.

Huldrich v. Stetten: Wen verstehen Sie?

Odilo: Den Verfasser der Geschichte des deutschen Bauernkrieges, Sartorius. Dieser sagt: Luther kannte den Weg nicht, den er laufen sollte, darum stießen ihm immer Dinge auf, die er nicht erwartet hatte. Einen Plan, mit einem umfassenden Geist entworfen und mit Festigkeit ausgeführt, hat er gar nicht gekannt *).

Huldrich v. Stetten: Sehr wahr!

Odilo: Daß es schlimm mit einer Religion aussieht, wenn der Stifter derselben nicht einmal den Weg kennt, den er zu gehen hat, darf ich wohl nicht erst ins Licht setzen. Indessen lassen sich hieraus manche bedenkliche Aeußerungen Melanchthons erklären, die man in der Folge übersehen hat.

*) S. 42.

Huldr. v. Stetten: Von welchen Aeußerungen verstehen Sie dieses?

Odilo: Noch im Jahr 1532, nachdem die Augsburgische Confeßion schon übergeben war, schrieb Melanchthon: Sehr viele Dinge von größter Wichtigkeit sind noch nicht entschieden: man muß auf Mittel sinnen, die Dogmen ohne Geräusch zu erklären und ich wünsche, daß dieses geschehe und bald geschehe! Im folgenden Jahre war dieses noch nicht geschehen und er schrieb 1533: Wer bekümmert sich darum, die geängsteten Gewissen zu besänftigen und die Wahrheit zu eröfnen? Wie strafbar sind wir, daß wir nicht darauf denken, die von Zweifel gequälten Gewissen zu heilen und die Lehrsätze lauter, einfältig und ohne Sophismen zu erklären! Dies alles quält mich entsetzlich! *) Und als man ihm auf der Versammlung zu Schmalkalden seine Veränderlichkeit vorwarf (1537), gestand er, daß durch die Schuld der Geistlichen viele Mängel eingeschlichen wären, und anfangs vieles ohne Verstand und Ueberlegung geschehen sey.

Edward: Lassen wir dieses: es führt uns nur von der Hauptsache ab. Aber redeten Sie

---

*) S. Epist. Lib. IV. 134. 140. 170.

nicht von noch andern wichtigen Punkten, in welchen die neuen Protestanten sich gänzlich von den erstern entfernt haben sollten?

Odilo: Ich könnte Ihnen noch verschiedene andre Lehrpuncte anführen, über welche Luther, wenigstens in den ersten Jahren seiner Reform, noch eben so dachte, als die Katholiken und wovon seine Nachfolger gänzlich abgegangen sind, wie z. B. vom Fegfeuer, von den Reliquien u. s. w. *). Aber weit wichtiger und auffallender sind noch ein paar andere Puncte.

Huldr. v. Stetten: Auch über Fegfeuer und Reliquien, sagen Sie, sollte Luther noch eben so gedacht haben, als die Katholiken?

Odilo: Gewiß! Er erklärt zwar an einer Stelle in seinen Schriften das Fegfeuer für Pfaffengedicht, Trendelwerk und Lügenfeuer, an andern Stellen dagegen behauptet er, daß man fest daran glauben, und den abgeschiedenen Seelen durch Gebät, Fasten und Allmosen helfen müsse, und vertheidigt es aufs Nachdrücklichste. So sagt er zu einer andern Zeit freylich, daß die Reliquien der verstorbenen Heiligen, zu nichts nütze wären, und ein Stück von einem Dieb am Galgen gleichviel sey, als ein Stück von Petro und Paulo; zu anderer Zeit dagegen versichert er, daß Gott noch gegenwär-

*) Opp. Jenens. Tom. 1. fol. 165. 156. 431. b.

tig bey den Gräbern und Leibern der Heiligen Wunder thue. So behauptete er auch, daß jeder Mensch, jede Stadt, jedes Volk seinen besondern Schutzengel habe, worüber er sich so ausdrückt, als nur immer von einem Katholiken geschehen konnte *). Lauter Stücke, worüber jetzt die Protestanten ganz anders denken.

Huldr. v. Stetten: Das kommt daher, weil er noch anfangs viel vom Papstthum an sich hatte, wovon er, als sich seine Einsichten immer mehr aufklärten, zurückkam. Mit Calvin sah' es schon anders aus.

Odilo: Kann seyn! Es kann aber auch daher rühren, daß er über vieles mit sich selbst noch nicht einig war und wirklich haben wir schon gesehen, daß er auch noch kurz vor seinem Tode über manche wichtige Stücke noch lange nicht so aufgeklärt gedacht, als Sie vermuthen.

Edward: Aber Sie wollten noch von ein paar andern noch wichtigern Puncten reden?

Odilo: Ja, von solchen, in welchen die neuen Protestanten sich von den ersten ganz entfernt haben.

*) S. Opp. Lutheri Wittenb. T. V. f. 161. T. VII. f. 7. Opp. Jenens. T. 1. f. 86. a. T. VIII, in Conc. de convers. S. Pauli und T. 1. f. 165. a. Altenb. Werke. Th. 8. f. 981. ff.

Edward: Und diese sind?

Odilo: Sie wissen, wie man von Anfang an unter den Christen über die sogenannten Symbole oder christlichen Glaubensbekenntnisse gedacht habe. Auch Luther führt es verschiedentlich als einen Beweis an, daß noch unter dem Papstthum, wie er sich ausdrückt, die christliche Kirche geblieben sey, daß noch das Vater Unser, der Glaube und die zehen Gebote sich erhalten hätten. Diese alten Symbola, das Apostolische, Nicänische und Athanasianische verteutschte auch Luther selbst und sagte in seiner Vorrede dazu, daß es geschehen sey, damit man sehe, daß er es mit der alten christlichen Kirche halte*). Auch in der Augsburgischen Confeßion beruft man sich ausdrücklich auf das Nicänische und Apostolische Symbolum, und versichert feyerlich, daß demselben gemäß einträchtiglich gelehrt und gehalten werde.

Edward: Nun? Ich bin voll von Verwunderung und Begierde zu wissen, was Sie diesem entgegen setzen werden.

Odilo: Unstreitig wird Ihnen die teutsche Uebersetzung von Beauforts Schreiben an den Erzbischof von Besançon bekannt seyn, die im Jahre 1808 zu Bremen und Aurich herausgekommen ist?

---

*) Opp. Altenb. Tom. VI. fol. 1255.

christliche Welt von Anfang an, als das ihrige bekannte, auch jetzt noch dasjenige der Protestanten sey.

Edward: Wie so?

Odilo: Mich dünkt, Hr. D. Plank hätte in seinen Worten des Friedens an die katholische Kirche p. 24 bey dem 2ten Hauptpunct eben so kurz als deutlich und bestimmt sagen können, daß im Katholicismus und Protestantismus ein und dasselbe Glaubensbekenntniß angenommen sey, es mag nun das apostolische oder nicänische seyn: denn von dem sogenannten Athanasianischen, das von dem Bischofe Vigilius von Tapsus herrührt, ist nicht die Rede, — als von einem allgemein angenommenen.

Edward: Und was denn nun?

Odilo: Genug bekannt mit der über diese Glaubensartikel unter den jetzigen Protestanten herrschenden Denkungsart, erlaubte ihm Wahrheit und Rechtschaffenheit nicht, zu sagen: beyde Kirchen nehmen noch beyde Hauptsymbole an, und glauben und lehren die darin festgesetzten Puncte. Er nimmt also zu Umschreibungen, die jedoch sehr unbestimmt sind, seine Zuflucht und sagt: daß die menschliche und übermenschliche, irdische und himmlische Geschichte des göttlichen Stifters des Christenthums, für den einen wie für den andern, Gegenstand des Glaubens ist, und daß auch die Thatsachen aus der übersinnlichen

tion? „Philosophe!“ sagt Rousseau, den Sie doch werden gelten lassen, in seinem Emil Tom. III. pag. 202 in der Note: „Philosophe! tes morales sont très belles; mais montre m'en, de grace, la Sanction!“ Handelt die Kirche unrecht, und usurpirt sie eine göttliche Autorität, wenn sie nach der Vorschrift Christi diejenigen, welche der Gemeine nicht hören wollen, von derselben ausschließt, oder nach dem Beyspiele Pauli diejenigen mit dem Anathema belegt, die ein anderes Evangelium, als dasjenige predigen, was uns gepredigt ist? Was denken Sie von dieser feyerlichen Erklärung?

Edward: Ich kann es nicht läugnen, sie ist empörend und befremdet mich außerordentlich.

Odilo: Was aber dieser Schriftsteller erklärt, das beweisen andere durch die That und ich könnte Ihnen mehrere zum Religionsunterrichte für Katechumenen bey Ihnen geschriebene Bücher vorlegen, in welchen von dem christlichen Glaubensbekenntnisse keine Spur mehr anzutreffen ist. Wie weit haben die gegenwärtigen Protestanten von ihren Vorfahren sich entfernt! Einer Ihrer angesehenen Theologen, wo er von denjenigen Hauptpuncten redet, in welchen die Protestanten mit den Katholiken übereinkommen, scheint es mir auch selbst gefühlt zu haben, daß man nicht mit Wahrheit und Redlichkeit sagen könne: daß dasjenige Glaubensbekenntniß, welches die ganze

christliche Welt von Anfang an, als das ihrige bekannte, auch jetzt noch dasjenige der Protestanten sey.

Edward: Wie so?

Odilo: Mich dünkt, Hr. D. Plank hätte in seinen Worten des Friedens an die katholische Kirche p. 24 bey dem 2ten Hauptpunct eben so kurz als deutlich und bestimmt sagen können, daß im Katholicismus und Protestantismus ein und dasselbe Glaubensbekenntniß angenommen sey, es mag nun das apostolische oder nicänische seyn: denn von dem sogenannten Athanasianischen, das von dem Bischofe Vigilius von Tapsus herrührt, ist nicht die Rede, — als von einem allgemein angenommenen.

Edward: Und was denn nun?

Odilo: Genug bekannt mit der über diese Glaubensartikel unter den jetzigen Protestanten herrschenden Denkungsart, erlaubte ihm Wahrheit und Rechtschaffenheit nicht, zu sagen: beyde Kirchen nehmen noch beyde Hauptsymbole an, und glauben und lehren die darin festgesetzten Puncte. Er nimmt also zu Umschreibungen, die jedoch sehr unbestimmt sind, seine Zuflucht und sagt: daß die menschliche und übermenschliche, irdische und himmlische Geschichte des göttlichen Stifters des Christenthums, für den einen wie für den andern, Gegenstand des Glaubens ist, und daß auch die Thatsachen aus der übersinnlichen

und aus der künftigen Welt, die er selbst seiner Lehre einmischte, für den Protestanten die nemliche Wahrheit wie für den Katholiken haben, soweit sie durch das Ansehen von Christo und seinen Aposteln beglaubiget werden können. Wie unbestimmt alles dieses ist, wie viele Auswege bey dieser Darstellung des Glaubens, worin beyde Theile noch eins seyn sollen, freygelassen, wie viele Hauptpuncte jener beyden Symbole hier fehlen, und daß, wenn man noch besonders auf das nicänische Glaubensbekenntniß sieht, bey dieser Darstellung auch der Arianer, der Semiarianer, der Macedonianer mit unter diesen Mantel schlüpfen und sagen kann, daß er mit den Katholischen denselben Glauben hat, bedarf keiner weitern Erörterung.

Edward: Was Sie hier angeführt haben, scheint denn wohl ein stillschweigendes Bekenntniß dessen zu seyn, womit der Uebersetzer der Beaufort'schen Schrift herausplatzte, daß nemlich der Protestantismus dem apostolischen und nicänischen Symbol schon lange entsagt.

Odilo: Sie sehen also, wie weit die jetzigen Protestanten von ihren Vorfahren sich entfernt haben.

Huldr. v. Stetten: Ich habe hiegegen etwas zu erinnern, wodurch alles, was von Ihnen bisher vorgetragen ist, mit einmal niedergeschlagen

wird: aber Sie hatten noch einen andern wichtigen Punct, von dem Sie reden wollten; was betrifft derselbe?

Odilo: Nichts geringeres als die Bibel selbst und das göttliche Ansehen derselben.

Edward: Die Bibel und das göttliche Ansehen derselben? Nimmermehr! Sie können es unmöglich verneinen, daß sie von Anbeginn im Protestantismus als die einzige Regel des Glaubens und des Lebens betrachtet worden.

Odilo: Betrachtet worden, — das gebe ich gerne zu und darüber ist es nicht nöthig, Beweise anzuführen: sie sind in Menge da. Aber daß es noch gegenwärtig also sey, wird Ihnen zu behaupten schwer werden.

Edward: Warum denn? Wird ja doch gegenwärtig noch bey allem Religionsunterrichte die heil. Schrift zum Grunde gelegt, für die Glaubenslehren und Sittenvorschriften die Beweise allein aus derselben, ohne alle Rücksicht auf Kirche und Tradition hergenommen, über biblische Sprüche alle Sonntage gepredigt und so allenthalben auf die heilige Schrift hingewiesen!

Odilo: Sie eröffnen mir hier, mein Lieber! ohne es vielleicht selbst zu wollen, ein sehr weites Feld, um dasjenige zu bewahrheiten, was ich vorhin gesagt habe, und so viel ich die gegenwärtige Lage des Protestantismus kenne, geht es bey Ihnen der Bibel nicht besser, als ihren symbolischen Büchern. Diesen gemäß zu glauben und zu lehren

werden zwar alle Ihre Lehrer eidlich verpflichtet! dennoch möchten unter Hundert Ihrer gelehrten Theologen vielleicht nicht Zehen seyn, die den symbolischen Büchern gemäß glauben und lehren. Nach allem, was ich bisher über das sagte, was noch die ersten Reformatoren glaubten, und wie es jetzt bey Ihnen darüber aussieht, mögte ich Ihnen wohl mit Lessing zurufen: „War — meine lieben Kinder! — war!“

Huldr. v. Stetten: Wie verstehen Sie dies?

Odilo: Lessing erzählt irgendwo, ein Reisender sey an eine wüste Insel gekommen, wo er einige Kinder von europäischen Eltern, die verstorben waren, vorgefunden. Wie er sich erkundigt, ob sie Christen wären, hätten sie zwar solches bejahet, aber von der Religion ihrer Eltern nichts mehr gewußt und auf weitere Erkundigung ihm den leeren Umschlag eines Katechismus gebracht, mit dem Bedeuten: „Darin ist Alles!“ Der Reisende gab Ihnen, wie natürlich war, hierauf zur Antwort: „war, meine lieben Kinder, war!“ Die Anwendung davon werden Sie ohne meine Erklärung genug von selbst machen können. Doch lassen Sie uns lieber diese Saite nicht weiter berühren: es könnte Ihnen mißfallen!

Edward: Nein! sagen Sie alles ohne Bedenken heraus und wird es Ihnen nicht mißfällig

seyn, wenn ich Ihnen zeige, daß Sie sich in Ansehung unserer geirrt; so muß es mir auch nicht mißfallen, wenn Sie mir zeigen, worin und wie weit wir von unsern ersten Grundsätzen abgewichen sind. Wenn ich mich recht erinnere, wird in eben den von Ihnen angeführten Worten des Friedens auch gesagt, daß beyde Theile in Ansehung der Bibel, als Erkenntnißquelle der Religion, mit einander übereinstimmen. Ist aber dieses; so können die neuen Protestanten sich hierin von den Grundsätzen ihrer Vorfahren nicht entfernt haben.

Odilo: Gut; ich will mich über die Unbestimmtheit, mit welcher von dieser Erkenntnißquelle geredet ist, nicht einmal auslassen. Daß auch, wie der gelehrte Verfasser sagt, die Urheber des Protestantischen Lehrbegriffs mit den Anhängern des ältern noch völlig harmonirt haben, ist nicht einmal gegründet, da Luthers harte Meynungen über verschiedene Bücher der Bibel nie diejenigen der Katholiken gewesen sind. Aber gesetzt, daß beyde Theile in Ansehung der heil. Schrift völlig harmonirt hätten, so sagt ja dieser gelehrte Theologe selbst, daß die neuen protestantischen Theologen durch ihren neuen Offenbahrungsbegrif sich weit von den Vorstellungen ihrer Vorfahren entfernt haben.

Edward: Ja, aber er sagt auch, daß sie den Grundbegriff des Göttlichen noch beybehalten und blos die Idee des un-

mittelbar und übernatürlich Göttlichen weggeworfen haben.

Odilo: Ob dieser Grundbegriff des Göttlichen wirklich noch in Ansehung der heil. Schrift von den gegenwärtigen Protestanten beybehalten sey, darüber mögte ich Ihnen aus vielen Ihrer Schriften grosse und Bedauern erregende Beweise des Gegentheils bald vorlegen können. Aber was ist auch dieses Göttliche, wenn das Unmittelbare und Uebernatürliche davon entfernt ist und die heiligen Schriften auf keine andere Weise göttlich sind, als wie wenn man sagt: der göttliche Homer, der göttliche Plato, oder die Predigten eines Massillon, eines Mosheims, eines Saurin, göttlich genannt werden können? Gewiß, das waren so wenig die Begriffe der ersten Reformatoren von der heiligen Schrift, als es die Unsrigen sind, und es ist offenbar, daß sich die neuen Protestanten in diesem wichtigen Puncte sehr weit von ihren Vorfahren entfernt haben.

Edward: Aber Sie wollten noch wider dasjenige etwas sagen, was ich vorhin von dem Ansehen, in welchem die heil. Schrift noch gegenwärtig bey uns stehe, angeführt hatte.

Odilo: Wohlan! Sie sagen, die Bibel werde noch gegenwärtig im Religionsunterrichte bey Ihnen zum Grunde gelegt. Wenn dieses so viel heißt, daß man, um doch noch dem Religionsunterrichte ein christliches Gewand umzuhängen, noch

Stellen aus der Bibel anführt, so haben Sie Recht. Soll es aber so viel heißen, daß die göttliche Eingebung der heil. Schrift noch bey Ihnen allgemein geglaubt wird und ihre Aussprüche die einzige und entscheidende Norm des Glaubens sind und also die höchste Autorität haben; so haben Sie so eben aus dem eignen Geständnisse eines Ihrer berühmten Theologen gesehen, wie es mit dem Glauben an die übernatürliche und göttliche Inspiration der heil. Schrift und dem göttlichen Ansehen derselben bey Ihnen aussieht, und wie weit Ihre Theologen darin von den ersten Reformatoren sich entfernt haben. In Ansehung dessen aber, daß die Bibel noch beym Religionsunterrichte bey Ihnen, wie Sie sagen, zum Grunde gelegt wird; so kann ich Ihnen darüber viele Beweise des Gegentheils anführen. Sie haben unstreitig die beyden merkwürdigen Schriften gelesen, die der verstorbene Herder von der Confirmation des Erbprinzen von Weimar und der Domprediger Wolf von der Confirmation des Prinzen von Hessen herausgegeben haben?

Huldr. v. Stetten: Wer sollte sie nicht gelesen haben! Beyde haben fast einen ungetheilten Beyfall erhalten.

Odilo: Nun: werden Sie sagen, daß dieses ein christlicher Religionsunterricht gewesen, bey welchem die göttliche Eingebung der heil. Schrift behauptet, und diese, als die einzige und entscheidende Norm der Religion angenommen ist?

Edward: Wider die letzte Schrift hat aber auch de Lüc geschrieben, wie Ihnen bekannt seyn wird.

Odilo: Ja, de Lüc, ein in England lebender Schweitzer, der damals in Teutschland sich befand, erhob dagegen seine Stimme, während der ganze Protestantismus in Teutschland dagegen kein Wort redete und Sie wissen: Qui tacet consentire videtur!

Edward: Man scheuet zu unsern Zeiten das Polemisiren; doch fahren Sie fort!

Odilo: Sie sagen, daß die Beweise bey Ihnen aus der Schrift allein, ohne alle Rücksicht auf Kirche und Tradition genommen würden. Dieß letztere hat seine Richtigkeit. Aber steht bey Ihnen gegenwärtig kein anderes Principium cognoscendi an der Stelle der Kirche und Tradition?

Edward: Welches meynen Sie?

Odilo: Nun, die menschliche Vernunft! Diese, obgleich einer Ihrer würdigsten Theologen, nemlich der Superintendent Jakobi zu Celle, sich laut wider diesen Vernunftgötzendienst erklärte, da es noch nicht einmal entschieden sey und seyn könne, welches Menschen Vernunft entscheiden könne und solle? diese Vernunft ist zu unsern Zeiten dergestalt zur höchsten Schiedsrichterin in der Religion bey Ihnen erhoben worden, daß die Schrift ihr weichen, und es sich gefallen lassen muß, durch die neuere Exegese Ihrer Teller, Ihrer Paulusse und anderer so lange geradbrecht zu werden, bis

ihre Aussprüche von der Vernunft gebilligt werden können. Die Art, wie Ihre neuen Exegeten mit der Schrift umgehen, ist so auffallend, daß sie schon das Ausland empört.

Edward: Wie so?

Odilo: Lesen Sie nur Trembley's vortreffliche Schrift l'Etat présent du Christianisme, da finden Sie Beweise in Menge. Er ist freylich ein Genfer, aber ganz bekannt mit der teutschen Literatur.

Edward: O ja! dieser Unfug wird weit getrieben; aber diese neuere Exegese ist nicht diejenige aller Protestanten. Ich will Sie jedoch nicht unterbrechen!

Odilo: Sie sagen, über biblische Sprüche werde noch alle Sonntage gepredigt: dies gebe ich zu; aber wie wird darüber häufig gepredigt? Sehr oft so ohne alle Rücksicht auf die Bibel, daß man jeden andern Ausspruch aus einem Profanscribenten hätte eben so gut zum Texte nehmen können, und dabey fast lauter philosophische Moral ohne Hinweisungen auf das Dogma. Ja, ich erinnere mich schon vor einigen Jahren in einem Ihrer berühmten Journale den Vorschlag gelesen zu haben, daß man dem Volke, um es in die Kirchen zu ziehen und zu unterhalten, auf der Kanzel die Zeitungen vorlesen sollte, und dieses ward — welches Ihnen wohl noch mehr auffallen wird — von einem Ihrer berühmten Theologen öffentlich gebilligt.

Edward: Das ist freylich sehr traurig; indessen die Moden wechseln und so ist es auch beym Predigen. Es hat bey Ihnen ebenfalls einen Pater Abraham a Sancta Clara gegeben. Die Zeiten, wo unsre Pater Abrahams das Volk mit philosophisch-moralischen Schul-Chrieen unterhalten, werden auch vorübergehen.

Odilo: Das ist zu wünschen, ob man gleich befürchten darf, daß man noch immer tiefer verfallen werde. Was sagen Sie aber zu der neuen bey Ihnen eingeführten Exegese, zu dem bey Ihnen fast allgemein, wie ich denke, angenommenen Accomodationssystem, wonach man alles, was man nicht fassen kann oder dem einmal herrschenden philosophischen System entgegen ist, gerade wegläugnet, und was darüber von Christo und den Aposteln gesagt ist, für Herablassungen zu den Meynungen und Vorurtheilen der Juden erklärt?

Huldr. v. Stetten: Aber Paulus selbst bezeugt im ersten Briefe an die Corinther diese Accomodationen und sagt, daß er den Juden ein Jude geworden seye, um die Juden zu gewinnen und so Allen Allerley geworden wäre.

Odilo: Doch wohl nimmermehr, wo von Wahrheiten die Rede ist und nur in so ferne Wahrheit und Pflicht damit bestehen konnte.

Huldr. v. Stetten: Aber wenden nicht selbst die Schriftsteller des N. T. Stellen des A. T., die offenbar nicht von Christo handeln, auf ihn und seine Thaten an?

Odilo: Allerdings und sie konnten dieses: steht aber dies darum einem Jeden frey? Doch mich dünkt, Sie verwechseln zwey sehr verschiedene Sachen mit einander: denn ein anders ist, zu sagen: dabey trifft ein, dabey fällt einem ein, was der und der Prophet sagt! und ein ganz anders ist es, die von Christo und den Aposteln bekannt gemachten Wahrheiten zu Herablassungen zu den jüdischen Vorurtheilen erklären.

Huldrich v. Stetten: Freylich wohl!

Odilo: Wie viel aber kann man bey Annahme dieses Accomodationssystems auf die Aussprüche Christi und der Apostel rechnen? Wo ist die Grenzlinie, bey welcher man stehen bleiben sollte? Was in der evangelischen Geschichte von Christo und den Aposteln in Ansehung der Besizzungen gesagt wird, hat man für Herablassungen zu jüdischen Vorurtheilen ausgegeben. Als dies glückte, entblödete man sich nicht, auch dasjenige, was von dem Versöhnungsopfer des Todes Jesu gesagt ist, ebenfalls für Herablassungen zu den Begriffen der Juden und ihrer Opferlehre zu erklären. — Wenn Christus der Herr sich als den Sohn Gottes bekannte, wird man dieses auch wohl für eine Herablassung zu den jüdischen Begriffen von dem Messias,. als der Schechina, und dem ersten Ausfluß aus Gott erklären. Und bey weiterem Fortschreiten zum Naturalismus und Atheismus werden endlich sogar die Lehren vom Daseyn eines einigen Gottes und vom zukünftigen Leben in die

Kategorie jüdischer Vorurtheile gesetzt werden, zu welchen man sich herabgelassen habe. Hat man ja doch schon das schreckliche Exempel erlebt, daß einer Ihrer Schriftsteller öffentlich geschrieben, Christus der Herr sey eigentlich ein atheistischer Philosoph gewesen! Wo ist denn der Grenzstein, bey dem man aufhören soll?

Edward: Was Sie sagen, ist nur allzuwahr: ich habe selbst oft schon diesen Gedanken gehabt. Ich hoffe aber, daß bessere Einsichten in die Erklärung der Schrift dem Uebel steuern und die Grenzen bestimmen werden, wo man aufhören soll.

Odilo: Ohne Tradition und kirchliche Autorität wohl schwerlich. Urtheilen Sie selbst: wenn die Protestanten allein sich an die Bibel halten und jeder ihrer Lehrer Recht und Freyheit hat, sie nach seiner Willkühr zu erklären, warum sollten die Arianer, Socinianer und andere ihres Gleichen nicht auch dieses Recht und diese Freyheit haben? Ein allgemein verehrter protestantischer Philosoph hat dies auch gefühlt.

Edward: Wer ist dieser? und was sagt er?

Odilo: Der Engländer Locke. Er sagt in seinem Christianisme raisonnable pag. 368 ff.: Ihr Protestanten findet in der Schrift die Transsubstantiation, die Ubiquität des Leibes Christi, die absolute Prädestination. Das müßt ihr al[illegible]en. Wenn Ich nun aber diese Lehrsätze verwerfe, weil Ich sie in der Schrift nicht finde,

so könnt ihr nicht mit Recht mich angreifen, mich verschreyen und als einen verfluchten, dem Teufel und seinen Engeln geweihten Kezzer verdammen. Das ist für mich ein Paradoxon. — Doch Sie müssen die Stelle selbst lesen.

Huldr. v. Stetten: Locke hat Recht, wenn er es ein Paradoxon nennt, daß man diejenigen, welche die Schrift anders verstehen und andere Lehrsätze daraus herleiten, als es dem in dieser oder einer andern Kirche angenommenen Lehrbegriffe gemäß ist, als Kezer verdammt, da doch keine Parthey eine größere Autorität hat als die andere. Aber das galt nur noch von Locke's Zeiten. Jetzt ist man von dieser Inconsequenz oder von diesem Paradoxon zurückgekommen. Jeder kann nun die Schrift auslegen, wie er will und wie er kann; jeder kann daraus Lehrsätze annehmen, welche ihm belieben.

Odilo: Gewiß sehr bequem; aber was kann daraus entstehen, als daß ihre Kirche allen Irrthümern und den gewagtesten Meynungen Preiß gegeben wird? Mich dünkt, dies ist ein unwiderlegliches Argument für das kirchliche Ansehen und die Tradition. Der weitere Erfolg bey Ihnen zeigts.

Edward: Doch sollte ich denken —

Odilo: Noch bin ich nicht zu Ende, mein Lieber! In einem biblischen Handbuche eines Ihrer berühmten Theologen habe ich gelesen, daß die

Bibel Fehler und Irrthümer enthalte. Wie kann sie denn eine zuverlässige Regel des Glaubens und des Lebens seyn? Ein anderer Ihrer theologischen Schriftsteller trägt kein Bedenken, öffentlich nicht nur die Propheten des alten Testaments den Weisen anderer Völker an die Seite zu setzen, sondern auch sie für Menschen zu erklären, die Schamansstreiche und Gaukeleyen ausgeübt, die göttliche Inspiration Mosis und die Offenbarungen der Propheten für Vorgeben auszugeben, womit sie das Volk getäuscht. Ja, er dehnt dieses sogar selbst auf die Weissagungen des Neuen Testaments aus und erklärt diejenigen für Schwärmer und Verrückte, die noch einigen Werth darauf setzten: auch werden alle Weissagungen von dem Messias für Nichts, die Propheten für arglistige Betrüger erklärt, und gesagt, daß der Glaube an sie den Unglauben auf die Welt gebracht und erhalten habe!! *)

Edward: Das ist allerdings entsetzlich! Aber hat es nicht auch bey Ihnen eben solche Religionsfeinde in Menge gegeben?

Odilo: Wohl! Wer ist aber dieser Schriftsteller, von dem ich rede? Ein protestantischer

---

*) S. ausführliche Erklärung der sämmtlichen Messianischen Weissagungen. Altenburg und Erfurt 1801.

der Folge die Gestalt einer neuen Religion angenommen habe. Wie gefällt Ihnen dieß? Christus, Hochgelobt in Ewigkeit, als Theurg, magischer Philosoph, wie die Jambliche, Porphyre und andere dergleichen Menschen aus der neuplatonischen Schule!!

Edward: Abscheulich!

Odilo: Und da der sittliche Character Christi dem berühmten Schriftsteller wohl zu unantastbar scheinen mogte, um ihn geradezu für einen Betrüger zu erklären, so begnügt er sich damit, ihn einen Enthusiasten zu nennen, der selbst nicht täuschen wollte, und wenn Jemand durch ihn getäuscht wurde, es vorher selbst gewesen, da er geglaubt, derjenige zu seyn, für welchen er sich ausgab, von Gott gesandt zu seyn, und was er that, durch Gott und um Gotteswillen zu thun, und dessen ersten Erwartungen auch der Erfolg nicht entsprochen habe. Seine Jünger und Apostel sind dumpfsinnige Leute, denen es zwar nicht an gutem Willen, aber an Vermögen gefehlt, ihn zu verstehen und sich zu der Höhe, worauf er stand, zu erheben u. s. w. Lesen Sie das 4te Buch dieser Schrift von Seite 335 bis 355 im 32sten Band der Wieland'schen Werke, und sagen Sie dann, ob das Christenthum hinterlistiger angegriffen und schmählicher verhöhnt werden konnte, als da geschehen ist?

tische Theologen: *) Sie werden doch nach solchen Aeußerungen, wobey man sich ausdrücklich und öffentlich auf Ihre angesehensten Theologen beruft und sich von dem ursprünglichen Protestantismus so himmelweit entfernt hat, es nun nicht mehr läugnen, daß Luther und seine Gehülfen die von ihnen gebildete Religions=Societät jetzt gar nicht mehr kennen würden?

Huldr. v. Stetten: Lieber Herr Abt! die Schriftsteller, die Sie anführen, sind unbekannte Leute, die nicht einmal gewagt haben unter ihrem Namen aufzutreten. Vor welchem Gericht in der Welt, es mögte denn die heilige Inquisition seyn, können Anonyme als Zeugen etwas gelten?

Odilo: Gut denn: ich will Ihnen andere vorführen, die nicht Unbekannte und Anonyme sind. Sie kennen doch des berühmten Wieland's gepriesene Schrift: Agathodämon, die im Jahre 1799 zu Berlin herausgekommen ist?

Huldr. v. Stetten: Nun ja, ein Meisterwerk, eines so berühmten Mannes würdig!

Odilo: Ist's Ihr Ernst? In diesem Meisterwerk wird Christus der Herr, welchen Paulus auctorem fidei et consummatorem nennt, als ein edler jüdischer Theurg vorgestellt, der nichts weniger zur Absicht gehabt, als der Stifter einer Religion zu seyn, sondern dessen Institut erst in

*) S. Aphorismen am Grabe der Theologie. 1802.

der Folge die Gestalt einer neuen Religion angenommen habe. Wie gefällt Ihnen dieß? Christus, Hochgelobt in Ewigkeit, als Theurg, magischer Philosoph, wie die Jambliche, Porphyre und andere dergleichen Menschen aus der neuplatonischen Schule!!

Edward: Abscheulich!

Odilo: Und da der sittliche Character Christi dem berühmten Schriftsteller wohl zu unantastbar scheinen mogte, um ihn geradezu für einen Betrüger zu erklären, so begnügt er sich damit, ihn einen Enthusiasten zu nennen, der selbst nicht täuschen wollte, und wenn Jemand durch ihn getäuscht wurde, es vorher selbst gewesen, da er geglaubt, derjenige zu seyn, für welchen er sich ausgab, von Gott gesandt zu seyn, und was er that, durch Gott und um Gotteswillen zu thun, und dessen ersten Erwartungen auch der Erfolg nicht entsprochen habe. Seine Jünger und Apostel sind dumpfsinnige Leute, denen es zwar nicht an gutem Willen, aber an Vermögen gefehlt, ihn zu verstehen und sich zu der Höhe, worauf er stand, zu erheben u. s. w. Lesen Sie das 4te Buch dieser Schrift von Seite 335 bis 355 im 32sten Band der Wieland'schen Werke, und sagen Sie dann, ob das Christenthum hinterlistiger angegriffen und schmählicher verhöhnt werden konnte, als da geschehen ist?

Edward: Das ist arg! Wäre das Christenthum auch nur bloß eine Krücke für den Lahmen; wehe dem, der diese Krücke dem, der ohne sie nicht gehen kann, entreisset!

Odilo: Ich bin noch nicht zu Ende, sondern habe noch andere nicht unbekannte und nicht anonyme Zeugen. Lüders, in seiner 1800 zu Braunschweig herausgekommenen Geschichte der vornehmsten Völker der alten Welt im Grundrisse sagt: Der Jehovah des Moses war nicht das liebevolle Wesen, das Abraham verehrte; er war nicht der Urheber der Natur und der Vater der Menschen: er war einer von den Göttern, deren Zahl Niemand zu bestimmen wagte, ein Gott, dem jedes fühlende Herz verschlossen blieb und von dem jeder denkende Geist sich zurückzog. An einer andern Stelle heißt es: Die mosaische Religion war eine Religion ohne Moral, ohne Menschenliebe, unvereinbar mit freyer Untersuchung der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, unbekannt mit dem Hoch- und Wonnegedanken einer seligen Fortdauer jenseit des Grabes! — Sollte man nicht denken, daß dieser Verfasser nie einen Blick in die Bibel gethan? Sagen Sie mir selbst, sind das Protestanten, die doch in ihren Angriffen auf den Ka-

tholicismus immer von der Schrift reden? Ja, da das Christenthum, wie wir an Christo und den Aposteln sehen, seinen Grund in der Offenbarung des alten Bundes hat, sind das Christen, die solche Blasphemien, ihre crasse Unwissenheit nicht einmal in Anschlag gebracht, vortragen können?

Edward: Ich gestehe, daß mich dieses ungemein empört. Vom Christenthum wird dieser Schriftsteller auch wohl gewiß nicht besser urtheilen.

Odilo: Das können Sie denken, da Christus der Herr sagt: Si Mosis litteris, qui de me scripsit, non creditis, quomodo verbis meis credetis? Nicht die rein edle Moral, sagt dieser Verfasser, sondern die wundervolle Geschichte Christi beschäftigte die Köpfe der Anhänger der neuen Secte, trieb die Märtyrer aufs Blutgerüste, und diese Märtyrer waren dem größten Theile nach, sehr unmoralische Menschen. Judaismus und Christianismus flossen zusammen zu einer Verbindung, die jetzt 2000 Jahre dauert. Nun galt der Genuß auch der unschuldigsten Freuden des Lebens für ein den Himmel empörendes Verbrechen: nun verlohr sich selbst der Begriff von Tugend. Muß man nicht, wenn man so was lieset, gestehen, daß die Protestanten der neuesten Edition das

Christenthum und seine Geschichte vortrefflich kennen und eben so vortrefflich zu würdigen wissen?

Edward: Sie urtheilen sehr recht und ich kann es Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr mich solche Ausdrücke schmerzen.

Odilo: Hier sind noch ein paar andere bekannte und nicht anonyme Zeugen. Ein gewisser Jänisch macht in seinem Universalischen Ueberblick der Entwickelung des Menschengeschlechts, der 1801 zu Berlin herausgekommen ist, den Jehovah zu einem Fetisch oder Hausgott der Abrahamschen Familie, der erst durch David, Salomo und die Propheten zum Schöpfer Himmels und der Erden erhoben worden. Zu einem solchen Familiengott macht ihn auch Buchholz in seiner historisch-politischen Abhandlung: Moses und Jesus, die 1803 zu Berlin herausgekommen ist, und stellet Mosen, auf welchen sich doch Christus selbst berief, als einen grausamen Betrüger vor, der bey dem mindesten Zweifel gegen sein Vorgeben durch seinen Terrorismus die Lüge in Wahrheit zu verwandeln gewußt habe, wobey die Leviten die entschlossensten Henker des Gesetzgebers gewesen. Ich übergehe andere gleiche Aeußerungen dieser und mehrerer Schriftsteller unter den Protestanten. Die angeführten sind

schon allein hinreichend, um zu zeigen, wie weit die Protestanten vom ursprünglichen Protestantismus abgewichen und wie sehr sie zum Naturalismus übergegangen sind.

Huldr. v. Stetten: Ihr Beweis ist doch noch sehr unvollständig; denn wenn Sie gleich keine anonyme Verfasser anführen, so sind es doch auch keine Theologen: diese denken gewiß anders. Hat es nicht auch unter Ihnen der deistischen, naturalistischen und atheistischen Fanatiker genug gegeben? Was würden Sie aber sagen, wenn man aus solchen Schriftstellern etwas zum Nachtheil des Katholicismus folgern wollte?

Odilo: Sie urtheilen ganz richtig: aber auch an diesen fehlt es nicht. Von den drey vorhin angeführten ist freylich der eine, nemlich der Doctor Buchholz, nur ein zu Berlin privatisirender Gelehrter, und wahrscheinlich ein Philosoph: denn die vormaligen Magistri nennen sich jetzt alle Doctores. Der andere, nemlich Lüder, welcher Professor in Göttingen ist, gehört auch nicht zu den Theologen. Beyder empörende und so blutwenig theologische Einsicht zeigende Aeußerungen können also in dieser Hinsicht nicht sehr befremden. Der dritte aber, den ich angeführt habe, nehmlich Jänisch, der sich nachmals ersäufte, muß doch wohl zu den Theologen gerechnet werden, weil er Prediger in Berlin war.

Huldr. v. Stetten: Verzeihen Sie, das folgt nicht. Man kann ein guter Prediger seyn

und so viel von der Theologie studirt haben, als zum bloßen Predigtamt erfordert wird, aber darum noch kein Theolog im eigentlichen Verstande seyn.

Odilo: O! an solchen, die eben nicht besser denken, als die vorhingenannten Drey, und welchen Sie es nicht absprechen werden, daß sie Theologen im eigentlichsten Sinne sind, fehlt es auch nicht. Lesen Sie nur, um Ihnen gleich nur zwey Ihrer Theologen anzuführen, Schmidts und Schwarzens allgemeine Bibliothek der theologischen Litteratur von 1801.

Huldrich v. Stetten: Und nun?

Odilo: In derselben wird gesagt, daß Moses wahrscheinlich erst von einem arabischen Priester, der sein Schwiegervater gewesen (Jethro), den Gott Abrahams näher kennen gelernt! der Berg Horeb sey wahrscheinlich der Sitz des Gottes der arabischen Abrahamiden gewesen: Jethro, der Vorsteher bey den dortigen Festen, habe da mit Moses sprechen können, indeß Moses wirkliche Wunder gesehen, d. i. zu sehen sich eingebildet: Aaron, ein Mitglied der Priesterschaft des Horeb, habe allein die Wunder in Aegypten wiederholt, und Moses habe auf jenem Berge, wahrscheinlich von einem Priester, die Gesetze empfangen. Heißt dies etwas anders, als die göttliche Sen-

dung und Legislation Mosis zu einem Werke des Betruges oder der Dummheit herabwürdigen?

Huldr. von Stetten: Nu, Professoren, zumal wenn es junge Männer sind, muß man schon manches übersehen: sie suchen durch Paradoxen Aufsehen zu machen und den Applausus der Studenten zu erhalten.

Odilo: Schlimm genug, wenn die Wahrheit, der Begierde, Aufsehen zu erregen, und den Studenten-Applausus zu erlangen, aufgeopfert wird. Dieser Dämon der neuen Aufklärung, der die göttliche Sendung Mosis herabwürdigt, fängt nun auch schon an, in die Juden zu fahren und da sein Wesen zu treiben.

Edward: Da hätte ichs wohl am wenigsten erwartet: denn bey aller seiner Aufklärung blieb Mendelssohn doch noch immer Jude, ganz Jude.

Odilo: Wie ich aus öffentlichen Nachrichten sehe, ist neulich ein lichterloh aufgeklärter Jude, Namens Ben David, aufgestanden, der in einer öffentlichen Vorlesung behauptet hat, daß der Gott Abrahams, der El-Schaddai, der allmächtige, der höchste Gott, der nach 1 Mosis XVII. 1. sich Abraham offenbarte, der sich nach 2 Mosis VI. 3. auch Mosi offenbarte, und den auch Hiob und David unter dieser Benennung (Hiob V. 7. Psalm XXVIII. 15.) noch kannten, nichts mehr und nichts weniger als — die ägyptische Göttin Isis gewesen sey.

Huldr. v. Stetten: Nein! dieser Unsinn ist doch gar zu toll.

Odilo: Und doch zweifle ich nicht, daß diese nagelneue Entdeckung von vielen seiner Zuhörer wird sehr wichtig und schön gefunden seyn. Doch lassen wir den Juden: ich will nur von Ihren angeblich christlichen Aufklärern reden und will Ihnen einen anführen, bey welchem Ihre vorhin angeführte Entschuldigung nicht statt haben kann.

Huldrich v. Stetten: Und dieser ist?

Odilo: Einer der Hirten Ihrer Heerden, der Superintendent Cludius in Hildesheim. Dieser sagt in seinen 1808 herausgekommenen Uransichten des Christenthums folgendes: Zur Religion Jesu gehört nichts von seiner Person und Geschichte, nichts von allem, was er von sich, als dem Sohne Gottes, von dem Reiche Gottes, von den Schicksalen seiner Lehre und Kirche sagte. — Jesus mußte sich ein höheres Ansehen geben, wenn er eine bessere Religion einführen wollte, und zwar mußte er sich für den Messias ausgeben, weil man solchen erwartete, und daher von seiner Religion, als dem Reiche Gottes, reden, auch sich Namen und Eigenschaften des Messias beylegen. Dabey ließ er es blos geschehen, daß man einige seiner Thaten vergrößerte, ja sie bis ins Wun-

derbare trieb, ohne je Täuschung zu veranlassen. Für mehr als einen Gesandten Gottes hat sich Jesus nie ausgegeben, niemals hat er göttliche Ehre verlangt u. s. w. Was sagen Sie zu solchen Aeußerungen?

Huldr. v. Stetten: Sie befremden mich allerdings. In Holland und der Schweiz würden die Synoden dies nicht haben hingehen lassen. In Teutschland, unter den Lutheranern, hat jeder Freyheit zu denken, wie er will.

Odilo: Ueber beydes wäre noch viel zu sagen. Ich frage nur, ob der Antichristianismus deutlicher an den Tag gelegt werden kann? Hiernach also hat Jesus sich für etwas ausgegeben, was er nicht war. Hiernach sind seine Wunder nichts, sondern seine Jünger und das Volk haben sie für Wunder ausgegeben und seine Thaten vergrößert. Hiernach ist also sein Bekenntniß, daß er der Sohn Gottes sey und eben so als der Vater verehrt werden müsse, — Joh. V. 23. — falsch! Bey einer solchen Aeußerung Ihrer aufgeklärten Theologen sieht man wohl offenbar, daß es eine blos heuchlerische Vorspiegelung ist, wenn sie Christum den Herrn noch für einen vortrefflichen Sittenlehrer wollen gelten lassen.

Edward: Wie so? Ich sehe nicht ein, wie dieses damit zusammenhängen kann.

Odilo: Sagen Sie selbst, kann ein Lügner, ein Betrüger, ja ein Meyneidiger, der den

Tod vor Augen, und, auf die feyerlichste Beschwörung, die Wahrheit zu reden, die bey den Juden statt fand, von Seiten seiner Richter, und hiernach eidlich und feyerlichst sich für etwas, das er nicht war, für den Sohn Gottes und den Messias ausgab *), der mit solcher Lüge und solchem Meyneid aus der Welt gieng, — kann ein solcher wohl ein vortrefflicher Sittenlehrer seyn?

Edward: Nimmermehr!

Odilo: Ein solcher wäre er aber (absit Blasphemia verbis!) gewesen, wenn das gegründet seyn könnte, was Sie eben von dem Herrn Superintendenten Cludius gehört haben.

Edward: Sie setzen mich in Erstaunen und ich weiß wahrlich nicht, was ich zu solchen empörenden Aeußerungen sagen soll! Es ist der Lesereyen zu viel in unsern Zeiten, als daß man alles lesen könnte. Diese Sachen liegen auch in unzähligen Broschüren zerstreut. Es kann Sie also nicht befremden, wenn mir vieles ganz fremd ist und mich in Erstaunen setzt. Wir sehen den Unglauben mit jedem Tage wachsen, sind aber nicht im Stande, die Quellen alle zu erforschen, aus welchen er sein Daseyn und sein Wachsthum hat.

Odilo: Ich habe vorhin gesagt, daß es in Ansehung der heil. Schrift, welche die vormaligen Protestannten noch für die einzige Regel des

*) Matth. 27. 63. 64. Marc. 24. 61. 62.

Glaubens und des Lebens hielten, gegenwärtig nicht mehr so, als ehemals, bey ihnen sey und dadurch bin ich darauf gebracht, Ihnen so manche Erklärungen berühmter protestantischer Schriftsteller und Theologen vorzulegen.

Edward: Die nicht erbaulich sind.

Odilo: Wie die erstern angeführten Schriftsteller über die Bibel denken, von welcher Jänisch sagt, daß Stolz, Unduldsamkeit und Bekehrungseifer Wirkungen dieser Glaubensart sind, die nemlich auf die heil. Schrift sich stützt, und daß die künstliche Magie des Heiligthums verschwunden sey, von allem diesem will ich nicht einmal reden. Hören Sie nur, wie der Superintendent und Doctor der heiligen Schrift, Cludius, von den Büchern des N. T. redet.

Edward: Nun?

Odilo: Nach Matthäi Evangelium (womit auch die andern übereinstimmen) ist der Lehrbegriff mit vielen fremden Zusätzen und Veränderungen dargestellt und kann also keine Regula fidei seyn. Johannis Evangelium und Briefe sind nicht von ihm, sondern von irgend einem Juden: es kommt darin manches Tadelswürdige und Widersprüche vor; der Lehrbegriff darin ist gnostisch. Paulus ist in seinen Briefen noch immer bey jüdischen Begriffen geblieben, er

glaubt noch an das Judenthum als eine göttliche Religion, nimmt auch noch eine eigentliche Auferstehung des Leibes an, und die Lehre von der Vorsehung und Unsterblichkeit fehlet bey ihm. Petri und Jakobi Briefe und der an die Hebräer sind eben so wie die Paulinischen: überhaupt kann sich aus den Schriften des N. T. kein zusammenhängender Lehrbegriff hernehmen und erweisen lassen!! Was sagen Sie hiezu?

Edward: Empörend und befremdend ist dies allerdings und um so mehr, wenn solche Meynungen von angesehenen Geistlichen vorgetragen werden. Indessen ist Kritik und Exegese jetzt bey uns so hoch gestiegen, als sonst nie und daraus entsteht natürlich eine ganz andere Ansicht der Sachen, die, wie ich nicht läugnen will, am Ende der Religion selbst nachtheilig werden muß.

Odilo: Daß man bey Ihnen die Wunder des A. und des N. Testaments, worauf doch Christus und die Apostel sich beriefen, und welche auch Ihre älteren Theologen als Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums ansahen, nun aus natürlichen Ursachen zu erklären sucht, und sie der Verschlagenheit der Wunderthäter und der Dummheit des Volks zuschreibt, davon mag und will ich nicht einmal viel reden. Aber die heil. Schrift selbst, worauf doch Ihre ersten Reformatoren so

viel hielten, und ausser welcher sie von nichts hören wollten, ekelt ihnen schon an.

Edward: Das wüßte ich doch wahrlich nicht: denn noch immer wird die Bibel bey dem Religionsunterrichte in Kirchen und Schulen, wie ich schon vorhin gesagt, zum Grunde gelegt und wird auch dabey wohl nicht abgeschafft werden können.

Odilo: Aus dem vorhin Angeführten, da ich Ihnen gezeigt, wie Cludius und Andere darüber urtheilen, erhellet dieses schon genug. Aber lesen Sie einmal eines Ihrer häufig gelesenen theologischen Journale (und die Theologie der mehrsten Ihrer jetzigen Lehrer ist eigentlich eine Journal=Theologie), nemlich Herrn Augusti's theologische Monatsschrift. Da finden Sie im Jahrgang 1801. Heft 9. S. 196 bis 207 schon die Frage aufgeworfen: Ob es nicht besser sey, wenn wir gar keine schriftliche Nachrichten von Jesu Christo hätten? und es wird gesagt: daß die Erkenntnißquelle davon gleich unsicher, als die mündliche Ueberlieferung sey, daß es wahrscheinlich sey, daß man in den Urkunden des Neuen Testaments die reine Lehre Jesu nicht sicher erhalten habe, wenigstens viele Mißverständnisse sich eingemischt hätten, daß schon zur Zeit ihrer Niederschreibung verschiedene Urtheile über Jesu Plan und Lehre ge-

golten und die Apostel Jesum selbst oft nicht verstanden, in diesen Urkunden wirklich Widersprüche wären und überhaupt eine geschriebene Religionsverfassung nicht immer mit sich selbst einig und ungetheilt bleibe, nie unter den Menschen allgemein werde, und früh oder spät sich selbst vernichten und veralten müsse!! Wie gefällt Ihnen dies? Was urtheilen Sie von diesem nagelneuen, von den ersten Reformatoren, ja von allen Protestanten bis auf unsere unglücklichen Zeiten so weit abgehenden Protestantism?

Edward: Wenn es mit den christlichen Religionsurkunden so aussieht, als hier angegeben wird und welche alsdann nicht besser sind, als der Al-Koran, so wundert mich nur, daß man noch mit diesen Lumpen so viel Umstände macht und sie nicht geradezu wegwirft: da würde man doch ehrlich handeln. Es ist wahrlich weit, sehr weit gekommen!

Odilo: An solchen geraden Erklärungen fehlt es auch nicht. In der 1799 zu Jena herausgekommen Schrift: Erklärung des höchstwichtigen Paulinischen Gegensatzes: Buchstabe und Geist, wird geradezu herausgesagt, daß eine positive Religion noch zu den Vorurtheilen der Apostel gehört habe, daß der Rückfall des Lutheranismus zum Papstthum allein darin zu suchen sey, daß

man nicht gleich bey der Reformation die Urkunde des Neuen Testaments ganz abgeschafft habe, daß die Anerkennung dieser Urkunde zur Schwärmerey führe, und daß man ohne dieselbe und wenn auch der Name Jesus ganz in Vergessenheit käme, sich in dem, was die Religion angeht, schon selbst genugsam helfen könne.

Edward: Entsetzliche Aeußerungen und Allem entgegenstehend, was von Anbeginn Christenthum geheißen hat. Das ist denn wohl freylich geradeheraus gesagt, daß unsre neuen Religionsverbesserer gar keine Bibel und keine positive Religion mehr haben wollen.

Odilo: Ich vermisse bey dieser ehrlichen Erklärung doch noch eins.

Edward: Was denn?

Odilo: Eben das, was zur Schreckenszeit des Robespierre so manche katholische Priester und protestantische Prediger aus Zwang erklärten, daß man nemlich nun freywillig und durch das Licht der Aufklärung erleuchtet sage: Wir haben das Volk betrogen und betrügen es, und wenn wir noch der Bibel und positiver Religion erwähnen, so geschiehts aus Heucheley und weil es uns Brod und Ehre bringt!

Edward: Leider nur allzuwahr! Und was soll man dazu denken, daß niemand solchem Unfug sich widersetzt?

Odilo: Wollen Sie sehen, wie weit die heutigen Protestanten nicht nur von dem Glauben ihrer Stifter, sondern auch aller Christen sich entfernt und wie tief sie in den Naturalismus und in wirklichen Antichristianismus sich hineingearbeitet haben; so lesen Sie nur das schon angeführte vortreffliche Buch des Trembley, und Sie werden finden, daß man nach den Erklärungen, die Ihre berühmten Theologen und Exegeten von den Thaten Christi geben, nicht anders kann, als ihn entweder für einen unsinnigen Schwärmer oder für einen Taschenspieler, und seine Jünger entweder für die beyspiellosesten Dummköpfe oder für die schändlichsten Betrüger halten muß.

Edward: Das wäre doch entsetzlich! Die neuere Exegese kann freylich zu manchen falschen Ansichten und Vorstellungen Gelegenheit geben, wie ich schon erwähnt habe; daß es aber so weit gehen könne, als Sie sagen, kann ich kaum glauben. Vielleicht übertreibt Trembley die Sache.

Odilo: Urtheilen Sie selbst. Wenn man es entweder selbst glauben, oder der Welt weiß machen kann, daß die Hirten auf dem Felde von Bethlehem von der Herrlichkeit des Herrn umleuchtet worden, da man ihnen doch nur mit einer Laterne in die Augen geleuchtet; daß Christus auf dem Meere gewandelt habe, da er doch nur am Ufer spaziert; daß er den Sturm bedrohet, da er doch nur das Steuerruder ergriffen; daß er mehrere Tausende wunderbarerweise gespeiset, da

sie doch nur mit dem Brodte, welches sie noch in den Taschen hatten, ihren Hunger gestillt; daß er Todte erweckt, da es doch nur Scheintodte waren; daß er vom Tode auferstanden sey, da er doch nicht wirklich gestorben; daß er gen Himmel gefahren, da er doch nur vermittelst eines eingetretenen Nebels sich von den Jüngern entfernt; daß Paulus von einem himmlischen Lichte, in welchem Christus ihm sich geoffenbaret, umleuchtet worden, da doch nur der Donner neben ihm eingeschlagen und dergl. — Wenn man — ich sage es noch einmal — so was entweder selbst glauben oder vorgeben, oder andern es glauben machen will und kann, wofür soll man Christum und die Apostel halten? — Ich wundere mich nur über eins.

Edward: Und dies ist?

Odilo: Daß Ihre neuen Kirchenlehrer sich noch so viele Mühe geben, durch ihre mit der größesten Gewalt erzwungenen und von aller gesunden Exegese entblößten Schrifterklärungen und ohne Rücksicht auf das ganze ihnen ins Angesicht widersprechende christliche Alterthum, die von dem Leben und den Wundern Jesu und der Apostel handelnden Schriftstellen zu verdrehen, um diese ihnen unerklärlichen Thatsachen ins Gebiet der Fabellehre, wozu sie schon den Namen einer christlichen Mythologie erfunden haben, hinzuweisen.

Edward: Was meynen Sie denn, daß sie hätten thun sollen?

Odilo: Sie hätten es nur machen-können, wie der bekannte Mauvillon zu Braunschweig. Dieser antwortete nemlich seinem Freunde, dem Justizrath von Knoblauch zu Dillenburg, als ihm derselbe geschrieben hatte, wie man die Wunder in der evangelischen Geschichte und besonders das von der Speisung der 5000 Mann ganz natürlich erklären könne, — daß er leichter davon käme, wenn er sagte, die Kerls, die dergleichen erzählten, kenne kein Mensch, sie seyen Lügensäcke und alles, was man für ihre Ehrlichkeit anführe, sey aus der Luft gegriffen! Lesen Sie nur einmal die Schriften Ihrer Ammon, Ihrer Eckermann, Ihrer Gabler, Ihrer Flügges, Ihrer Paulus und wie sie weiter heissen, die sich bemühen, durch die erzwungensten Schrifterklärungen uns Christen den achtzehnhundert Jahre alten Glauben an die Himmelfahrt Christi mit allen beseeligenden Folgen dieser Wahrheit, unter andern, zu entreissen. Es hat mich daher ungemein gefreut, zu sehen, daß neulich ein junger Theolog zu Straßburg, Nahmens Himly, diese Glaubens-Wahrheit gegen jene großen Lichter der neuen Exegese mit vieler Gelehrsamkeit vertheidigt *).

---

*) Himly de Jesu in Coelum Ascensu. 1811.

und die Lehrer müssen verpflichtet werden, durchaus nichts Positives und Bestimmtes davon zu lehren und keinen Werth auf eine bloß speculative Lehre zu setzen.

Edward: Ein förmliches Recept, die Christen um ihren Glauben zu bringen.

Odilo: Wie es nun mit dem Glauben an die Gottheit Christi aussieht und wie fein dieser Kirchenlehrer exegesirt, um die Wahrheit an diese Lehre zu erschüttern, können sie sich leicht denken. Doch ich will Ihnen hierüber ein so öffentliches und feyerliches Bekenntniß des Antichristianismus vorlegen, als Sie nur wünschen können.

Edward: Welches? Wo steht es?

Odilo: In der Allgemeinen Literaturzeitung, im Ergänzungsblatt Nro. 41. vom 11ten April 1811. Da werden Ewalds Gast- und Gelegenheitspredigten rezensirt und es heißt von der Charfreytagspredigt: das ganze Gebet ist übrigens an Jesus gerichtet, der doch selbst sagt: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen, Matth. IV. 10. Auch finden wir nicht, daß die Apostel ihr Gebet an Jesus gerichtet haben; sie wenden sich vielmehr überall an Gott! — Hiernach erkennt also der Rezensent Jesum nicht für Gott, gegen die ausdrücklichen Stellen der heil. Schrift.

Hiernach muß also aller Cultus und religiöse Verehrung Jesu, als abgöttisch, aufhören. Hiernach handelte also Stephanus, als er betete: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! und Johannes, wenn er ihn anrief: Amen! ja, komm Herr Jesu! und Paulus, als er nach 2 Cor. XII. 8. dreymal zu dem Herrn — worunter dort niemand anders als Christus verstanden werden kann — betete, dem Befehle Christi entgegen. Kann der Antichristianismus öffentlicher und feierlicher ausgesprochen werden?

Edward: Gewiß! Sehr traurig!

Odilo: Ich muß aber noch von Herrn Cannabich weiter reden, und bey ihm kommt noch eine andere Lehre, als die von der Dreyeinigkeit, viel schlimmer weg.

Edward: Welche? Ist die Wegwerfung dieser Fundamentalwahrheiten noch nicht genug?

Odilo: Die Lehre von der Erbsünde. Die Bibel, sagt dieser neue Kirchenlehrer, kennt keine Erbsünde, keine durch die Sünde Adams verderbte Natur des Menschen. — Ich kenne kein Uebel, das trauriger und gefährlicher sey, als der Glaube an die Erbsünde. Es wäre also wohl hohe Zeit, daß wir einmal eine Lehre aus unsern Glaubensbüchern auslöschten und verbannten, die so grundlos und so schädlich ist, und die sich zur

Schande des menschlichen Geschlechts lange genug erhalten hat.

Edward: Das ist gewiß sehr empörend und ich begreife nicht, wie man so weit von dem Glauben aller Christen sich entfernen kann.

Odilo: Mir ist das sehr begreiflich. Hat man nur einmal etwas sich erlaubt, so erlaubt man sich bald mehr. Ich könnte Ihnen noch von einem andern sehr wichtigen Dogma reden, das die Basis des Christenthums ist, und worin sich, wie es scheint, wenigstens nach der Darstellung eines Ihrer berühmten Theologen, die Protestanten auch von der Lehre ihrer Reformatoren und aller Christen entfernt haben müssen.

Edward: Und was ist das für ein Dogma?

Odilo: Das theure Dogma von Christo, als dem Erlöser, vermittelst seines Versöhnungstodes.

Huldr. v. Stetten: Da die Schriftstellen, aus welchen man diese Lehre bisher hat beweisen wollen, verschiedener Auslegungen fähig sind; so ist es natürlich, daß der eine darüber so, der andere anders denkt.

Edward: Wer ist aber der gelehrte Theologe, von welchem Sie reden?

Odilo: Eben der Herr Doctor Plank, dessen ich schon gedacht habe. Er führt in der schon erwähnten Schrift verschiedenes auf, worin die Protestanten noch mit den Katholiken übereinstimmen sollen. Ich hatte erwartet, auch dieses

Hauptdogma des Christenthums hier zu finden, in welchem auch noch die ursprünglichen Protestanten einstimmig mit uns dachten. An dessen Stelle aber finde ich blos, daß Katholiken und Protestanten noch darin mit einander übereinstimmen, daß der zum Sünder und Gegenstand des göttlichen Mißfallens und strafbar gewordene Mensch nur dadurch wieder glückseligkeitsfähig, nur dadurch wieder beseeligt werden kann, wenn er wieder ein guter Mensch wird.

Edward: Nun, ich sollte denken, daß darin die Katholiken nicht nur mit uns, sondern auch mit vernünftigen Juden oder Heiden übereinstimmen.

Odilo: Doch sagte der Herr Doctor, daß dieses, was unsere Schulkinder wissen, bey uns so verbaut sey, daß es für tausend Augen unsichtbar geworden ist. O! wie wenig kennt er uns! Aber das Auffallende in dieser Erklärung ist, daß er in diese allerdings und durchaus nöthige Lebensbesserung durch sein wiederholtes: nur dadurch! gegen den Ausspruch Pauli: Gratificavit nos in dilecto filio suo, in quo habemus redemptionem per sanguinem ejus, remissionem peccatorum, und mehrere ähnliche Aussprüche der Schrift, und gegen die Lehre der ersten Reformatoren, die sogar so weit giengen, daß sie nur allein vom Glauben und

gar nichts von den Werken hören wollten, Alles setzt. In den neuen Dogmatiken muß also das Verdienst des Erlösers und der Glaube an dasselbe schon ganz weggestrichen seyn. Ich muß Ihnen hierüber noch eine auffallende Erklärung aus einem öffentlichen Blatte anführen, die um so greller hervorsticht, da dieses Blatt eines von denen ist, welche die Stelle eines Interpretis authentici bey Ihnen vertreten.

Huldr. v. Stetten: Vielleicht die Allgemeine deutsche Bibliothek?

Odilo: Nein! Es ist die Jenaische allgemeine Literaturzeitung. In derselben wird unterm 18ten December 1810 das Buch des Superintendenten Seyfarths zu Liebenwerda: Religionsunterricht für gemeine Christen, recensirt. Da der Verfasser in demselben gesagt hatte: daß wir, als Christen, über Gott nichts glauben sollten, als was die Schrift deutlich sage; so frägt der Recensent: doch nicht das Alte Testament? Was denken Sie zu dieser Frage? Muß nach derselben das Alte Testament nicht bey diesem Recensenten kein göttliches Ansehen haben und es keine Religionsquelle seyn?

Edward: Wohl gewiß. Es ist aber ganz in dem Geiste der Schriftsteller, deren Aeußerungen über die heilige Schrift des Alten Testaments Sie schon vorhin anführten.

Odilo: Es kommt noch besser! Da der Superintendent Seyfarth gesagt hatte, daß Jesus die Erlaßung unsrer Sündenstrafen uns verdienstlich erworben und möglich gemacht; so sagt der Recensent, daß die Schrift dieses nicht deutlich sage und die Vernunft eine solche Lehre nicht billigen könne. Er setzt darauf auch noch ganz ungebeten hinzu: So ist es auch mit der Lehre, daß Jesus wahrer Gott sey und andern, die der Verfasser (Seyfarth) hier beybehält und vertheidiget, und die ein so heller aufgeklärter Kopf (als Seyfarth nemlich) schwerlich glauben kann und die vielleicht nur noch gewisse kirchliche Bande vorzutragen anrathen. Sagen Sie mir, ob — abgesehen von der notorischen Lüge, daß die Schrift nichts von der Erlassung unserer Sünden um des Verdienstes Christi willen und daß er sie uns erworben, sage —, ob der Antichristianismus deutlicher und bestimmter ausgesprochen werden könnte, als hier geschehen ist?

Edward: Ich gestehe, dies ist überaus empörend!

Odilo: Aber hören Sie weiter. Von den eben angeführten und von dem Recensenten so schrecklich proscribirten Grundwahrheiten des Christenthums, sagt er weiter, daß durch sie die Religion sich nicht empfehle, daß sie sich nicht zu einer allgemeinen Religion

eigne und daß durch sie eine neue Scheidewand zwischen Christen, Juden und Heiden gezogen werde, die doch nach Ephes. 2. der Stifter unserer Religion zerrissen habe! Wie gefällt Ihnen dies? Also, daß das Christenthum den wahrhaftigen Gott zum Stifter hat, das empfiehlet es nicht!! Also dadurch, daß es dem ganzen verlohrnen menschlichen Geschlechte die durch Christum erworbene Versöhnung predigt, wie Paulus von demselben sagt, eignet es sich nicht zu einer allgemeinen Religion!!

Edward: Es ist mir in der That unbegreiflich, wie der Recensent diese Inconsequenzen nicht gefühlt hat.

Odilo: Aber lesen Sie die Stelle Ephes. II. 14. 15., wo der Apostel ganz klar von der Vereinigung der Juden und Heiden, ohne Vorzug des einen Theils, in einem Körper, von welchem Christus das Haupt ist, redet, und bewundern Sie dann die ungründliche Exegese oder vielmehr die malam fidem dieses neuen Schriftgelehrten. Auch sicht man deutlich, daß die neuen Aufklärer unter den Protestanten mit ihren Religionsverfälschungen eigentlich auf eine Amalgamirung des Christenthums mit Judenthum und Heidenthum hinarbeiten.

Huldrich v. Stetten: Das wäre nun herzlich dumm, kann wenigstens dadurch, daß man jeder Religion ihr Wesentlichstes nimmt, nicht be-

wirkt werden, oder wenigstens nicht anders, als wenn sie Muhammeds Schwerdt nehmen, und damit alles neben sich niederhauen und dann ihren neuen Islamismus an dessen Stelle setzen.

Odilo: Sie urtheilen recht. Dahin gehört auch folgendes. Der Superintendent Seyfarth hatte in seinem Buche gesagt: daß Vater, Sohn und heiliger Geist ein einziges göttliches Wesen sind. Dazu sagt der Recensent: Credat Judaeus apella! und fügt über die christliche Dreyeinigkeitslehre hinzu, daß dafür nur die Stelle 1. Joh. V. 7. angenommen werde, deren Unächtheit längst erwiesen sey (woher der Recensent wohl diese dogmatische und critische Weisheit haben mag?) und setzt hinzu: daß bey der Dreyeinigkeitslehre sich nichts denken lasse und man sie unter keinen vernünftigen Begriff bringen könne u. s. w. Beurtheilen Sie nun dieses selbst und was sagen Sie zu solchen vermessenen Angriffen auf alles, was dem Christenthum seit achtzehn Jahrhunderten heilig gewesen?

Edward: O! es ist entsetzlich!

Odilo: Hätte irgendwo ein dunkler antichristischer Fanatiker in einer heute gedruckten und morgen schon vergessenen Scharteke solche tolle Aeußerungen gewagt, so würde es nicht befremden: denn dergleichen ist genug geschehen. Aber hier geschieht dies in einer Schrift, die sich zu einem der höchsten literarischen Tribunale und zum

Interpres authenticus erhoben hat; in einer Schrift, die allgemein gelesen wird und in mancher andern Hinsicht Achtung verdient; die in einem Lande herauskommt, dessen Fürsten, weil sie wegen des Protestantismus die Churwürde verlohren haben, als Märtyrer für die evangelische Lehre betrachtet sind. Wie sieht es nun, nach einer solchen öffentlichen Profession des Antichristianismus bey Ihnen aus? Wie weit haben sie sich doch von ihren Vätern entfernt!

Edward: Gewiß sehr weit! Aber ich habe noch immer die Hoffnung, daß man wieder einlenken wird, wenn man nur etwas wieder zur Besinnung kommt.

Odilo: Verzeihen Sie mir, wenn ich sage, daß ich diese Hoffnung nicht habe, dieses Einlenken wenigstens für äußerst schwer halte. Einer Ihrer Theologen sagt sehr recht: Wie das Gute, leidet auch das Böse keinen Stillstand. Mit dem erreichten Zweck wird ein immer höher oder tiefer liegendes Ziel erblickt. Aber wie im Hinanstreben zu jenem sich der Himmel öffnet, so thut sich im Hinabgleiten zu diesem die Hölle auf. (Thieß a. a. O. S. 46. Not. 25.) Und wirklich sehe ich, daß eben diese unter Ihren Theologen, welche das Wesen der Religion dergestalt in der Moral setzten, daß sie die Glaubenswahrheiten darüber für nichts achteten und eine nach der andern ausmerzten, sich nun auch an

die Moral machen, und, wie ich vorhin gesagt, auch diese zu erschüttern suchen.

Huldr. v. Stetten: Ich will zugeben, daß man durch eine falsche Exegese auf allerley Abwege in Ansehung der Glaubenswahrheiten gerathen könne und wirklich gerathen ist; was aber die Moral anbetrifft, so kann ich mich nicht davon überzeugen, daß man auch diese zu erschüttern suchen sollte. Ich versichere Sie vielmehr, daß nichts so ernstlich bey uns eingeschärft wird, als die Moral.

Odilo: Wo die Göttlichkeit der Schrift und der Glaube an ihre Wahrheiten erschüttert wird, muß auch die daraus hergeleitete Moral schon gewaltig leiden. Welchen Werth und welches Ansehen können auch die Vorschriften einer Religion haben, deren Stifter, nach den Vorstellungen, die man jetzt unter den Protestanten von ihm macht, nur ein Theurg und ein Enthusiast gewesen, der sich Namen und Eigenschaften beygelegt, die ihm nicht zukamen, es geschehen lassen, daß man seine Thaten für Wunder ausgegeben, und also Schwärmer und Betrüger war, einer Religion, die von Menschen geprediget worden, die ihren Lehrer nicht einmal verstanden, voll Vorurtheile waren, oder deren Schriften wohl gar nicht einmal von ihnen sind? Aber lesen Sie einmal des verstorbenen Abts Henke zu Helmstädt Magazin im 2ten Th. im 1sten und 3ten Stück, und seine Eusebia im 1sten Th. im 3ten Stück, da werden Sie

finden, daß die Monogamie und das Verbot unehelicher Vermischung zu den Reliquien des Mönchthums gerechnet werden und auf blindem Glauben beruhen. Kann wohl mehr den Ausschweifungen Thür und Thor geöffnet werden? Auch hat schon einer Ihrer Journaltheologen (Scherer im Schriftforscher St. 1. Vorrede S. VI.) den Ausspruch gethan, daß die Religion mit den Pflichten gar nichts zu thun habe. Die schrecklichen Folgen hievon sind offenbar.

Huldr. v. Stetten: Aber vielleicht ist die von Ihnen aus Henke's Magazin angeführte Stelle nicht von ihm, sondern von einem exaltirten anonymen Aufklärer.

Odilo: Kann seyn: er hat indessen doch das Verdienst der Publication. Aber hören Sie doch den Herrn Superintendenten Cannabich. Dieser sagt in seiner Kritik der practischen christlichen Religionslehre unter andern S. 185: daß ein gemäßigter sinnlicher Genuß der Liebe ausser der Ehe so wenig, als in der Ehe unmoralisch sey, und daher nur deswegen vermieden werden müsse, weil er nach den Sitten der Menschen, unter welchen wir leben, unanständig sey und die zu großen Ausschweifungen darin oft mit dem Verlust der Ehre und der Gesundheit gebüßet werden müßten. Wie gefällt Ihnen dies?

Huldrich v. Stetten: Gewiß, sehr gewagt!

Odilo: Nach einem so schönen Anfang Ihrer Theologen, die sonst so viel mit Moral geklimpert haben, daß sie das Dogma ganz darüber vergaßen, werden sie auch nicht lange mehr anstehen, die Päderastie selbst nicht mehr für unmoralisch zu erklären, nach dem Beyspiele des Horaz, der von seinem Vater rühmte, daß er sie ihm erlaubt, jedoch daß er es mäßig treibe. — Denn an das göttliche Gesetz wird, wie Sie sehen, gar nicht mehr gedacht und der Herr Superintendent muß die Stellen Pauli, Ephes. V. 3. Fornicatio et omnis immunditia nec nominetur in vobis und Hebr. XIII. 4. Fornicatores et Adulteros judicabit Deus und andere dieses Inhalts ganz vergessen haben, oder die Bibel muß nicht einmal als Sittenvorschrift bey Ihnen gelten.

Huldr. v. Stetten: Da wider diese und andere die Hurerey verdammenden Schriftstellen nichts eingewendet werden kann, so muß ich Ihnen in diesem Punct wohl allerdings Recht geben.

Odilo: Mich wundert hiebey nur eines, was ich von den Protestanten nie erwartet hätte, von den Katholiken aber längst vorhergesehen ist.

Huldr. v. Stetten: Und dies wäre?

Odilo: Ey! Niemand hat es gemerkt, daß es Ihnen mit ihnen Glaubens- und Sittenlehren eben so ergehen werde, wie es Ihnen schon in anderer Hinsicht ergangen ist.

Huldr. v. Stetten: Erklären Sie sich deutlicher.

aufrichtig, wo ist er, nach allem was ich Ihnen vorgelegt habe, wo ist er nun, und wo kann er mit größerem Rechte seyn? Doch, die Wahrheit zu gestehen, befremdet mich alles dieses nicht, und wenn es noch ärger bey Ihnen zugienge oder zugehen könnte.

Edward: Warum?

Odilo: Hat die menschliche Vernunft das Recht — welches man ihr gegenwärtig unter den Protestanten fast allgemein eingeräumt hat, — die aus der heiligen Schrift genommenen Wahrheiten und die in derselben erzählten Thatsachen vor ihren Richterstuhl zu ziehen, sie nach Gefallen zu deuteln, anzunehmen und zu verwerfen; — warum sollte sie nicht auch das Recht haben, ihre Vorschriften zu verwerfen, wenn sie mit ihren Einsichten nicht stimmen, oder ihr nicht genug einleuchten: ja nicht nur einzelne Bücher der Schrift, sondern die ganze Bibel, (worauf doch einzig und allein der Glaube und das religiös sittliche Verhalten der Protestanten sich gründen soll,) und ihre Göttlichkeit zu bezweifeln und zu verwerfen, wenn man sie nicht der Vernunft gemäß findet, die doch nicht einmal in bloß natürlichen Dingen alles erkennt und über alles entscheiden kann? Einer Ihrer ältern Theologen, die aber jetzt nicht mehr gelesen, sondern mit Verachtung weggeworfen werden, hat sich sehr richtig darüber erklärt.

Edward: Wen meynen Sie?

Odilo: Es ist Weidner. Dieser sagt in seinem Schediasma de Scientia falso sic nominata: Dann schadet die Philosophie vorzüglich einem Christen, wenn dadurch die Menschen anfangen hochmüthig zu werden, sich zu viel anzumaßen und die Glaubensartikel nach philosophischen Gründen zu messen anfangen. Wie trüglich und wie wenig gründlich aber die Gründe der Philosophie sind, das lehren die verschiedenen Sekten derselben, von welchen die eine die Gründe der andern zerstört. — Was kann nun anders aus einer solchen Verfahrungsart herauskommen, als Verfall und gänzlicher Untergang der positiven Religion?

Edward: Der große Verfall des Christenthums unter uns und die raschen Fortschritte zum Naturalismus sind gewiß nicht zu läugnen; aber es giebt noch immer Leute genug unter uns, die besser denken.

Odilo: Wer wird dies in Abrede stellen? Als die Juden Götzendiener geworden waren, ließ sich Gott noch welche übrig bleiben, die nicht dem Baal dienten. Einer Ihrer angesehenen Geistlichen hat *), wenn ich mich recht erinnere, auch den

*) S. die gedrückte Kirche 1801. vom Generalsuperintendent von Cölln.

Vorschlag gethan, daß diejenigen unter den Protestanten, die sich noch zum Christenthum bekennten, sich von denen absondern sollten, welche schon Naturalisten geworden wären. Aber wenn dies realisirt werden sollte, so würde die Anzahl der ersten sehr geringe ausfallen, wie Ihre allenthalben leere Kirchen ausweisen. Doch davon habe ich nicht sowohl reden, als Ihnen es nur vielmehr anschaulich machen wollen, wie weit man bey Ihnen vom ursprünglichen Protestantismus sich entfernt hat. Nach allem, was ich Ihnen bisher über die jetzt im Protestantismus herrschende Denkungsart, das Dogma und die Moral betreffend, vorgelegt habe, werden Sie Trembley's Urtheil wohl nicht unwahr und zu hart finden können.

Edward: Wie urtheilt denn Trembley, der doch selbst Protestant ist?

Odilo: Die neuen Reformatoren unter den Protestanten (— und das sind ja Ihre berühmtesten Theologen —) sagt Trembley, haben eine Meynung, die derjenigen aller Christen widerspricht. Sie haben nicht dieselbige Religion und können es also auch nicht übel nehmen, wenn die Christen sich von ihnen trennen wollen. Ein Muhammedaner, der die Wunder Christi annimmt, (und daß dieses wirklich geschieht, können Sie in der 3ten und 5ten Sure des Corans und aus Schrö-

ders Buche: Muhammed Testis veritatis pag. 98. sehen), nähert sich in dieser Hinsicht mehr den Christen als die Neuerer. — Luther und seine Mitarbeiter, — glaubten sie nicht, daß Christus Wunder gethan? Diese Herrn aber, — läugnen sie dieses nicht? Betrachtet Luther diesen Glauben nicht als wesentlich dem Christenthum? Diese Herren sind also nicht Christen im Sinne Luthers. Ihre Religion ist nicht diejenige, die von den Zeiten der Apostel her, bis auf uns allgemein angenommen ist *).

Huldr. v. Stetten: Alles, was Sie bisher beygebracht haben, hat seine vollkommene Richtigkeit; aber Sie irren sich doch darum sehr, wenn Sie glauben, daß wir uns damit von den Grundsätzen der ersten Reformatoren weit entfernet hätten: wir stimmen vielmehr mit denselben genau überein!

Odilo: Das begreife ich nicht.

Huldr. v. Stetten: Um hier nur die Verwerfung einiger biblischer Bücher in Anschlag zu bringen, wovon Sie zuletzt redeten, so werden Sie unstreitig wissen, daß Luther schon die Epistel Jakobi verwarf, als eine solche, die keine

*) Trembley État present du Christianisme, pag. 13. 17. 19.

evangelische Art an sich habe und nicht von Jakobo sey, und daß er sie daher eine stroherne Epistel nannte.

Odilo: Leider! weiß ich das, und so nannte er auch das Buch Hiob ein Fabelbuch; vom Prediger Salomonis sagte er, daß er weder Stiefel noch Sporn habe, sondern auf Socken reite; die Epistel an die Hebräer beschuldigte er Irrthümer, die allen Episteln Pauli zuwiderliefen, und von der Offenbarung Johannis sagt er, daß er weder einen apostolischen, noch prophetischen, noch göttlichen Geist darin finden könne. *)

Huldr. v. Stetten: Da haben Sie's also! Er verwarf einige Bücher; warum sollte es den heutigen Protestanten bey bessern Einsichten in die Exegese nicht frey stehen, noch mehrere zu verwerfen? Wenn man einmal im Singen ist, kommts auf eine Hand voll Noten mehr oder weniger gar nicht an. Ueberhaupt aber sind unsere Begriffe von dem, was Protestantismus ist, ganz anders aufgeklärt. Man nimmt gegenwärtig manches an, was die ersten Reformatoren wohl nimmer angenommen hätten, und verwirft dagegen

*) S. Opp. Jenens. Tom. I. 431. Tischreden und Vorreden zu den Bibelausgaben Augsburg 1523. Nürnberg 1530.

manches, was sie noch annahmen, wie Sie aus dem, was Sie vorhin von den Lehren von der Inspiration und von der Stellvertretenden Genugthuung anführten, sehen können, und man hört darum nicht auf, ein ächter Protestant zu seyn; ist's vielmehr eben dadurch.

Odilo: Wie ist das möglich? Das Glaubensbekenntniß einer Kirche oder einer Religionsparthey ist es ja doch, woran man sie erkennt. Entfernt sie sich von demselben, so ist sie nicht mehr diejenige, von welcher sie den Namen trägt.

Huldr. v. Stetten: Das ist bey uns ganz anders. Die Augsburgische Confeßion hat nie ein für alle nachfolgende Zeiten verbindliches Bekenntniß seyn sollen: sie wird in der Concordienformel ausdrücklich sui temporis symbolum, ein Glaubensbekenntniß jener Zeit genannt und Melanchthon*) schrieb selbst: Die Glaubensartikel müssen zum öftern geändert und auf Zeit und Umstände angepaßt werden. Sehen Sie wohl, dies schlägt alles Vorhingesagte mit einmal zu Boden. Was erwiedern Sie hiegegen?

Odilo: Lieber Mann! was Sie sagen, befremdet mich ungemein. Ich will nicht einmal davon reden, daß das zu Augsburg übergebene Glaubensbekenntniß es eigentlich war, auf welches die Protestanten in Teutschland ihre Religionsfrey-

*) S. Epistolae a Peucero editae.

heit und Rechte erhalten haben: ich sage nur, daß ich nie gedacht hätte, daß es bey Ihnen so ungewiß und wankend aussehe.

Huldr. v. Stetten: Wie so denn?

Odilo: Ey! Nach dem, was Sie mir eben angeführt haben, können Sie ja morgen die Gottheit Christi und des heiligen Geistes, den Versöhnungstod Christi, ja selbst die ganze Bibel verwerfen, woran Sie heute noch geglaubt haben und dafür den Alcoran annehmen und dennoch ein ächter Protestant bleiben: denn nach Melanchthons Ausdruck müssen ja die Glaubensartikel zum öftern geändert und auf Zeit und Umstände angepaßt werden.

Huldr. v. Stetten: Erlauben Sie, daß ich Ihnen erklären darf, wie dieses zu verstehen ist. Der Protestantismus ist eigentlich der Perfectibilismus, daß ich mich dieses nicht ganz paßlichen Ausdrucks bediene.

Odilo: Sie müssen schon die Güte haben, mir dieses besser zu erklären. In Religionssachen sind wir Katholiken, nach dem Ausspruch Ihrer aufgeklärtesten Schriftsteller, schon überhaupt etwas dumpfsinnig: und nun noch dazu mein Mönchskopf — der fasset nicht alles leicht!

Huldr. v. Stetten: Der Protestantismus ist eine Religion, deren Wesen es ist, immer an sich zu bessern, immer aufgeklärter und vollkommener zu werden.

Odilo: Dann hat es entweder für die Ersten schlecht ausgesehen oder es wird mit den Letzten schlecht aussehen.

Huldr. v. Stetten: Ich sehe das nicht ein.

Odilo: Nun in Ansehung der Ersten ist dieses ein Beweis, daß es mit ihrem Erkenntnis und Glauben noch gar nicht im Klaren war und sie ganz falsche Dinge müssen angenommen haben: und sollte man bey dem Bessern, wie leicht geschehen könnte und theils wohl geschehen ist, überschnappen, so kämen die Letzten schlecht weg.

Huldr. v. Stetten: So verstehen aber unsere aufgeklärtesten Schriftsteller den Protestantismus, und dieses immer fortwährende Bessern ist auch dem Befehle Pauli gemäs, da er sagt, daß wir immer vollkommener werden und im Erkenntnis wachsen sollen.

Odilo: Richtig! Paulus sagt: Crescentes in scientia Dei! und Petrus sagt: Crescite in Cognitione Domini nostri et Salvatoris Iesu Christi! Daß indessen dieses Wachsen im Erkenntnis nicht die Religion selbst umwandeln und nach Gefallen ihre Wahrheiten abschaffen und proscribiren, sondern sie und die einmal geoffenbarte Wahrheit, die so unwandelbar ist, als Gott selbst, immer vollkommener kennen lernen heiße, das bedarf wohl keines Beweises.

Huldr. v. Stetten: Ich sollte denken, daß man auch nichts anders beabsichtige.

Odilo: Beurtheilen Sie denn selbst, mein Lieber! wie schön die neuen Aufklärer die Protestanten aufgeklärt haben, wie vortrefflich sie sie im Erkenntniß haben wachsen gemacht, da sie ihnen sogar den Glauben an die göttliche Offenbarung und an Jesum Christum, und was er ist, und was er für uns gethan, wankend gemacht und entrissen haben! Wie herrlich haben sie die Religion vervollkommnet, da sie das Wort von Gott in den kahlen und trostlosen Naturalismus umgewandelt haben! Von allem diesem habe ich Ihnen, wie ich denke, schon Beweise im Ueberflusse vorgelegt.

Edward: Gewiß und leider! solche, die für die Religion keine günstige Aussichten gewähren.

Odilo: Ich erinnere mich, hierüber ein sehr aufrichtiges Geständniß von einem protestantischen Gelehrten selbst gelesen zu haben, nehmlich vom Professor Müller in Schafhausen.

Huldr. v. Stetten: Was sagt der?

Odilo: Selbst Theologen, sagt dieser gelehrte Mann, machen sich's zum Geschäfte, die Grundsätze des reinen Christenthums in einem seichten Deismus zu verschwemmen. Alle diese treiben mit und ohne ihr Wissen ein Spiel und reden eine Stimme: Lasset uns zerreissen jene Bande und von uns werfen jene Seile, die unsere unaufgeklärten Vorfahren an Pflicht und Glauben fesselten.

Theologische Vorurtheile nennen sie die Grundlehren des Christenthums. Durch ihr beständiges Abhauen von dem Gebäude der Religion, ist sie nun zu einer armseligen Hütte geworden, die kaum noch gegen Wind und Wetter deckt. Ueber dem kraftlosen Hin- und Herschwanken zwischen Zweifeln, Hypothesen und einigem Schimmer von Gewißheit derer, welche die Religion nur als ein gelehrtes Gewerbe treiben — wo selten einer sagen kann: ich weiß, an wen und was ich glaube! wo selbst die geglaubte Gewißheit nur Meynung ist — da ist die Erkaltungsperiode im Lehrer-, Regenten- und Bürgerstand eingetreten und man ist immerfort beschäftigt, sie gänzlich unter den Gefrierpunct zu bringen *).

Huldr. v. Stetten: Aber daß der Perfectibilismus, das beständige Bessern an der Religion, der Geist des Protestantismus sey, geht doch

*) S. Müller's Histor. Unters. in den vertrauten Briefen an Biester 1801. S. 41. und die S. 69. und 88 angeführten, den neuen protestantischen Perfectibilismus würdigenden Stellen aus Schröckh und Vinzent Lerinus. Er ist am Ziele, wenn er den Atheismus erklimmt hat.

aus Melanchthons vorhingedachten Worten selbst hervor.

Odilo: Ganz anders denkt darüber einer Ihrer einsichtsvollsten Theologen. Die Religionswahrheiten, sagt Dr. Stäudlin, können niemals fortschreiten, nie verändert werden, kein männliches Alter erreichen, denn sie haben kein jugendgiches Alter gehabt, sind sich völlig gleich geblieben und völlig in und durch sich vollendet. — Wer von Perfectibilität der Dogmen einer geoffenbarten Religion sprechen kann, der verfehlt durchaus den Character der Offenbarung *).

Huldrich v. Stetten: Aber Melanchthon!

Odilo: Wer Recht hat, überlasse ich beyden unter sich auszumachen. Daß dieser Perfectibilismus den Sturz der Religion nach sich zieht, hat ebenfalls Stäudlin sehr schön gezeigt, und wir sehen es!

Edward: Das alles ist allerdings sehr bedenklich und beut gewiß keine heitere Aussichten in die Zukunft dar! Wohl nie ist der Protestantismus in einer gefährlichern Lage gewesen als gegenwärtig: von der einen Seite steht der Naturalis-

---

*) Stäudlins Beyträge zur Rel. u. Sittenlehre. Th. 3. S. 190 — 221.

mus und drohet alles zu verschlingen, von der andern Seite arbeitet der Katholicismus, — der ungeachtet alles Drucks, den er mannigfaltig erfahren müssen, noch immer sich erhält, — wie es scheint und wozu wirklich schon öffentliche Vorschläge gemacht sind, an einer Vereinigung der Protestanten mit demselben.

Odilo: Wegen des Letztern, denke ich, können Sie ziemlich unbesorgt seyn. Der heutige Protestantismus ist durch die Bemühungen seiner aufgeklärten Theologen selbst, von welchen, wenigstens großen Theils, die Hauptwahrheiten des Christenthums verworfen werden, so weit von dem, was er ursprünglich war, wie Sie nun überzeugt seyn werden, und vom Katholicismus entfernt, daß eine Vereinigung so disparater Dinge wohl schwerlich im vollen Ernst zu gedenken ist.

Edward: Sie hatten aber doch anfangs gesagt, daß eine Religionsvereinigung möglich und jetzt vielleicht möglicher und leichter sey, als ehemals.

Odilo wollte hierauf antworten, wie er aber nach seiner Uhr sah, fand er, daß es schon sehr spät sey und brach also das Gespräch ab. Theodul, den unsere Unterredung sehr interessirt hatte, bat uns, auch den folgenden Abend bey ihm zuzubringen und die heute abgebrochene Materie weiter fortzusetzen. Wir alle willigten ein und der Abt, der Anfangs seine Abreise auf den andern Tag festgesetzt hatte, ließ sich von seinem

Freunde bereden, noch einen Tag länger bey ihm zu bleiben.

Bey unserm Nachhausegehen fiel das Gespräch ganz natürlich auf die Hauptpersonen der Gesellschaft und auf den Gegenstand der Unterredung selbst. Edward sagte: „Ich wollte, Huldrich von Stetten wäre morgen nicht da; mit dem Abt kommt man gut fort, er ist ein sehr gebildeter und besser unterrichteter Mann als ich gedacht hätte und dabey, wie es scheint, von sanftem und mildem Charakter. Huldrich aber läßt sich von seinen einmal gefaßten Meynungen hinreissen, unterbricht den Gang des Gesprächs und fällt durch."

„Mag er," entgegnete ich; „sein Unterbrechen des Gespräches hat doch auch Gelegenheit zu nicht unbedeutenden Erörterungen gegeben, und von dem sanften Charakter des Abts verspreche ich es mir, daß er ihm sein Durchfallen übersehen wird."

„Was dünkt dich aber nun," fuhr Edward fort, „von der Religionsvereinigung, wozu schon so manche Vorschläge gemacht sind? Was urtheilst du von den Projectanten?"

„Nun, deine Besorgnisse," erwiederte ich, „werden jetzt, wie ich denke, völlig gehoben seyn. Die Projectenmacher haben das Ding nicht verstanden, haben weder den Katholicismus, noch den Protestantismus gekannt, und da die neuern Protestanten so sehr weit von den Katholiken in ihren

Grundsätzen abgehen, ist eine Vereinigung durchaus unmöglich."

„Meine Besorgnisse," sagte Edward, „sind darum nichts weniger als gehoben; die für ganz unmöglich gehaltenen Dinge werden zu unsern Zeiten möglich; auch ist es mir sehr bedenklich vorgekommen, daß er zuletzt sagte: „eine Vereini„gung sey dennoch leichter und möglicher als je!"

„Hievon," antwortete ich, „werden wir wohl morgen schon ein Mehreres hören. Ich glaub's noch nicht; die Partheyen haben sich zu weit von einander entfernt, als daß eine Wiedervereinigung möglich sey."

„Aber was sagst du zu eben dieser Entfernung?" fuhr Edward fort. — (Ich schwieg.) — „Was urtheilst du davon, daß wir von dem ursprünglichen Protestantismus so weit abgegangen sind, als man uns, wie ich glaube, unwidersprechlich dargethan hat? — (Ich schwieg.) — Unsre ersten Reformatoren waren noch mehr als halbkatholisch und die heutigen Protestanten haben sich mehr als halb in den Naturalismus hineingearbeitet. Was hältst du davon? rede doch!"

„Wenn du's denn durchaus wissen willst," erwiederte ich, „will ich es dir sagen. Alles dieses ist der Commentar zu dem, was ich dir schon heute auf unserm Spaziergange sagte: Die Wahrheit ist nur eine einzige und unzerstörlich. Da unsere neuen Reformatoren selbst den Protestantismus aus dem Protestantismus herausgefegt, und die

Schrift, von welcher noch Luther sagte: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu han!“ durch ihre neuen Schriftauslegungen so erschüttert haben, daß kein Glaubensartikel mehr fest steht, ja sogar schon von christlicher Mythologie schwatzen, wodurch auch selbst das Geschichtliche der Religion, und was die Bibel von dem Leben und den Thaten Christi und der Apostel erzählt, wohl nächstens ganz in die Fabellehre wird verwiesen werden; so habe ich mir so mein Extractchen gemacht und dabey bleibe ich und überlasse es denn einem jeden, sich auch sein Extractchen zu machen, wie er will und kann!“

Am folgenden Abend fanden wir uns, Theoduls Einladung gemäs, bei demselben wieder ein. Da jeder an den großen politischen Begebenheiten, die unsre Zeiten so außerordentlich merkwürdig machen, Antheil nimmt, und oft wider seinen Willen zu nehmen genöthigt wird; so war es natürlich, daß darauf die Unterredung zuerst fiel. Jeder gab seine Neuigkeiten zum Besten und trug nach eigener Ansicht der Dinge sein Urtheil darüber vor. Endlich nahm Huldrich v. Stet-

ten das Wort. „Was wir erlebt haben, sagte er, „ist allerdings sehr wichtig, und was wir noch er„leben werden, wird es nicht weniger seyn; nach „allem Gesagten können wir noch manchen gro„ßen Umwälzungen in den europäischen Reichen „entgegen sehen. Aber darüber wollen wir die „Hauptabsicht unserer Zusammenkunft nicht aus „dem Gesichte verlieren. Denn wenn eine Reli„gionsvereinigung, wie Sie“ (indem er sich an den Abt wendete) „gestern sagten, gegenwärtig „leichter und möglicher seyn sollte als je; so haben „wir einem noch weit größern Wandel der Dinge, „als alles, was wir bisher erlebt, entgegenzusehen, „vorausgesetzt, daß die deshalb schon geschehenen „Aufforderungen Eingang finden sollten.“

Odilo: Dies ist noch meine Meynung.

Edward: Doch wohl nicht deswegen, weil Beaufort und einige andere schon die gegenwärtige höchste Macht förmlich aufgefordert haben, durch einen Befehl der Allgewalt eine Vereinigung der Religionspartheien zu bewirken?

Odilo: Behüte Gott! Die Geister lassen sich nicht zwingen, wie die Körper.

Huldr. v. Stetten: Aber man hat ein sehr verfängliches Argument dazu gebraucht, indem man gesagt, der Katholicismus allein schickte sich für Monarchieen, der Protestantismus dagegen begünstige den Republikanismus.

Odilo: Das finde ich nicht nur sehr unüber-

legt, sondern es zeugt auch von der großen Unwissenheit der Projectenmacher, worüber ich schon gestern Beweise geliefert habe. Der Calvinismus hat freylich in Frankreich immer republikanische Gesinnungen geäussert und wie ich noch neulich, in dem Buche des Abbé Tabaraud, dessen ich schon gestern erwähnte, gelesen habe, so haben St. Lambert, Thomas und Voltaire mit sehr merkwürdigen Aeusserungen den großen Hang der Kalvinisten zum Republikanismus und zur Democratie bezeugt; sogar Villers selbst, der gekrönte und enthusiastische Lobredner der Reformation, leitet den Republikanismus der Holländer, der Amerikaner und der Franzosen, — versteht sich derer zur Zeit der Revolution, — aus der Reformation her *). — Die eigentlichen Protestanten aber, nemlich die Lutheraner, sind in monarchischen Staaten so gute Monarchisten, als in republikanischen gute Republikaner. So auch die Katholiken.

Edward: Wie aber, wenn dies Argument doch Eingang fände?

Odilo: Das wird es nicht. Des Unglücks auf der Welt würde alsdenn noch viel mehr werden, ohne daß dadurch etwas ausgerichtet würde. Die Geister lassen sich nicht zwingen. Ich glaube Ihnen gestern sehr bemerklich gemacht zu haben, daß Gott allein die Gemüther wieder zusammen-

*) Tabaraud a. a. O. pag. 460. 461.

bringen kann und dazu scheint er mir nach der ganzen, besonders gegenwärtigen Lage des Protestantismus die Wege selbst zu ebnen.

Huldr. v. Stetten: Da glaube ich denn doch, daß Sie sich mit einer falschen Hoffnung schmeicheln. Nie werden die Protestanten von ihren einmaligen Grundsätzen abgehen.

Odilo: Wie weit sie sich von den Grundsätzen der ersten Reformatoren entfernt haben, ist gestern zur Genüge ins Licht gesetzt worden. So wie dies geschehen ist, kann es in anderer Hinsicht auch geschehen: les extrémes se touchent!

Edward: Sie sagen, die Vorsehung scheine nach der ganzen, besonders gegenwärtigen Lage des Protestantismus selbst die Wege zur Vereinigung zu ebnen, — wie verstehen Sie dieses? Ich mögte vielmehr nach der ganzen gegenwärtigen Beschaffenheit des Protestantismus in seinem Innern denken, daß die Wege zu einer Vereinigung mit dem Katholicismus nicht geebnet, sondern vielmehr schwieriger werden.

Odilo: So viel als ich den Protestantismus kenne, liegt schon in der ersten Einrichtung desselben der Keim zu seinem Verfalle und zu seiner gänzlichen Vernichtung.

Edward: Wie so?

Odilo: Gehen Sie alle Religionen durch, das Heidenthum, das Judenthum, das Christenthum und allenthalben finden Sie ein Object des

religiösen Cultus, welches die Menschen zu bestimmten Zeiten und an gewisse Oerter nothwendig zusammenbringt und wo Handlungen vorgenommen werden, die von Niemand anders, als von den Dienern der Religion vorgenommen werden können. Dies fehlt ganz im Protestantismus. Ihr sonntäglicher öffentlicher Gottesdienst besteht allein in Gesängen, im Predigen und Ablesen gewisser Gebete, und es ist natürlich, daß bey dieser Einrichtung der öffentliche Gottesdienst allmählig sehr in Verfall gerathen und endlich gänzlich aufhören müsse.

Edward: Diese Folge sehe ich nicht ein; vielmehr sollte ich denken, daß durch den fortwährenden Unterricht, der die Hauptsache des protestantischen Gottesdienstes ist, der Protestantismus immer noch fester gegründet und vor dem Verfall gesichert werden müßte.

Odilo: Giebt es denn nicht genug unter Ihnen — ich rede noch von denen, welche die Religion noch nicht ganz weggeworfen haben — die denken und sagen: ich kann mich besser zu Hause, als in der Kirche erbauen, kann für mich eine bessere Predigt lesen, als diejenige ist, die vom Prediger oder einem Kandidaten gehalten wird, kann eben so gut zu Hause, als in der Kirche, ein Lied singen und vielleicht fällt meine Wahl noch auf ein besseres, als dasjenige ist, was der Prediger wählen wird, kann statt des altfränkischen Kirchengebets, wobey der größte Theil der Zuhö-

rer wenige oder keine Andacht hat, ein für mich zweckmäßigeres beten? So wird denn der öffentliche Gottesdienst versäumt und die Religion geräth immer mehr in Verfall. Wenn Sie aber noch an der Wahrheit oder Richtigkeit meiner Behauptung zweifeln, so sehen Sie nur in Ihre Kirchen: — werden sie nicht immer leerer? Von allen Seiten her ertönen deswegen die kläglichsten Jeremiaden über den Verfall Ihres Cultus. Ich las darüber noch kürzlich eine sehr merkwürdige Aeußerung eines protestantischen Schriftstellers, die ein sehr sonderbares, aber nicht unwahrscheinliches Prognosticum zugleich enthält.

Huldr. v. Stetten: Haben Sie die Güte, es uns mitzutheilen.

Odilo: „Ihr Menschen," sagt Wagner in seinen Reisen aus der Fremde in die Heimath Th. I. S. 318 ff. „(und hauptsächlich meyne ich hiermit euch, die Lutheraner und uns die Reformirten) gebt doch der Religion und den Heiligthümern der Kirche ihre Würde und Herrlichkeit zurück, die ihr täglich mehr entweihet und verkleinert! Wo sind denn die Millionen, mit welchen ihr durch Abschaffung der Festtage das Vaterland bereichern wolltet? Isset nun etwa der Arme sein Brod um so viel wohlfeiler, als damals eure maulfaulen Prediger euch vorspiegelten? Ha! wie läutern manche dieser Bequemen noch immer den Gottesdienst! Alljährlich ein Lied

„ Lied weniger, die Predigt um ein wenig kür-
„ zer. Wo hört der Landmann noch in den Früh-
„ kirchen jene herrlichen Priestergesänge — jenes
„ herzerhebende Gloria, dem der volle Chorus so
„ majestätisch folgte? — Sie verachten die lieb-
„ liche Kunst — sie mögen den Gesang nicht er-
„ lernen und üben, den ihr Luther und Me-
„ lanchthon doch so sehr verehrten. Fürwahr,
„ wenn die Aufklärung, so wie bisher, seit
„ zwanzig Jahren, noch länger fortschreitet,
„ so wird in hundert Jahren in den protestanti-
„ schen Kirchen jedermann recht gemüthlich — sei-
„ ne Pfeife Tabak schmauchen können. Die Frauen
„ werden mit ihren Spinn- und Strickgeräthen
„ da sitzen und aufmerksam auf den neuen Wal-
„ zer horchen, den der Kantor statt des ehemali-
„ gen Gesanges orgelt. Dann wird der Lehrer
„ auf die sonstige Kanzel treten und eine abge-
„ schriebene Abhandlung über die Bienenzucht
„ und einige andere für den Bürger und
„ Landmann nützliche Gegenstände able-
„ sen. Denn predigen können ohnehin jetzt
„ nur die alten Pedanten. An hohen Festtagen
„ singt man auch wohl einmal — etwa: Freut
„ euch des Lebens und die Jugend tanzt
„ ein bischen dazu. Ha! sagt mir doch Be-
„ scheid auf die einzige Frage: Worin
„ soll endlich die öffentliche Religions-
„ übung noch bestehen bleiben?“ — Was

sagen Sie zu dieser Schilderung und zu diesem Prognosticum?

Huldr. v. Stetten: Wahr und schlimm genug!

Odilo: Ich finde nur dabey auszusetzen, daß Wagner den Termin zu weit hinausgerückt hat. Tritt kein Deus ex machina ein, so wird derselbe noch weit früher einfallen, und dann, um die leeren und Cultuslosen Kirchen doch zu etwas zu nutzen, wird man sie dazu brauchen, wozu man sie nach seiner Meynung nutzen wird. Woher dieser tiefe Verfall? Sollte er nicht in der fehlerhaften Einrichtung Ihres Gottesdienstes liegen, ohne welche alle Bemühungen der antichristischen Aufklärer unmöglich oder unwirksam bleiben würden? Wird der öffentliche Cultus nicht immer mehr bey Ihnen vernachlässigt, werden die Kirchen nicht immer leerer?

Edward: Leider ist dieses nur allzuwahr; aber es ist noch sehr die Frage, ob hievon die Ursache nicht mehr in der täglich mehr überhandnehmenden irreligiösen Aufklärung, als in der Einrichtung des Gottesdienstes zu suchen ist.

Odilo: Allerdings hat diese unglückliche falsche Aufklärung daran einen großen Antheil; wer mögte dieses läugnen wollen? Einer Ihrer angesehenen Geistlichen, der selbst zu diesen Aufklärern gehört, hat noch neulich in der Allge-

meinen Zeitung *) öffentlich erklärt, daß die Ursache der Gleichgültigkeit gegen den Cultus und gegen die Religion hauptsächlich diese sey, daß die Aufklärung allgemeiner geworden wäre. Aber dadurch wird nicht aufgehoben, daß der vornehmste Grund dieses Verfalls in der Einrichtung des öffentlichen Cultus bey Ihnen zu suchen ist. Davon zeugen die vielen Bemühungen, die von vielen Ihrer Religionslehrer zur Verbesserung der Liturgie angewendet worden. Diese Verbesserungen, womit man dem schon wankenden Gebäude eine Stütze nach der andern anzusetzen sucht, ohne jedoch etwas damit auszurichten, zeigen offenbar, daß man das Fehlerhafte dieser Einrichtung fühlet, und es ist schon so weit gediehen, daß man, um dem öffentlichen Gottesdienste aufzuhelfen, den Vorschlag gethan, daß der Prediger die Zeitungen auf der Kanzel vorlesen sollte, wie ich Ihnen schon gestern gezeigt. Ja, man hat kürzlich in einem allgemein gelesenen Blatte einen noch weit befremdendern Vorschlag gethan.

Edward: Welchen?

Odilo: Diesen: — Die Verbesserung des Cultus, der überhaupt für so aufgeklärte Menschen, als unsere Zeitgenossen seyen, sich nicht mehr schicke, (!) aufzugeben, und da der öffentliche Religionsunterricht nur für das gemeine Volk höch-

---

*) S. 6tes Stück vom Februar 1808.

stens noch sey, die Zahl der Gottesdienstlichen Tage und der Geistlichen noch mehr einzuschränken ꝛc.

Edward: Wahrlich, eine Desperationscur!

Odilo: Aber welche zeigt, daß man auf dem Wege zum Naturalismus ohne Cultus und ohne Geistlichkeit begriffen ist und man die Einrichtung ihres öffentlichen Cultus als unaufhelflich fehlerhaft betrachtet.

Edward: Aber ohngeachtet dieser, wie Sie sagen, fehlerhaften Einrichtung unsers Cultus hat sich doch der Protestantismus beynahe volle drey Jahrhunderte erhalten.

Odilo: Ich könnte von dieser Rechnung fast vierzig Jahre abziehen: und beym Rechnen der Jahre würden Sie immer zu kurz kommen. Es sey jedoch so, wie Sie sagen: aber wodurch hat sich der Protestantismus so lange erhalten?

Edward: Nun dadurch, daß jeder die großen Vortheile gefühlet, die diese Religion vor allen andern an bessern und vernünftigern Einsichten gewährt.

Odilo: Dieß Gefühl muß nicht sehr stark und gegründet gewesen seyn, weil es so bald hat verschwinden können. Jetzt fühlt man anders, findet noch größeren Vortheil beym Deismus und Naturalismus, Ihre Kirchen stehen leer und Ihre Prediger sind vox clamantis in deserto!

Edward: Aber was ists denn nach Ihrer Meynung, das den Protestantismus noch bisher so lange erhalten habe?

Odilo: Ich setze voraus, daß Sie es mir nicht verargen, wenn ich nach meinen Ueberzeugungen rede, und nach diesen scheint es mir, daß eben dasjenige, was gleich Anfangs der neuen Lehre so viele Anhänger verschaffte, auch natürlich in den ersten Zeiten zur Erhaltung des Protestantismus das Mehrste beygetragen habe.

Edward: Da ich aber nun eben gesagt, daß jeder die großen Vortheile gefühlt, die der Protestantismus durch bessere und vernünftigere Einsichten gewährt; so scheinen Sie mir doch zuzugeben, daß darin auch die Ursache zu seiner Erhaltung zu suchen ist; denn dieses fühlte man sogleich und erwarb ihm gleich viele Anhänger.

Odilo: Das habe ich noch nicht zugegeben. Ein neuer Schriftsteller, dem man nach manchen seiner Aeußerungen nicht vorwerfen kann, daß er von dem Geiste der Zeit sich zu weit entfernt hat, urtheilet darüber ganz anders.

Edward: Wer ist dieser?

Odilo: Der Verfasser der Schrift: Ueber den Geist und die Folgen der Reformation; ein Gegenstück zu Villers. Deutschland 1810. S. 104 ff.

Edward: Und was hat nach demselben der Reformation gleich so viele Anhänger verschafft?

Odilo: Nichts anders, als die Begierde der Fürsten, mit dem Raube der Kirchengüter ihre Domainen zu vermehren, die Aussichten des hohen Clerus, die drückenden Annaten, Palliengelder,

und andere Geldforderungen loszuwerden, die Hoffnung des niedern Adels auf Freyheit, die Erwartung der Reichsstädte, die Prozesse mit den Bischöfen wegen Eingriffen in ihre Rechte geendigt und sich von dem Drucke benachbarter Fürsten befreyt zu sehen, und endlich, ohne einmal an andere, auch eben nicht rühmliche Dinge zu denken, das Verlangen des niedern Clerus- und der Mönche nach Weibern und Aufhebung der Klostergelübde, das alles verschaffte der Reformation nach diesem Verfasser gleich so viele Anhänger, und wer die Geschichte jener Zeiten kennet, und alles unpartheyisch beurtheilt, wird eingestehen müssen, daß er recht gesehen. Mit diesem Urtheile stimmt auch dasjenige Friedrich's II. hierüber überein.

Edward: Ist's möglich, daß Sie auf das Urtheil eines Mannes, der ein erklärter Feind aller Religion war, nur etwas geben können?

Odila: Wie aber, wenn dasjenige, was er sagt, Wahrheit ist? Er sagt in seinen Memoires de Brandebourg: Si on veut reduire les causes du progrés de la reforme à des principes simples, on verra qu'en Allemagne ce fut l'ouvrage de l'interêt, en Angleterre celui de l'amour, et en France celui de la nouveauté! Und was er sagt, ist der Geschichte gemäß.

Edward: Und wenn ich dies alles zugebe, was würde daraus folgen?

Odilo: Nu, daß jeder von diesen dasjenige zu erhalten suchte, was er auf solche Weise erlangt hatte und alles anwandte, eine Religionsparthey aufrecht zu erhalten, die ihm die Befriedigung seiner Wünsche gewährte.

Edward: Aber bedenken Sie, der Protestantismus besteht schon an dreyhundert Jahre! Gesetzt auch, daß dasjenige, was Sie anführen, ihm gleich so viele Anhänger verschafft und anfänglich zu seiner Erhaltung beygetragen habe; so kann doch dies nicht von den folgenden Zeiten gelten, da Niemand mehr fürchten durfte, das einmal schon Erlangte wieder zu verlieren: da müssen die bessern Einsichten, der bessere Religionsunterricht im Protestantismus zu seiner so langen Erhaltung gewirkt haben.

Odilo: Soll ich aufrichtig reden, so muß ich — wenn ich anders im Stande bin, das Ganze zu übersehen — dasjenige, was ihn noch so lange erhalten hat, Spannung nennen, um den mildesten Ausdruck zu wählen.

Edward: Hievon kann ich mich nicht gleich überzeugen.

Odilo: Ich will zugeben, daß der Religionsunterricht in den ersten Zeiten der Reform besser, deutlicher, populärer gewesen, als bey uns: auch schon der Kardinal Julian drückte sich sehr

energisch über den tiefen Verfall der Geistlichkeit in Teutschland aus *) —

Edward: Also räumen Sie doch ein, daß bessere Einsichten zur Erhaltung des Protestantismus gewirkt!

Odilo: Ich bin noch nicht zu Ende. Im ersten Anfange kann das Neue, vielleicht auch Bessere des Unterrichts, außer vielen andern Ursachen dem Protestantismus manche Anhänger gewonnen haben: Spannung aber war es, daß er so lange sich erhielt. Man suchte aus allen Kräften die einmal gemachte Parthey zu befestigen: man stritt mit allen Waffen der Polemik lange Zeit gegen die Katholiken, von welchen man sich abgesondert hatte, nebenher gegen die Calvinisten, gegen die Wiedertäufer, gegen die Pietisten, dann gegen die Herrnhuther und andere Partheyen, die aus dem Schooße der Reform hervorgegangen waren. Vom Anfange an waren die Kanzeln der Schauplatz solcher Gefechte, und das Volk, von den ersten Zeiten der Reform an ins Interesse gezogen, nahm Parthie, wurde in einer beständigen Spannung erhalten und vermittelst derselben erhielte sich der Protestantismus ungeachtet der fehlerhaften Einrichtung seines Cultus noch eine lange Zeit. Lesen Sie die Schriften Ihrer Theologen, die Predigten Ihrer Prediger

*) Epist. Juliani Card. ad Eugen. IV. in Opp. Aeneae Sylvii p. 66.

aus diesen Zeiten und Sie werden es so finden, wie ich es geschildert habe.

Huldr. v. Stetten: Sie wollen doch damit nicht behaupten, daß der Protestantismus dem Sektengeiste und Fanatismus vornemlich seine so lange Dauer zu danken habe?

Odilo: Ich nenne dies blos Spannung: übrigens werden Sie nicht läugnen können, daß die Gemüther lange Zeit in einer grossen Gährung gegen einander gewesen sind, worüber ich Ihnen aus der Geschichte viele eben nicht erbauliche Beyspiele anführen könnte, auch selbst aus den neuesten Zeiten.

Huldr. v. Stetten: Aber da Sie von den neuesten Zeiten reden, wird dieses nicht gegen Sie selbst seyn? Ich merke, wohin Sie zielen.

Odilo: Gut! Dies spricht jedoch nicht gegen mich: denn ich rede nur von eifrigen Protestanten, nicht aber von erklärten Deisten, die mit allem nur möglichen Fanatismus gegen die Katholiken zu Felde zogen, nachdem sie ihre eignen vormaligen Glaubensbrüder schon unter die Füße getreten hatten.

Edward: Wir wollen Sie nicht unterbrechen: fahren Sie fort!

Odilo: In den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts, da der französische Philosophismus in den Brandenburgischen Staaten Schutz und Beyfall fand, kam der Tolerantismus em-

vor und verbreitete sich von da über ganz Teutschland. Wie weit es aber vom Tolerantismus bis zum Indifferentismus sey, darf ich Ihnen wohl nicht erst deutlich machen.

Huldr. v. Stetten: Was die protestantischen Kirchen anbetrifft, so muß ich doch bemerklich machen, daß ihre gegenseitige Toleranz sich aus viel frühern Zeiten, als denjenigen des französischen Philosophismus datirt.

Odilo: Ob die Taufgesinnten oder die Herrnhuter, die doch auch zu den Protestanten gehören, sich dieser Toleranz schon so frühe zu erfreuen gehabt, werden Sie besser, als ich bestimmen können. Uebrigens liegt es in dem Wesen aller Religionspartheyen, die keine Autorität haben, auf welche sie sich stützen können, daß sie gegen einander tolerant seyn müssen, wenn sie nicht durch fortwährendes Streiten gegen einander sich selbst schwächen wollen. Aber ich habe auch eigentlich nicht davon geredet.

Huldr. v. Stetten: Wovon denn?

Odilo: Vom Tolerantismus, von der falschen Toleranz, die ich schon gestern von der wahren, wie ich glaube, genau unterschied, der alles gleichgültig ist oder bald wird, und welche der große Baco eins von den Thoren des Atheismus nannte. Diese datirt sich vornehmlich aus den Zeiten des französischen Philosophismus.

Huldrich v. Stetten: Das kann wohl seyn.

Odilo: Genug, das bisherige eifrige Interesse für die besondere Religionsparthey, die sonstige Spannung hörte auf, Gleichgültigtigkeit nahm ihre Stelle ein, die Kirchen wurden von dieser Zeit an immer leerer und der Protestantismus gieng immer näher seiner Auflösung entgegen.

Edward: Was Sie sagen, ist in mancher Hinsicht neu und wahr; aber mich dünkt doch, um auf das Vorige zurückzukommen, daß Sie sich irren, wenn Sie einer, wie Sie glauben, fehlerhaften Einrichtung unsers öffentlichen Cultus den Verfall des Protestantismus zuschreiben. Wissen Sie denn nicht, daß es auch bey uns ein Gesetz ist, am Sonntage und an den Feyertägen dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen?

Odilo: Das ist mir wohl bekannt: denn in Ihrem Katechismus wenigstens steht noch das dritte Gebot. Aber wer hält bey Ihnen auf die strenge Beobachtung dieses Gesetzes? Sie führen mich hier selbst auf einen andern sehr wichtigen Umstand, der, wenn auch jene fehlerhafte Einrichtung des Cultus bey Ihnen nicht wäre, doch dem Protestantismus ein Ende machen müßte.

Edward: Was wollen Sie damit sagen?

Odilo: Keine menschliche Gesellschaft kann ohne Gesetze und ohne eine genaue Aufsicht zu deren Befolgung, sich erhalten. Schon Melanch-

thon sagte: Videbimus qualem habituri simus ecclesiam sublata politia ecclesiastica! (Wir werden sehen, was für eine feine Kirche wir bekommen werden, wenn man die kirchliche Polizey aufgehoben hat!) Und daß diese bey Ihnen gänzlich aufgehoben ist, dies muß den Protestantismus unausbleiblich zu Grunde richten.

Edward: Meynen Sie denn, daß diese bey uns gänzlich aufgehoben ist? Sind nicht alle protestantische Könige und Fürsten Summi Episcopi in ihren Staaten? Haben sie nicht ihre Kirchenräthe, ihre Consistorien?

Odilo: Woher kommt denn der ungeheure Abfall vom Christenthume, besonders in protestantischen Ländern? Woher die unerhörten Ausfälle gegen die Religion? Woher der tiefe Verfall der Sitten und des öffentlichen Cultus, worüber Ihre Geistlichen selbst so bittere Klagen führen?

Edward: I nun, vom Geiste der Zeit!

Odilo: Ist denn gar kein Exorcist vorhanden, der diesen bösen Dämon austreiben kann? Lassen Sie uns, mein Lieber! aufrichtig vom Herzen abreden. Ich verehre Ihre Fürsten, als Fürsten und Regierer des Staats; aber ihr Gesichtskreis ist zu viel umfassend, als daß sie das ganze Detail der kirchlichen Angelegenheiten übersehen könnten, wenn auch der Geist der Zeit sich ihrer nicht bemächtigt hätte. Da ist ihre ganze große

sten Mitgliedern ernennen und höchstens noch ein paar Offiziere in demselben sitzen lassen wollte? Was würde in wenigen Jahren aus dem ganzen Militair werden? Wie tief würde die Kriegszucht in Verfall gerathen!

Edward: Sehr recht geurtheilt. Ich bitte fortzufahren!

Odilo: So gute Juristen, und so rechtschaffen diese weltlichen Directoren und Räthe Ihrer Consistorien immer seyn mögen, so sind sie doch insgemein und größtentheils mit dem Kirchenrechte und den kirchlichen Angelegenheiten gänzlich unbekannt; haben oftmals von der Religion nur das Wenige übrig behalten, was aus dem ersten Schulunterrichte bey ihnen hängen geblieben ist. Ja, wie viele sind bereits von der neuen Aufklärung angesteckt und würden über Ketzermacherey, wenn ein Geistlicher gegen die Angriffe auf die Religion seine Stimme erheben wollte, und über geistlichen Despotismus schreyen, wenn er über den Verfall des öffentlichen Cultus und der Sitten klagen und auffordern wollte, zweckdienliche Maasregeln dagegen zu ergreifen.

Edward: Sind Sie viel in protestantischen Ländern gewesen?

Odilo: Das traurige Schicksal meiner Abtey, die von der Sündfluth der Revolution, wie so viele andere, mitverschlungen ward, hat mich leider genöthigt, lange in solchen Ländern zu verweilen, in welchen der Protestantismus die herr-

schende Religion ist, und da habe ich aus Allem, was ich zu beobachten Gelegenheit gehabt, nach reiflicher Untersuchung den Schluß gezogen, daß eine Religion mit einem so fehlerhaften Cultus, eine Religionssocietät ohne Kirchenzucht und kirchliche Polizey unmöglich sich erhalten könne. Und daß sie nicht nur fürchterlich bey Ihnen in Verfall gerathen ist, sondern wohl gar nicht mehr existirt, darüber sind die Klagen derjenigen unter Ihren Geistlichen, die noch gut gesinnt sind, allgemein und werden immer lauter.

Edward: Je lauter Sie werden, um desto mehr ist zu erwarten, daß man diesem großen Uebel, bey welchem Religion und Sitten unmöglich bestehen können, abhelfen wird und unsre Summi Episcopi und ihre Bevollmächtigte dazu kräftig wirken werden.

Odilo: Ich fürchte, daß Sie sich mit einer falschen Hoffnung schmeicheln, es müßte denn Ihre ganze kirchliche Einrichtung — wozu wohl keine Aussicht ist — und die Lage Ihrer Geistlichen umgewandelt werden, worüber ich vielleicht bald mehr sagen werde.

Huldr. v. Stetten: Ich habe Sie nicht unterbrechen mögen: denn wahrhaftig! Sie haben sehr viel Wahres und Schönes gesagt. Indessen dünkt mich doch, daß einige nicht unbeträchtliche Einwendungen dagegen gemacht werden können.

Odilo: Sie werden mich verbinden, wenn Sie mir diese vorlegen.

Huldr. v. Stetten: Sie sagten, daß schon in der Einrichtung des Protestantismus der Keim zu seiner Auflösung liege, da es ihm an einem Gegenstande des Cultus fehle, dergleichen im Katholicismus, im Judenthume, ja selbst im Heidenthume angetroffen werde. Sie haben aber den Muhammedanismus anzuführen vergessen, dem es auch an solchem Gegenstande des Cultus fehlt und der demungeachtet schon über zwölfhundert Jahre sich erhalten hat.

Odilo: Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß der Koran nicht nur das Religionsbuch, sondern auch der Codex der bürgerlichen Gesetze für die Bekenner des Islamismus ist, folglich die Religionsvorschriften zugleich als bürgerliche Gesetze betrachtet werden, und daß jeder, der die Gebetsstunden nicht halten und die Besuchung der Moscheen am Versammlungstage verabsäumen sollte, sehr hart bestraft werden würde. Die Bastonade ists, welche hier die Religion so lange gehalten hat, und wie gewaltig fängt dennoch zu unsern Zeiten dieses Religionsgebäude an zusammenzubrechen!

Huldrich v. Stetten: Nu, was sagen Sie denn von den Juden unserer Zeit und ihrem Schulen-Gottesdienste, nach dessen Muster der protestantische Cultus gebildet zu seyn scheint? Was sagen Sie zu den Mennoniten und andern kleinen Partheyen, die auch ohne das von Ihnen

desiderirte Object des religiösen Cultus dennoch so lange schon bestanden haben und noch bestehen?

Odilo: Je stärker der Druck ist, desto enger wird das Zusammenhalten und um so viel eifriger werden dadurch die Anhänger und Beobachter gemacht. Geben Sie diesen Partheyen dieselbe Freyheit, welche die Protestanten haben, und sie werden ganz ausarten, wie man an den Juden in den Brandenburgischen Staaten sieht, die ihren Brüdern in andern Ländern gar nicht mehr ähnlich sind. Außerdem haben die Juden, Mennoniten und andere dergleichen kleine Partheyen noch immer eine Art von Kirchenzucht, wodurch das gänzliche Zusammenstürzen noch einigermaßen gehindert wird.

Huldr. v. Stetten: Aber die Reformirten?

Odilo: Ich weiß nicht, wie Sie diese besonders als Ausnahme anführen können, da von ihnen eben dasjenige gilt, was von den eigentlichen Protestanten gilt. Ich möchte sagen, daß die Synodalverfassung der Reformirten noch einigermaßen das völlige Einstürzen ihrer Kirche aufgehalten habe: aber daß sie nicht weniger als die Protestanten gewaltige Fortschritte zum Naturalismus gemacht haben, liegt am Tage.

Huldr. v. Stetten: Wie so?

Odilo: Voltaire, der diejenigen kennen mußte, unter welchen er lebte, schrieb im Jahr 1766 an d'Alembert, daß in der Stadt des

Odilo: Nu, daß jeder von diesen dasjenige zu erhalten suchte, was er auf solche Weise erlangt hatte und alles anwandte, eine Religionsparthey aufrecht zu erhalten, die ihm die Befriedigung seiner Wünsche gewährte.

Edward: Aber bedenken Sie, der Protestantismus besteht schon an dreyhundert Jahre! Gesetzt auch, daß dasjenige, was Sie anführen, ihm gleich so viele Anhänger verschafft und anfänglich zu seiner Erhaltung beygetragen habe; so kann doch dies nicht von den folgenden Zeiten gelten, da Niemand mehr fürchten durfte, das einmal schon Erlangte wieder zu verlieren: da müssen die bessern Einsichten, der bessere Religionsunterricht im Protestantismus zu seiner so langen Erhaltung gewirkt haben.

Odilo: Soll ich aufrichtig reden, so muß ich — wenn ich anders im Stande bin, das Ganze zu übersehen — dasjenige, was ihn noch so lange erhalten hat, Spannung nennen, um den mildesten Ausdruck zu wählen.

Edward: Hievon kann ich mich nicht gleich überzeugen.

Odilo: Ich will zugeben, daß der Religionsunterricht in den ersten Zeiten der Reform besser, deutlicher, populärer gewesen, als bey uns: auch schon der Kardinal Julian drückte sich sehr

energisch über den tiefen Verfall der Geistlichkeit in Teutschland aus *) —

Edward: Also räumen Sie doch ein, daß bessere Einsichten zur Erhaltung des Protestantismus gewirkt!

Odilo: Ich bin noch nicht zu Ende. Im ersten Anfange kann das Neue, vielleicht auch Bessere des Unterrichts, außer vielen andern Ursachen dem Protestantismus manche Anhänger gewonnen haben: Spannung aber war es, daß er so lange sich erhielt. Man suchte aus allen Kräften die einmal gemachte Parthey zu befestigen: man stritt mit allen Waffen der Polemik lange Zeit gegen die Katholiken, von welchen man sich abgesondert hatte, nebenher gegen die Calvinisten, gegen die Wiedertäufer, gegen die Pietisten, dann gegen die Herrnhuther und andere Partheyen, die aus dem Schooße der Reform hervorgegangen waren. Vom Anfange an waren die Kanzeln der Schauplatz solcher Gefechte, und das Volk, von den ersten Zeiten der Reform an ins Interesse gezogen, nahm Parthie, wurde in einer beständigen Spannung erhalten und vermittelst derselben erhielte sich der Protestantismus ungeachtet der fehlerhaften Einrichtung seines Cultus noch eine lange Zeit. Lesen Sie die Schriften Ihrer Theologen, die Predigten Ihrer Prediger

*) Epist. Juliani Card. ad Eugen. IV. in Opp. Aeneae Sylvii p. 66.

aus diesen Zeiten und Sie werden es so finden, wie ich es geschildert habe.

Huldr. v. Stetten: Sie wollen doch damit nicht behaupten, daß der Protestantismus dem Sektengeiste und Fanatismus vornemlich seine so lange Dauer zu danken habe?

Odilo: Ich nenne dies blos Spannung: übrigens werden Sie nicht läugnen können, daß die Gemüther lange Zeit in einer grossen Gährung gegen einander gewesen sind, worüber ich Ihnen aus der Geschichte viele eben nicht erbauliche Beyspiele anführen könnte, auch selbst aus den neuesten Zeiten.

Huldr. v. Stetten: Aber da Sie von den neuesten Zeiten reden, wird dieses nicht gegen Sie selbst seyn? Ich merke, wohin Sie zielen.

Odilo: Gut! Dies spricht jedoch nicht gegen mich: denn ich rede nur von eifrigen Protestanten, nicht aber von erklärten Deisten, die mit allem nur möglichen Fanatismus gegen die Katholiken zu Felde zogen, nachdem sie ihre eignen vormaligen Glaubensbrüder schon unter die Füße getreten hatten.

Edward: Wir wollen Sie nicht unterbrechen: fahren Sie fort!

Odilo: In den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts, da der französische Philosophismus in den Brandenburgischen Staaten Schutz und Beyfall fand, kam der Tolerantismus em-

vor und verbreitete sich von da über ganz Teutschland. Wie weit es aber vom Tolerantismus bis zum Indifferentismus sey, darf ich Ihnen wohl nicht erst deutlich machen.

Huldr. v. Stetten: Was die protestantischen Kirchen anbetrifft, so muß ich doch bemerklich machen, daß ihre gegenseitige Toleranz sich aus viel frühern Zeiten, als denjenigen des französischen Philosophismus datirt.

Odilo: Ob die Taufgesinnten oder die Herrnhuter, die doch auch zu den Protestanten gehören, sich dieser Toleranz schon so frühe zu erfreuen gehabt, werden Sie besser, als ich bestimmen können. Uebrigens liegt es in dem Wesen aller Religionspartheyen, die keine Autorität haben, auf welche sie sich stützen können, daß sie gegen einander tolerant seyn müssen, wenn sie nicht durch fortwährendes Streiten gegen einander sich selbst schwächen wollen. Aber ich habe auch eigentlich nicht davon geredet.

Huldr. v. Stetten: Wovon denn?

Odilo: Vom Tolerantismus, von der falschen Toleranz, die ich schon gestern von der wahren, wie ich glaube, genau unterschied, der alles gleichgültig ist oder bald wird, und welche der große Baco eins von den Thoren des Atheismus nannte. Diese datirt sich vornehmlich aus den Zeiten des französischen Philosophismus.

Huldrich v. Stetten: Das kann wohl seyn.

Odilo: Genug, das bisherige eifrige Interesse für die besondere Religionsparthey, die sonstige Spannung hörte auf, Gleichgültigkeit nahm ihre Stelle ein, die Kirchen wurden von dieser Zeit an immer leerer und der Protestantismus gieng immer näher seiner Auflösung entgegen.

Edward: Was Sie sagen, ist in mancher Hinsicht neu und wahr; aber mich dünkt doch, um auf das Vorige zurückzukommen, daß Sie sich irren, wenn Sie einer, wie Sie glauben, fehlerhaften Einrichtung unsers öffentlichen Cultus den Verfall des Protestantismus zuschreiben. Wissen Sie denn nicht, daß es auch bey uns ein Gesetz ist, am Sonntage und an den Feyertägen dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen?

Odilo: Das ist mir wohl bekannt: denn in Ihrem Katechismus wenigstens steht noch das dritte Gebot. Aber wer hält bey Ihnen auf die strenge Beobachtung dieses Gesetzes? Sie führen mich hier selbst auf einen andern sehr wichtigen Umstand, der, wenn auch jene fehlerhafte Einrichtung des Cultus bey Ihnen nicht wäre, doch dem Protestantismus ein Ende machen müßte.

Edward: Was wollen Sie damit sagen?

Odilo: Keine menschliche Gesellschaft kann ohne Gesetze und ohne eine genaue Aufsicht zu deren Befolgung, sich erhalten. Schon Melanch-

thon sagte? Videbimus qualem habituri simus ecclesiam sublata politia ecclesiastica! (Wir werden sehen, was für eine feine Kirche wir bekommen werden, wenn man die kirchliche Polizey aufgehoben hat!) Und daß diese bey Ihnen gänzlich aufgehoben ist, dies muß den Protestantismus unausbleiblich zu Grunde richten.

Edward: Meynen Sie denn, daß diese bey uns gänzlich aufgehoben ist? Sind nicht alle protestantische Könige und Fürsten Summi Episcopi in ihren Staaten? Haben sie nicht ihre Kirchenräthe, ihre Consistorien?

Odilo: Woher kommt denn der ungeheure Abfall vom Christenthume, besonders in protestantischen Ländern? Woher die unerhörten Ausfälle gegen die Religion? Woher der tiefe Verfall der Sitten und des öffentlichen Cultus, worüber Ihre Geistlichen selbst so bittere Klagen führen?

Edward: I nun, vom Geiste der Zeit!

Odilo: Ist denn gar kein Exorcist vorhanden, der diesen bösen Dämon austreiben kann? Lassen Sie uns, mein Lieber! aufrichtig vom Herzen abreden. Ich verehre Ihre Fürsten, als Fürsten und Regierer des Staats; aber ihr Gesichtskreis ist zu viel umfassend, als daß sie das ganze Detail der kirchlichen Angelegenheiten übersehen könnten, wenn auch der Geist der Zeit sich ihrer nicht bemächtigt hätte. Da ist ihre ganze große

Staatswirthschaft, die Verwaltung der Finanzen, die Handhabung der Gerechtigkeit, das Kriegswesen, die auswärtigen Angelegenheiten, lauter ins Große gehende Dinge, die den Summum Episcopum nur allzuoft und fast immer hindern, auf die Angelegenheiten der Religion und Kirche ein ein so genaues und aufmerksames Auge zu richten, als es durchaus nothwendig ist.

Edward: Ey, dazu haben sie ihre Kirchenräthe und Consistorien, so wie sie für die andern Staatsangelegenheiten auch ihre besondere Collegien haben.

Odilo: Woher kommts denn aber, daß Religion und der öffentliche Cultus so sichtbar bey Ihnen verfällt? Sie wollen doch nicht sagen, daß Ihre Kirchenräthe und Consistorien weniger aufmerksam auf alles sind, was Religion und Kirche angeht, als die andern Collegia auf das Acht geben, was zu ihrem Ressort gehört?! — Daß kein Krüppel Soldat und Offizier werde, darauf wird genau gesehen; — aber von theologischen Krüppeln, von sogenannten christlichen Geistlichen, welche die Grundwahrheiten des Christenthums bestreiten, habe ich Ihnen schon gestern Beyspiele angeführt. Daß jeder Soldat und Offizier auf der Parade u. s. w. erscheine, darauf wird geachtet; — aber daß jeder in dem Dienste des höchsten Herrn an dem zur großen Parade bestimmten Tage erscheine, das wird übersehen. Daß ansteckende Krankheiten nicht einreißen, sucht die Po-

lizey zu hemmen; — aber daß moralische Krankheiten unter den Unterthanen nicht einreißen und sie um Religion und Sitten bringen, wird außer Acht gelassen. Woher kommt dies?

Edward: Wie gesagt, vom Geiste der Zeit!

Odilo: Das ist fürwahr ein böser Geist, den man in die Wüste bannen sollte! — Oder ist er so hartnäckig, wie der im Evangelio, der nicht ausfähret, als nur durch Fasten und Beten?

Edward: Es ist schlimm genug, daß man nicht immer kann, wie man gerne wollte!

Odilo: Lassen Sie mich ohne Rückhalt reden! Ihre kirchliche Verfassung ist nicht weniger fehlerhaft, als Ihr religiöser Cultus. Gewiß, ich schätze Ihre Kirchenräthe und Consistorien, als Collegia der Regenten. Aber sagen Sie selbst, aus welchen Gliedern bestehen sie?

Edward: Aus solchen, die nicht minder geschickt und rechtschaffen sind, als die in den andern Landeskollegien.

Odilo: Das will ich nicht in Abrede stellen: aber Direktor und Räthe in Ihren Kirchenräthen und Consistorien sind dergestalt der größten Anzahl nach Weltliche, daß man kaum noch 2 bis 3 Geistliche in denselben antrifft. Würde man es nicht mit Recht als eine Verspottung des Militärs betrachten, wenn man einen Superintendenten zum Chef des Kriegskollegii, Pfarrer zu den mehr-

sten Mitgliedern ernennen und höchstens noch ein paar Offiziere in demselben sitzen lassen wollte? Was würde in wenigen Jahren aus dem ganzen Militair werden? Wie tief würde die Kriegszucht in Verfall gerathen!

Edward: Sehr recht geurtheilt. Ich bitte fortzufahren!

Odilo: So gute Juristen, und so rechtschaffen diese weltlichen Directoren und Räthe Ihrer Consistorien immer seyn mögen, so sind sie doch insgemein und größtentheils mit dem Kirchenrechte und den kirchlichen Angelegenheiten gänzlich unbekannt, haben oftmals von der Religion nur das Wenige übrig behalten, was aus dem ersten Schulunterrichte bey ihnen hängen geblieben ist. Ja, wie viele sind bereits von der neuen Aufklärung angesteckt und würden über Ketzermacherey, wenn ein Geistlicher gegen die Angriffe auf die Religion seine Stimme erheben wollte, und über geistlichen Despotismus schreyen, wenn er über den Verfall des öffentlichen Cultus und der Sitten klagen und auffordern wollte, zweckdienliche Maasregeln dagegen zu ergreifen.

Edward: Sind Sie viel in protestantischen Ländern gewesen?

Odilo: Das traurige Schicksal meiner Abtey, die von der Sündfluth der Revolution, wie so viele andere, mitverschlungen ward, hat mich leider genöthigt, lange in solchen Ländern zu verweilen, in welchen der Protestantismus die herr-

schende Religion ist, und da habe ich aus Allem, was ich zu beobachten Gelegenheit gehabt, nach reiflicher Untersuchung den Schluß gezogen, daß eine Religion mit einem so fehlerhaften Cultus, eine Religionssocietät ohne Kirchenzucht und kirchliche Polizey unmöglich sich erhalten könne. Und daß sie nicht nur fürchterlich bey Ihnen in Verfall gerathen ist, sondern wohl gar nicht mehr existirt, darüber sind die Klagen derjenigen unter Ihren Geistlichen, die noch gut gesinnt sind, allgemein und werden immer lauter.

Edward: Je lauter Sie werden, um desto mehr ist zu erwarten, daß man diesem großen Uebel, bey welchem Religion und Sitten unmöglich bestehen können, abhelfen wird und unsre Summi Episcopi und ihre Bevollmächtigte dazu kräftig wirken werden.

Odilo: Ich fürchte, daß Sie sich mit einer falschen Hoffnung schmeicheln, es müßte denn Ihre ganze kirchliche Einrichtung — wozu wohl keine Aussicht ist — und die Lage Ihrer Geistlichen umgewandelt werden, worüber ich vielleicht bald mehr sagen werde.

Huldr. v. Stetten: Ich habe Sie nicht unterbrechen mögen: denn wahrhaftig! Sie haben sehr viel Wahres und Schönes gesagt. Indessen dünkt mich doch, daß einige nicht unbeträchtliche Einwendungen dagegen gemacht werden können.

Odilo: Sie werden mich verbinden, wenn Sie mir diese vorlegen.

Huldr. v. Stetten: Sie sagten, daß schon in der Einrichtung des Protestantismus der Keim zu seiner Auflösung liege, da es ihm an einem Gegenstande des Cultus fehle, dergleichen im Katholicismus, im Judenthume, ja selbst im Heidenthume angetroffen werde. Sie haben aber den Muhammedanismus anzuführen vergessen, dem es auch an solchem Gegenstande des Cultus fehlt und der demungeachtet schon über zwölfhundert Jahre sich erhalten hat.

Odilo: Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß der Koran nicht nur das Religionsbuch, sondern auch der Codex der bürgerlichen Gesetze für die Bekenner des Islamismus ist, folglich die Religionsvorschriften zugleich als bürgerliche Gesetze betrachtet werden, und daß jeder, der die Gebetsstunden nicht halten und die Besuchung der Moscheen am Versammlungstage verabsäumen sollte, sehr hart bestraft werden würde. Die Bastonade ists, welche hier die Religion so lange gehalten hat, und wie gewaltig fängt dennoch zu unsern Zeiten dieses Religionsgebäude an zusammenzubrechen!

Huldrich v. Stetten: Nu, was sagen Sie denn von den Juden unserer Zeit und ihrem Schulen-Gottesdienste, nach dessen Muster der protestantische Cultus gebildet zu seyn scheint? Was sagen Sie zu den Mennoniten und andern kleinen Partheyen, die auch ohne das von Ihnen

desiderirte Object des religiösen Cultus dennoch so lange schon bestanden haben und noch bestehen?

Odilo: Je stärker der Druck ist, desto enger wird das Zusammenhalten und um so viel eifriger werden dadurch die Anhänger und Beobachter gemacht. Geben Sie diesen Partheyen dieselbe Freyheit, welche die Protestanten haben, und sie werden ganz ausarten, wie man an den Juden in den Brandenburgischen Staaten sieht, die ihren Brüdern in andern Ländern gar nicht mehr ähnlich sind. Außerdem haben die Juden, Mennoniten und andere dergleichen kleine Partheyen noch immer eine Art von Kirchenzucht, wodurch das gänzliche Zusammenstürzen noch einigermaßen gehindert wird.

Huldr. v. Stetten: Aber die Reformirten?

Odilo: Ich weiß nicht, wie Sie diese besonders als Ausnahme anführen können, da von ihnen eben dasjenige gilt, was von den eigentlichen Protestanten gilt. Ich möchte sagen, daß die Synodalverfassung der Reformirten noch einigermaßen das völlige Einstürzen ihrer Kirche aufgehalten habe: aber daß sie nicht weniger als die Protestanten gewaltige Fortschritte zum Naturalismus gemacht haben, liegt am Tage.

Huldr. v. Stetten: Wie so?

Odilo: Voltaire, der diejenigen kennen mußte, unter welchen er lebte, schrieb im Jahr 1766 an d'Alembert, daß in der Stadt des

Calvin's, nemlich zu Geneve, nur noch einige Lumpenhunde an den Consubstantiellen glaubten, und von Bern bis Genf in der That kein einziger Christ mehr zu finden wäre. Noch im Jahre 1773 meldete er dem Könige von Preußen, daß die Schweiz voll von Leuten wäre, die das Christenthum eben so hasseten und verachteten als Kaiser Julian.

Huldr. v. Stetten: Das ist übertrieben und unwahr! Es entspricht vollkommen einem so alten Lügner als Voltaire war!

Odilo: Wissen Sie, wie er von der Profession de foi des reformirten Predigers Vernes urtheilte? Je signe, sagte er, votre Profession de foi, carissime frater in Deo et in Serveto!

Huldr. v. Stetten: Ist's möglich, daß man auf das Urtheil eines solchen Menschen noch etwas geben kann?

Odilo: Ich glaube es auch, daß Voltaire mehr die Lage der Sache nach seinem Wunsche, als nach der Wirklichkeit geschildert habe: indessen ist doch so viel unläugbar, daß der tiefe Verfall der den Protestantismus betroffen hat, nicht weniger auch über den Calvinismus sich erstreckt. „Der „Protestantismus" sagt ein neuerer Schriftsteller, „hat wenigstens im Innern und „Wesentlichen seiner Verfassung schon „aufgehört — — und die reformirte „Religion wird ihre Mutter auch nicht „lange mehr überleben."

Huldr. v. Stetten: Wer dieser neuere Schriftsteller sey, weiß ich nun freylich nicht und kann also auch nicht beurtheilen, ob er die reformirte Religion genug gekannt habe, um ihr solch ein Prognostikon zu stellen: genug, daß Voltaire sie ganz falsch beurtheilt hat.

Odilo: So will ich Ihnen denn einen nennen, der dieselbe und die Schweiz genugsam gekannt hat, und das ist Rousseau!

Huldr. v. Stetten; Rousseau? Was? Nimmermehr!

Odilo: Ich bedaure sehr, wenn Sie darüber unwillig seyn sollten; aber es ist nun einmal nicht meine Schuld, wenn Sie die Leute anders finden, als es Ihre Gutmüthigkeit erwartete. Genug, Rousseau sagt in seinen Lettres de la Montagne: Les Ministres Protestans ne sçavent plus ce, qu'ils veulent, ni ce, qu'ils disent. — On leur demande, si Jesus Christ est Dieu; ils n'osent repondre. — On leur demande, quels Mystéres ils admettent, ils n'osent repondre. — On ne sçait ce, qu'ils croient, ni ce, qu'ils ne croient pas; on ne sçait pas même ce, qu'ils font semblant de croire. Leur seule maniere d'établir leur foi, c'est d'attaquer celle des autres! — Diese Schilderung ist nicht viel besser, als diejenige, die Voltaire gemacht, und hier können also, wie

ich vorhin gesagt, die Reformirten von den eigentlichen Protestanten keine Ausnahme machen.

Huldr. v. Stetten: Freylich befremdend; doch kann gegen Rousseau's Schilderung noch manches eingewendet werden.

Odilo: Hier ist noch eine andere, die von grösserem Gewichte ist. In dem Ihnen vorhin schon angeführten Memoire der Calvinisten in Frankreich vom Jahr 1775 heißt es mit dürren Worten: Nous sommes aujourd'hui bien éloignés du chemin, que nous ont ouvert nos ancêtres au commencement du seizieme siecle. Luther et Calvin n'ont parmi nous, que peu de Sectateurs. Notre partie actuellement haché en mille pelotons differens, n'est nulle part reconnoissable; nous avons nos enfans mêmes pour adversaires. Quakers, Puritains, Anabaptistes, Arminiens, Gomaristes, Unitaires, Rationaux, Supralapsaires, Non-Conformistes, en un mot, une foule de Sectes sorties de notre sein a jeté parmi nous une telle confusion, que la multitude même des chefs nous rend acéphales. Nous ne savons plus à qui nous appartenons, ni sous quelle banniere nous marchons. Aujourd'hui Théistes, demain Chrétiens nous en sommes tantôt pour la religion naturelle, et tantôt pour la revelée. À l'Esprit de parti, qui nous animoit autrefois, a succedé une telle indifférence pour tous les partis, que je croirois volontiers le Pyrrhonisme le sistême dominant;

nos ministres eux mêmes ébranlés dans leur croyance, nous parlent beaucoup moins des dogmes que de la morale.

Edward: Nach meinen wenigen Einsichten haben Sie sehr Recht, und außer dem, was einer solchen Aufklärung, die bey uns eingerissen, zuzuschreiben ist, liegt der Keim zu diesem unglücklichen Verfall in der ganzen ersten Anlage und Einrichtung des Protestantismus selbst.

Odilo: Hiezu gehören noch andere nicht weniger wichtige Stücke als diejenigen, von welchen wir bisher geredet haben.

Edward: Sie werden mich verbinden, wenn Sie mir sie anführen.

Odilo: Es sind drey so wichtige Stücke, daß es wahrlich ein Wunder ist, wie der Protestantismus noch so lange sich habe erhalten können. Das erste ist unstreitig dieses, daß man bey der Einrichtung Ihres Gottesdienstes ga[illegible]u wenig darauf Rücksicht genommen, daß der Mensch ein sinnliches Geschöpf ist, alles durch die Sinne erhält, das Aeußere auf ihn den mehrsten Eindruck macht, und dieses Sinnliche selbst sich auch da noch einmischt, wo bloß von intellectuelle[illegible] Gegenständen die Rede ist.

Edward: Ist aber dieses nicht ein Fehler, eine Schwachheit unserer menschlichen Natur?

Odilo: Ja, wären wir [illegible], mein Lieber! nun aber sind wir sinnliche [illegible]n einer sinnlichen Welt lebende Menschen. Bedienen wir uns

ja in andern Stücken äußerer Dinge und Mittel, wo wir mit dem bloßen Raisonnement nicht auskommen können, warum denn nicht auch in der Religion und um religiöse Gefühle in uns anzufachen? Sehen Sie einmal diejenigen protestantischen Länder an, in welchen der Gottesdienst noch manches in die Sinne Fallendes aus den vorigen Zeiten übrig behalten hat, und Sie werden in denselben noch viel größere Ehrfurcht und Anhänglichkeit an Religion und Gottesdienst finden, als in solchen, wo der äußere Cultus simplificirt ist.

Huldr. v. Stetten: Sie werden es nicht ungütig aufnehmen, wenn ich sage, daß eben dieses in die Sinne Fallende und Ceremoniöse des Gottesdienstes, dem Sie so viel Vortheilhaftes zuschreiben, mich oft sehr scandalisirt hat. Ich habe wohl Marienbilder mit dem Jesuskinde gesehen, wo die heilige Einfalt sogar dem Jesuskinde eine Puppe in die Hände gegeben hatte, dergleichen ich Mehreres anführen könnte.

Odila: Das bedauere ich sehr! Meynen Sie aber, daß solche Sachen von uns allgemein oder von den Mehrsten gebilligt werden? Wer ist im Stande, alle Misbräuche und übelverstandene Andacht auszurotten? Statt sich daran zu scandalisiren, muß man die Vorschrift Pauli ausüben: D[illegible]us nos firmiores imbecillitates infirmorum [illegible]ere!

Edward: Sie werden aber doch einräumen, daß die erste Kirche, wie sie aus den Händen des Herrn kam, von solchem sinnlichen Ceremoniendienste nichts gewußt hat.

Odilo: Von dem hohen Alter der Messe und vieler andern Ceremonien des katholischen Gottesdienstes wird Sie ein genaues Studium der christlichen Alterthümer bald überzeugen: selbst protestantische Schriftsteller, von welchen ich Ihnen nur den einzigen Bingham anführen will, haben dies nicht ganz verneinen können.

Huldr. v. Stetten: Verzeihen Sie mir, wenn ich das hohe Alter des Meß-Opfers sehr bezweifle, und diesen ganzen Cultus, der bey Ihnen die Hauptsache ausmacht, für eine spätere Erfindung der Päpste halte.

Odilo: Dann müssen Sie auch, mein Lieber! die klarsten Zeugnisse des ganzen christlichen Alterthums verwerfen. Wie Luther selbst über diesen Gegenstand dachte, und daß er diesen Cultus als einen solchen betrachtet, der von Anfang an in der ganzen christlichen Kirche stattgefunden, habe ich Ihnen schon im Vorhergehenden gezeigt. Von den Päpsten kann dies auch wohl schwerlich erfunden und allgemein eingeführt seyn, da dieser Cultus in allen andern christlichen Gemeinden, auch solchen, die nicht mit der römischen Kirche vereinigt sind, angenommen ist und als die Hauptsache des christlichen Gottesdienstes betrachtet wird, — die einzigen neuern Protestanten allein

ausgenommen. Von den Griechen ist es eine allgemein bekannte Sache. Bey den Kophten ist ebenfalls die Messe, die sie Korban, d. i. die Darbringung des Opfers, nennen; auch nehmen sie, wie die katholische Kirche, die wesentliche Gegenwart und die Transsubstantiation an und beobachten die Adoration bey der Consecration, wie die Katholiken *). In dem Ordinations-Ritual der armenischen Kirche, heißt es, daß der Priester die Macht empfangen habe, zu consecriren und das heilige Opfer darzubringen sowohl für die Todten, als für die Lebendigen **). Nennen Sie mir nur eine einzige Epoche, in welcher dieser Cultus von den Päpsten hätte erfunden und der ganzen christlichen Welt vorgeschrieben werden können. Er muß seiner Allgemeinheit und seines Alters wegen von Christo und den Aposteln selbst eingesetzt seyn.

Huldr. v. Stetten: Aber auch davon finde ich wenigstens keine Spur.

Odilo: Da Christus der Herr nach seiner Auferstehung den Aposteln über die Einrichtung seiner Kirche Verhaltungsbefehle gab; so ist es wenigstens glaublich, daß der ganze äußere Dienst, in welchem alle Kirchen der Christenheit von den ersten Zeiten an übereinstimmen, auf den von Ihm gemachten Anordnungen beruhet.

---

*) Nouveaux Mémoires des Missions Tom. 2. pag. 57.
**) ibid. pag. 180.

Edward: Aber in der Schrift steht nichts von einem ceremoniösen Gottesdienste, sondern es heißt, daß wir Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten sollen.

Odilo: So hoffen wir ihn auch bey einem äußern prächtigen Gottesdienste anzubeten. Daß die von Ihnen angezogene Stelle nicht zur Rechtfertigung eines von Allem, was auf die Sinne vortheilhaft wirken kann, entblößten Gottesdienstes gebraucht werden könne, hat, wenn ich nicht irre, der Engländer Jos. Mede schon gezeigt. Wenn Sie übrigens nichts wollen gelten lassen, als das, worüber ausdrückliche Befehle in der Schrift vorhanden sind, warum feyern Sie denn den Sonntag und andere Festtage der Christenheit? Warum haben Sie nicht das Fußwaschen bey sich eingeführt? Warum segnet man die angehenden Eheleute kirchlich ein? Warum hat man die Confirmation eingeführt? Warum hält man nicht die Liebesmahle und nach denselben das Abendmahl und zwar des Abends?

Edward: Freylich wahr; indessen glaube ich doch, daß ein stiller Gottesdienst mehr, als ein ceremoniöser zur Sammlung des Herzens, als dem eigentlichen Cultus, geeignet ist.

Odilo: Ich könnte antworten, daß sich hierüber, als über eine Sache des Geschmacks und der Gefühle, nichts allgemeines bestimmen läßt. Aber hören Sie, was Mirabeau, der unter dem Namen l'ami des hommes bekannt ist und zu den

Oekonomisten gehörte, darüber sagt. Jede Religion, spricht er, die bloß auf den geistigen Dienst ohne Ceremonien beschränkt ist, wird bald in das Gebiet des Mondes verwiesen seyn.

Edward: Aber Sie vergessen, daß Mirabeau ein Katholik ist, oder wenigstens gewesen war.

Odilo: Gut denn! Hier ist einer, den Sie nicht verwerfen werden. Wie vortheilhaft Melanchthon von den kirchlichen Ceremonien dachte, können Sie aus folgender Stelle eines Briefes sehen, den er bey Gelegenheit des auf Befehl des Kaisers herausgekommenen Buches über das Interim an Carlowiz schrieb. Ich nehme auch sehr gern, schreibt er, die Ceremonien an, die das Buch vorschreibt. Denn ich weiß, daß die Ceremonien ein Theil der Kirchenzucht sind, und ich meyne, daß mein ganzes Leben bezeuget, daß ich ein Freund der Zucht und Ordnung bin, und aus meinen Schriften erhellet, daß darin immer die Jugend dazu eingeladen wird. Als Knabe habe ich in den Tempeln mit besonderm Vergnügen alle Kirchengebräuche beobachtet und meine Natur ist von jenem cyclopischen Leben, das alle Ordnung verkennet und Gebräuche als einen Gefängniszwang hasset, ganz entfernt. Ich bin aber

nicht nur für mich also gesinnt; sondern bemühe mich auch andern, dieselben Gesinnungen einzuflößen.

Huldrich v. Stetten: Ganz gut! Melanchthon war, wie man sieht, noch für diesen Ceremonienkram eingenommen; aber man sieht auch aus eben dieser Stelle, daß Vorurtheile der Erziehung daran wohl den mehrsten Antheil gehabt haben.

Odilo: Hier sind ein paar andere, die Sie nicht verwerfen werden: der gelehrte Protestant Beger (in Numis Pontif. App. ad Florum pag. 40) sagt: Non negandum est, simul cum ceremoniis pietatem inter Protestantes refriguisse! und der Engländer Brydone sagt in seiner Reise nach Sicilien, daß er Augenzeuge des Eindrucks gewesen, den die religiösen Ceremonien auf das Volk gemacht, und im Herzen das Loos dieser Leute beneidet, und den philosophischen Hochmuth mit seiner Kälte verwünscht habe! Auch haben wohl selbst protestantische Verbesserer des Cultus die Nothwendigkeit äußerer Ceremonien gefühlt, wie unter andern der Superintendent Lindemann zu Dannenberg, der in seinem Versuch einer neuen Liturgie den Vorschlag gethan, an gewissen Festen die Kirche mit Blumen auszuschmücken und ein schönes Gemählde und eine Schaale mit Rauchwerk auf

den Altár zu stellen, und verspricht sich davon große Wirkung. Dagegen aber ruft der Recensent dieses Buchs in der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung 1809. Nro. 120. mit Greiling aus: Um Gotteswillen, nur keine heidnische Sinnlichkeit, keinen imposanten Pomp in unsern christlichen Kirchen! So verschieden sind hierüber der Geschmack und die Gefühle, daß darnach sich nichts bestimmen läßt, wie ich vorhin gesagt habe. Die Erfahrung von dem, was am mehrsten nützet, ists allein!

Huldr. v. Stetten: Aber mich dünkt doch, daß die allererste Kirche solchen prachtvollen äußern Gottesdienst nicht hatte, und nach der müßte man sich richten nnd hat sich auch, wie ich glaube, im Protestantismus darnach zu richten gesucht.

Odilo: Warum tragen Sie nicht mehr den Rock, den Sie in Ihrer Kindheit oder Jugend trugen? Mich dünkt, Sie hätten darin nichts ändern sollen.

Huldr. v. Stetten: Wie so? Er würde mir jetzt nicht mehr passen. Ein anderes Kleid für das Kind, ein anderes für den Mann!

Odilo: Das wollte ich hören. Schon Erasmus von Rotterdam sagte, daß es eben so abgeschmackt sey, die Kirche zu ihrem ersten Zustande zurückzuführen, als wenn man einen erwachsenen Mann zur Kindheit und zur Wiege zurückbrin-

gen wollte. *) Die Kirche in ihrer Kindheit und unter dem Drucke der Verfolgungen in den beyden ersten Jahrhunderten kann wohl nicht leicht das Muster seyn, nach welchem sich die zur männlichen Stärke herangereifte und mit völliger Freyheit begabte Kirche hätte bilden müssen. Daß aber auch damals schon der Cultus nicht so vom äußern Ceremoniel entblößet gewesen, als Sie vielleicht denken mögen, habe ich schon vorhin angemerkt. Wollten Sie aber auch dieses nicht einräumen und doch dabey die Einrichtung jener frühern Zeiten zum Muster aufstellen: warum haben Sie denn die sogenannte Disciplinam Arcani nicht wieder bey sich eingeführt, die doch in der frühesten Kirche schon Statt fand? Warum nicht die Vigilien und so manche andere Dinge jener ersten Zeit?

Edward: Sie urtheilen gründlich und die der Sache kundigen Protestanten haben ebenfalls geurtheilt, daß ein mit mehr äußerlicher Pracht und Ceremonien verbundener Cultus der Religion sehr vortheilhaft seyn würde und daß, wenn Sie vielleicht zu viel, wir dagegen zu wenig hätten. Aber Sie wollten noch von einem andern Stücke reden.

*) S. Erasmi Roterod. Epist. de 1529. edit. Colon. 1541.

Odilo: Ob man in der Verehrung des großen und majestätischen Gottes zu viel thun könne, kann ich wohl Ihnen selbst zu beurtheilen überlassen. Merz hat hierüber in einer 1775 gehaltenen Pfingstpredigt so viel Schönes gesagt, daß Sie ihm Ihren Beyfall nicht versagen würden. Weil Ihnen Merz aber nicht gefallen mögte, will ich zu dem schon vorhin Angeführten noch das Urtheil eines ganz neuen protestantischen Gelehrten, der ein wirklich philosophischer Denker ist, hinzufügen.

Edward: Und was sagt derselbe?

Odilo: Ueberall, sagt er, — nachdem er sich kurz vorher sehr vortheilhaft über Ceremonien und äussere Uebungen erklärt hatte — überall muß in sinnlicher Form den Menschen das Höchste ansprechen und leicht wird so die Theokratie das Vaterland der Kunst. Nie darf die sinnliche Natur des Menschen ganz vergessen werden. Denn eben aus der Hinneigung zur Anschauung und aus dem Mangel an Reflexion, vorzüglich auf sich selbst, folgt auch, daß der Mensch seine sinnliche Natur von der höheren weniger trennt, sondern alle menschlichen Gefühle der Gottheit unbewußt unterschiebend, sie durch dieselben heiligt, und stets harmonische Befriedigung der ganzen Menschennatur fordert, welche

der theokratische Staat ihnen gewähren muß, wenn er dauernd bestehen soll. *)

Edward: Sehr richtig. Aber der andere Punct?

Odilo: Was den andern Punct betrifft, von dem ich noch reden wollte, so werden wir darüber leichter fortkommen, als über den erstern: denn ich bin gewiß, daß Sie darüber ganz mit mir einverstanden sind.

Edward: Und dieser ist?

Odilo: Nichts anders, als die große Abhängigkeit, in welcher die protestantischen Geistlichen von ihren Landesfürsten auch in kirchlichen Angelegenheiten, und von ihren Gemeinden sich befinden, und ihre große Herabwürdigung.

Edward: Das ist wahr, die vormalige Achtung gegen den geistlichen Stand ist fürchterlich gesunken.

Huldr. v. Stetten: Ach! so ists immer gewesen. In Rußland padoggirt man den Popen, küßt ihm dann die Hand und padoggirt ihn aufs Neue wieder.

Odilo: Dort sieht es aber auch schön mit der Religion aus und doch wird man es wohl

*) S. Welkers Versuch einer Begründung von Recht, Staat und Strafe.

schwerlich wagen, den Mönch oder den Bischof zu padoggiren. In den ersten Zeiten nach der Reform war freylich auch die Achtung gegen die Geistlichen nicht sonderlich groß; denn man miethete sie sogar an einigen Orten, wie Knechte, auf ein oder mehrere Jahre. Die Leute, welche man in den ersten Jahren der Reform zu Predigern oft bestellte, waren auch eben nicht solche, die auf große Achtung Anspruch machen konnten. So erzählt Gallus in seinem Handbuche der Brandenburgischen Geschichte Th. 2. S. 146. daß man bey der 1541 von dem Churfürsten Joachim II. veranstalteten Kirchenvisitation viele Prediger gefunden, die eigentlich nur Schneider, Schmiede, Maurer, Weißgerber und andere Handwerker waren. Luther selbst ordinirte Buchdruckergesellen, und schickte sie an Orte, die Prediger verlangten, um dem Volke seine gedruckten Predigten vorzulesen. Welche Beyspiele von Sittlichkeit ließen sich erwarten, wenn die Vorbilder der Heerde so gewählt werden mußten?

Huldr. v. Stetten: Da lobe ich mir die Reformirten. Bey diesen sahe es doch von Anfang anders aus.

Odilo: Wir wollen nicht davon reden, sondern vielmehr sagen: Trojanos muros peccatur intra et extra!

Huldr. v. Stetten: Nein! Sagen Sie, wenn Sie es anders wissen. Ich erinnere mich,

irgendwo gelesen zu haben, daß Aeneas Sylvius über das sittliche Verderben der katholischen Geistlichkeit einige Zeit vor der Reformation bittere Klagen geführet hat.

Odilo: Leider! nur allzuwahr. Aber hören Sie, weil Sie es doch wollen, wie die nach Zwingli's Tode 1535 gehaltene Synode von den damaligen reformirten Geistlichen urtheilte. Leo Juda, hieß es, müsse fleißiger predigen und sich nicht mit Allotriis abgeben; Niclas Steiner sey streitsüchtig und habe eine böse Zunge; Felix Deck studire nicht fleißig genug, um sich auf der Kanzel Autorität zu verschaffen und mache sich beym Wein gemein; Othmar Jth sitze immer hinter den Weingläsern und wenig hinter den Büchern; Matthias Bothmer sey unfleißig, halte seinen alten Vater und seine Stiefmutter nicht in Ehren und lasse sich von seinem dem Trunke ergebenen Weibe regieren; Heinrich von Landenberg sey ein vertrunkener Tropf und nur unter dem Namen: das Schwein von Landenberg, bekannt, dabey ein Roßtäuscher, Raufer und unzuverläßig in Worten; der Decan Lorenz Meyer sey von rauhen kriegerischen Geberden, ziehe ein langes Schwerdt nach und kleide sich leichtfertig wie ein Reiter; Pfarrer und Kapellan zu Ossingen hasseten sich schon 13 Jahre, hätten böse Weiber, des Pfarrers Weib schelte ihren eigenen Mann und des Kapellans Weib gehe nicht zum Abendmahl

und sey in einem halben Jahre nicht in die Kirche gegangen.

Huldr. v. Stetten: Woher haben Sie dieses? Vielleicht aus einem andern Pater Weislinger?

Odilo: Nein! ich habe es aus des reformirten Geistlichen, Heß — der ein würdiger Mann ist — Sammlungen zur Kirchen- und Reformations-Geschichte der Schweiz. Ich hoffe, Sie werden nun wohl die Ursache sehen, warum ich diese Saite nicht gern berühren wollte. Genug, diese Vorbilder der Heerde geben zum allerwenigsten Luthers Schneidern, Schmieden, Maurern, Weißgerbern und Buchdruckergesellen nichts nach.

Edward: Wahrlich nicht!

Odilo: Ich frage nur, in welcher Achtung konnten so oder so beschaffene Religionslehrer unter dem Volke stehen?

Edward: In keiner, und so mußte denn die weltliche Obrigkeit hinzutreten, da es an einer hierarchischen Verfassung fehlte, die dem Uebel steuern konnte.

Odilo: Nach der Zeit wußten sie sich jedoch so ziemlich wieder empor zu bringen, aber zu unsern Zeiten sinken sie wieder immer tiefer. So hat sich denn bewahrheitet, was ein gelehrter und von der Lage der Sachen vollkommen unterrichteter Schriftsteller sagt: Alle diejenigen, die sich von dem großen Körper der Kirche

und ihrem Haupte getrennt haben, sind noch immer unter eine profane und willkührliche Autorität gefallen! *)

Huldr. v. Stetten: Dies bringt der jetzige Zeitgeist so mit sich; nicht selten ists aber auch der Geistlichen eigene Schuld. Ein tugendhafter Geistlicher, ein guter Redner wird immer in Achtung bleiben.

Edward: Das Letzte behaupte ich auch: doch steht gegen einen Weltlichen von gleicher Beschaffenheit der Geistliche immer zurück; auch kann es nicht geläugnet werden, daß die protestantischen Geistlichen in einer großen Abhängigkeit sich befinden und von ihrem vorigen Ansehen sehr herabgekommen sind.

Odilo: Dies fand, wie ich bereits erinnert habe, schon gleich in den ersten Zeiten nach der Reformation Statt. Schon Melanchthon in Praef. Corporis Doctrinae klagt darüber, daß man statt des päpstlichen Joches, das aus Holz gewesen, ein eisernes sich aufgehalset habe, nemlich dasjenige der Politicorum, oder der Weltlichen, die sich eine schrecklichere Gewalt angemaaßet hätten, als der Papst. Eben dies ist auch die bittere Klage der magdeburgischen

*) S. Feller Dictionn. Historique. Tom. VII. pag. 262.

Centuriatoren in der Vorrede zur siebenten Centurie.

Edward: Schlimm genug; aber es ist nun einmal so!

Odilo: Urtheilen Sie nun selbst! Mit wie wenigem Nachdrucke und Ernste muß ein Geistlicher sein Amt für Menschen führen, von deren Milde, ja, von deren Gnade und Barmherzigkeit sein Wohlstand, und wohl gar sein nur nothdürftiges Auskommen abhängt! Wer wird von einem Manne eines mit Verachtung im Staate bezeichneten Standes, den man nur noch stehen läßt, weil er einmal da ist und man es nicht ändern kann, Ermahnungen, Warnungen und Zurechtweisungen und wohl gar Bestrafungen annehmen? Wollen Sie hören, was darüber ein Schriftsteller aus eigner traurigen Erfahrung sagt?

Edward: Wer ist dieser?

Odilo: Es ist Beaulieu. Dieser sagt in seinen Essais histor. sur la Revolution de France. Tom. I. Introd. pag. IV.: Sobald ein Volk aufhört, die Diener der Religion zu ehren, fängt es auch an, gegen die Lehren, die sie vortragen, eingenommen zu werden; die Prinzipien der Tugend und des Lasters werden ihnen Probleme; Egoismus, Wildheit und alle Laster folgen und der Staat ist bald aufgelöset!

Edward: Sehr wahr! Und seitdem die Geistlichen in bloße Staatsdiener, Volkslehrer und Vermahner, welches Jeder sich selbst seyn kann, verwandelt sind, weniger Autorität über diejenigen haben, die ihrer Amtsverwaltung übergeben seyn müssen, als alle andere Klassen von Staatsdienern über diejenigen haben, die zu ihrer Behörde gehören, und die Bande, welche die Geistlichkeit und das Volk in die zur Erhaltung der Religion und Sitten nöthigen Verhältnisse zusammenbinden, immer loser werden, seitdem verfällt der öffentliche Cultus, Religion und Sitten von Tag zu Tag immer mehr.

Odilo: Wie lange, meynen Sie wohl, daß eine so beschaffene Religionssocietät sich erhalten könne? Stirbt sie nicht am Schlagfluße, so muß sie doch ganz gewiß an der Auszehrung sterben. Es wundert mich daher auch gar nicht, daß angesehene Theologen unter Ihnen solche Grundsätze äußern, nach welchen man schließen kann, daß sie selbst überzeugt sind, daß ihre Kirche nicht mehr existirt und diese Non-Existenz vertheidigen.

Edward: Das wüßte ich doch nicht!

Odilo: Ein gelehrter protestantischer Theologe schreibt ausdrücklich, es sey nie die Absicht Christi gewesen, — wenn er gleich vorhergesehen, daß es durch Zeit und Umstände geschehen werde und auch wohl gewünscht, daß es geschehen mögte, — daß die Jünger seiner Lehre als

eine sichtbare durch ein äußeres Band vereinigte Gesellschaft in der Welt auftreten, sich in eine äußere geschlossene Gesellschaft zusammenziehen, und eine Kirche in diesem Sinne bilden sollten, sondern sie sollten nur durch die moralischen Bande der Einheit des Geistes, der Harmonie der Gesinnungen und Neigungen, der Gleichheit der Aussichten und Hoffnungen sich verschlungen fühlen, — auch Taufe und Abendmahl wären nicht wesentliche Stücke des äußern Cultus und eine Anweisung in eine äußere geschlossene Verbindung mit einander zu treten. *) — Was hierin liegt und die weitaussehenden Folgen hievon kann ich Ihnen zu ziehen überlassen.

Edward: Diese Erklärung betrübt mich ungemein.

Odilo: Ich dagegen habe mich, wie ich sie las, so nahe sie mir auch gieng, doch des Lächelns nicht enthalten können.

Edward: Wie kann das möglich seyn?

Odilo: Ich erinnere mich der schönen Aufforderung, die der gelehrte Verfasser in der Vorrede zu seinen Worten des Friedens hatte

---

*) S. Plank über Trennung und Wiedervereinigung. S. 10 — 13.

ergehen lassen, und welche mit dieser Erklärung ganz contrastirt.

Edward: Haben Sie die Güte sich deutlicher zu erklären.

Odilo: In der gedachten Vorrede fordert der gelehrte Verfasser einen Jeden auf, den Wagen des Zeitgeistes, der an so manchen Stellen bergunter rollt, mitanhalten zu helfen. Diese Aufforderung ist freylich etwas dunkel, oder fordert zu einer vergeblichen Arbeit auf, weil der Wagen ja doch, wie er sagt, den Berg hinunterrollt, und das Anhalten soll nur dazu dienen, daß er ganz und unzerschmettert oder möglichst unbeschädigt hinunter kömmt.

Edward: Nun?

Odilo: Statt anzuhalten, wozu er doch alle auffordert, stellt sich, wie es mir vorkömmt, Ihr gelehrter Theologe selbst hinter den Wagen, und giebt ihm mit seiner vorhin angeführten Erklärung einen so gewaltigen und kräftigen Stoß, daß er unaufhaltsam herunterrollt.

Edward: Ich sehe das nicht ein!

Odilo: Urtheilen Sie selbst, kann dieses mehr und auffallender geschehen, als wenn man gegen das einstimmige Zeugniß der Apostel und des ganzen christlichen Alterthums behaupten kann, daß es nie die Absicht Christi gewesen, daß die Jünger seiner Lehre in eine äußere Gesellschaft oder Kirche zusammen-

treten, sondern daß sie nur durch eine — nur in einer platonischen Republik denkbare — Einheit des Geistes, Harmonie der Gesinnungen, und Gleichheit der Hoffnungen sich verschlungen fühlen sollten, und durch welche man, wo sie möglich ist, auch mit Juden und Heiden zusammenhängen kann, und daß sogar Taufe und Abendmahl, die doch diejenigen, bey welchen alle andere Begriffe über diese beyden Sacramente schon weggeschwemmt sind, noch als Zeichen des Eintritts in die christliche Societät und als öffentliches Bekenntniß, daß man zu derselben gehöret, ansehen, nicht wesentliche Stücke des äußern Cultus und eine Anweisung sind, in eine äußere geschlossene Verbindung mit einander zu treten.

Huldr. v. Stetten: O wehe! da rollt der Wagen des Zeitgeistes so rasch bergunter, daß er sogar Kirche und Sacramente mit sich fortreisset. Gute Nacht, Paulus! mit deinen kirchlichen Einrichtungen, die du, nach deiner Versicherung, auf Befehl des Herrn gemacht! Den ganzen Artikel de Ecclesia wird man nun wohl aus den Dogmatiken herausschneiden können. Da lobe ich mir doch die Dordrechter Synode und den Heidelberger Katechismus!

Odilo: Die Existenz der Kirche von den Zeiten der Apostel her und noch überdies der römischen als derjenigen, nach der sich alle andere

Kirchen richten müßten, hat übrigens gegen den Herrn Doctor Plank schon Irenäus behauptet.

Huldr. v. Stetten: Wie? Irenäus, der im Jahr Christi 157 Bischof von Lyon war? Nein, nimmermehr!

Odilo: Ja, eben der, der ganz nahe an die Zeiten Johannis des Evangelisten grenzte, und wenn er denselben, der, nach den mehrsten christlichen Schriftstellern, erst unterm Trajan starb, auch nicht persönlich gekannt, doch den Schüler desselben, nemlich den Polycarpum, zum Lehrmeister gehabt.

Edward: Das wäre freylich eine hochhinaufreichende Autorität.

Huldr. v. Stetten Nun wohl, aber die Behauptung selbst?

Odilo: Nachdem Irenäus im 3ten Buch adversus Haereses Kap. 3. gesagt, daß die römische Kirche von den beyden Aposteln Petrus und Paulus gestiftet worden, setzt er sehr merkwürdig hinzu: Ad hanc Ecclesiam necesse est propter potentiorem principalitatem, omnem convenire ecclesiam, hoc est, qui sunt undique fideles, in qua semper ab his, qui sunt undique, conservata est ea, quae est ab Apostolis traditio. Fundantes igitur et instruentes beati Apostoli Ecclesiam, Lino Episcopatum administrandae ecclesiae tradiderunt. Hujus Lini Paulus in his, quae sunt ad Timotheum Epistolis, meminit.

Succedit autem ei Anacletus; post eum tertio loco ab Apostolis Episcopatum sortitur Clemens, qui et vidit Apostolos ipsos et contulit cum eis, cum adhuc insonantem praedicationem Apostolorum et Traditionem ante oculos haberet: non solus; enim adhuc multi supererant tunc ab Apostolis docti. — Ich überlasse es Ihnen selbst, ohne Sie einmal auf Feuardent's gelehrte Anmerkung hiezu zu verweisen, die aus dieser Erklärung, die einer nur um 18 Jahrhunderte neuern Behauptung geradezu widerspricht, herfließenden Resultate selbst zu ziehen. Ganz anders als Herr Doctor Plank, und sowohl der heil. Schrift, als der kirchlichen Geschichte ganz gemäß, urtheilt auch Calvin.

Huldr. v. Stetten: Wie? Calvin?

Odilo: Ja! Er schrieb Lib. IV. Cap. 1. §. 4. folgendes: Quia non de visibili ecclesia disserere propositum est, discamus vel uno matris elogio, quam utilis sit nobis ejus cognitio, imo necessaria, quando non alius est in vitam ingressus, nisi nos ipsa concipiat in utero, pariat, alat suis uberibus, denique sub custodia et gubernatione sua tueatur, donec exuti carne mortali, similes erimus angelis . . . . Extra ejus gremium nulla est speranda peccatorum remissio, nulla Salus! Ist keine sichtbare Kirche Gottes hier auf Erden, ja sollte sie nicht einmal nach Christi Absicht seyn, sind Taufe und Abendmahl

gar nicht einmal wesentliche Stücke des äussern Cultus, gar nicht einmal eine Anweisung, um in eine solche äussere Verbindung, als die Kirche ist, zusammenzutreten; so darf man nur alle Diener der Kirche und Ausspender der Sacramente heimschicken: man wird auch ohne sie in die schöne Harmonie der Gesinnungen mit einander, und mit Juden und Heiden treten, und durch Gleichheit der Hoffnungen sich mit ihnen verschlungen fühlen können.

Edward: Sie haben ganz Recht! Vormals sangen wir noch: Wenn Christus seine Kirche schützt etc. — Das werden wir nun wohl aufgeben müssen. Wollten Sie aber nicht noch von einem andern wichtigen Puncte reden?

Odilo: Ja, und über denselben werden Sie mir die ersten Haupt- und Grundprincipien leicht zugeben; ob Sie aber, was daraus nothwendig folgen muß, am Ende auch einräumen werden, steht dahin.

Huldr. v. Stetten: Von der Logik sind wir noch nicht so weit abgekommen, daß wir, wenn es mit den Prämissen richtig ist, die Conclusion nicht zugeben sollten.

Odilo: Wohlan! Sie sind überzeugt, daß keine menschliche Gesellschaft ohne Haupt bestehen kann, es mag dieses, wie in Monarchieen, aus einer Person, oder, wie in Republiken, aus mehreren bestehen.

Edward: Sehr richtig!

Huldr. v. Stetten: Ich merke, wohin Sie wollen: Sie wollen uns die Nothwendigkeit des Papstes demonstriren.

Odilo: Dahin bin ich noch lange nicht. — Sie werden mir ferner einräumen, daß keine menschliche Gesellschaft ohne Verbindung der Glieder unter einander und mit dem Haupte sich erhalten könne.

Edward: Ebenfalls sehr wahr und ein jedes so beschaffenes Gebäude muß zusammenstürzen.

Odilo: Sie werden endlich zugeben, daß keine menschliche Gesellschaft ohne einen authentischen Ausleger der Gesetze Bestand haben könne.

Huldr. v. Stetten: Ich vermuthe schon, Sie führen uns unvermerkt auf die Infallibilität des kirchlichen Oberhauptes.

Odilo: Ich habe Ihnen gesagt, ich bin noch lange nicht bis dahin. Beantworten Sie mir denn, mein Lieber! wenn es Ihnen besser gefällt, die Frage: Kann eine menschliche Gesellschaft Bestand haben, wenn ein Jeder die Gesetze auslegen kann, wie es ihm gefällig ist?

Edward: Gewiß nicht! Es würde ja die totalste Verwirrung da herauskommen, und das Gesetz würde so gut, als gar Nichts mehr seyn. Aber was wollen Sie endlich mit allem diesem?

Odilo: Nichts anders, als was sehr angesehene Männer unter den ersten Reformatoren selbst eingestanden haben.

Edward: Unter den ersten Reformatoren selbst?

Odilo: Hören Sie, was Capito, ein Theologe von der Parthey Luthers, der aber noch überdieß ein genauer Freund Bucers und anderer Calvinisten war, an Farel schrieb. Da man der Geistlichkeit, schrieb er, alles Ansehen benommen hat, geht alles über und unter sich. In den Gemeinden ist durchaus keine Ordnung mehr. Ich erkenne die großen Unbilde, die wir der Kirche zugefügt haben, da wir so unüberlegt und voreilig das Ansehen des Papstes verworfen haben. Das Volk ist nun ganz zügellos und verachtet alle Autorität, als ob wir durch Abschaffung des Papstthums auch alle Macht der Kirchendiener und Kraft den Sacramenten benommen hätten. Jeder schreyet nun: ich weiß genug für mich: ich habe das Evangelium: um Christum und seine Lehre zu finden, bedarf ich deiner Hülfe nicht. *)

*) Epist. ad Farell. inter Calvin. pag. 5.

Protestantismus ausmacht? Wollen Sie erwiedern, der Protestantismus gleicht den Republiken, hat mehrere Häupter und diese sind die Landesherren, als Summi Episcopi, und, wenn man [illegible], auch die angesehensten Theologen in allen protestantischen Ländern, er hat eine Föderativ-Verfassung; wo ist die allgemeine Uebereinstimmung, das gemeinschaftliche Wirken und Sorgen dieser verschiedenen Häupter ne quid detrimenti capiat res publica ecclesiastica? Welchen Antheil nehmen die Fürsten und Theologen an dem, was in einem andern protestantischen Lande, die Religion und die kirchliche Verfassung betreffend, vorgeht? Ja, selbst Regent und Theologen eines einzelnen Landes müssen sich zuweilen wohl wenig darum bekümmern, was in demselben Lande mit der Religion gemacht wird, weil sonst nicht solcher Unfug, von sogenannten Geistlichen selbst, gegen die Religion getrieben werden würde, wovon ich Ihnen schon Beyspiele angeführet habe.

Edward: Sie haben Recht! In vorigen Zeiten, wenn ein protestantischer Geistlicher irrig gelehret und die mindeste etwas bedenkliche Neuerung vorgenommen hätte, würden alle Theologen dagegen aus den entferntesten Enden ihre Stimme erhoben haben, wovon die neuere Kirchengeschichte Beyspiele genug liefert. Nun, seitdem die Toleranz allgemein geworden ist, ist es anders. Niemand bekümmert sich um den Andern!

Odilo: Wo ist, daß ich weiter frage, die Verbindung und der Zusammenhang unter den Gliedern, die den großen protestantischen Religionskörper ausmachen? Ich will nicht einmal davon sagen, daß die Schweden und Dänen und andere entferntere Protestanten sich gar nicht um das bekümmern, was mit denen in Teutschland vorgenommen wird; sondern auch in den verschiedenen Theilen des protestantischen Teutschlandes bekümmert sich keiner um die Lage der Religion in dem andern und aller Zusammenhang, alle Verbindung hört auf!

Edward: In ehemaligen Zeiten war es freylich anders. England und Schweden nahmen sich ihrer teutschen Glaubensbrüder mächtig an. Jetzt hat der Tolerantismus dagegen gleichgültig gemacht und das Staatsinteresse hat das Religionsinteresse ganz verschlungen.

Odilo: Bald nach der Reform ward man gewahr, daß man allen Irrthümern und Abgeschmacktheiten Thüre und Thore öffnen würde, wenn man einem Jeden freye Hand lassen wollte, die heilige Schrift, wie er wollte, zu verstehen und auszulegen. Von dem höchsten Schiedsrichter und authentischen Ausleger des Gesetzes hatte man sich einmal losgesagt. Um den nachtheiligen Folgen, die daraus entstehen mußten, zu begegnen, setzte man nun fest, daß die heilige Schrift nach der Analogie des Glaubens und den Glaubensbekenntnissen des Protestantismus gemäß verstanden und

Edward: Das ist freylich ein merkwürdiges Geständniß von dem verwirrten Zustand jener Zeit.

Odilo: Melanchthon, der ein Mann von sanftem, weichem Herzen war, beklagt sich auch darüber auf eine sehr rührende Weise. Die ganze Elbe, schrieb er, kann mir nicht Wasser genug geben, um das Elend der in sich selbst uneinigen Reformation zu beweinen. Das Volk will das aus Liebe zur Freyheit abgeworfene Joch sich nicht wieder auflegen lassen, besonders die Reichsstädte, welchen nicht die Religion, sondern die Freyheit am Herzen liegt. Unsre Anhänger streiten nicht für das Evangelium, sondern um zu herrschen. — Die Kirchenzucht ist verfallen. Man hat Zweifel über die wichtigsten Dinge. Das Uebel ist unheilbar. *)

Edward: Gewiß, ein Zustand jener Zeit, der solcher Klagen wohl werth war!

Odilo: Eben so traurig ist die Schilderung, die der bekannte Dudith in einem Briefe an Beza von dem damaligen Religionszustande in der Reform macht. Unsere Leute, sagt er, werden von jedem Winde der Lehre bald hierhin, bald dorthin getrieben.

*) Melanchthon. Epist. Lib. IV, Epist. 100 - 219.

Man kann vielleicht noch wissen, was sie heute von der Religion glauben, aber man ist nicht sicher, daß sie morgen noch dasselbe glauben werden. In welchem Puncte der Religion stimmen die Kirchen, welche dem Papst den Krieg erklärt haben, mit einander überein? Wenn Du Dir die Mühe giebst, alle Artikel von dem ersten bis zu dem letzten zu durchgehen; so wirst du keinen finden, der nicht von einigen als ein Glaubensartikel anerkannt und von den andern als gottlos verworfen wäre. — Solcher Zeugnisse könnte ich Ihnen noch viel mehrere vorlegen.

Edward: Aber was wollen Sie damit in Ansehung unserer Zeiten beweisen?

Odilo: Nichts anders, als was Sie selbst daraus folgern müssen, daß nemlich der Protestantismus, wenn er auch nicht, wie gegenwärtig wirklich der Fall ist, nur noch blos dem Namen nach existirte, nach dieser seiner Beschaffenheit unmöglich sich erhalten könne.

Edward: Das sehe ich doch nicht ein.

Odilo: Dacht' ich's nicht, daß Sie mir wohl die Prämissen zugeben würden, und fürchtete, daß Sie die Conclusion läugnen mögten?

Edward: Erklären Sie sich denn näher.

Odilo: So sagen Sie mir, wo ist das Oberhaupt der großen Religionssocietät, die den

heit gemäß, eine Autorität abzuwerfen und dagegen sich eine andere aufzuhalsen, die viel weniger, als die verworfene, für sich hatte?

Edward: Ohne diese Vorkehrungen würde der Protestantismus bald ein Raub aller Partheyen gewesen seyn, und so viel Schriftausleger es gegeben hätte, so viele Secten hätte es auch gegeben, und die schon im ersten Artikel der Augsburgischen Confession verworfenen ketzerischen Partheyen wären wieder unter uns aufgelebt.

Odilo: Das ist nun gerade der Fall, in welchem sich der Protestantismus gegenwärtig befindet, der in diesem Stücke, und vielleicht nur in diesem einzigen, jetzt mit Luthern, und — verzeihen Sie mir, wenn es Ihnen misfallen sollte — mit den Quäkern übereinstimmt.

Edward: Mit den Quäkern?

Odilo: Ja! Wie Luther seinen geistlichen Menschen und die Quäker ihr innerliches Licht zum Schiedsrichter machen und demselben die Schrift unterwerfen; so machen die aufgeklärten Theologen des neuen Protestantismus dazu ihre Vernunft, und unterwerfen dieser Schiedsrichterin die heilige Schrift: In verbis sumus faciles, dummodo convenimus in re!

Edward: Und was folgern Sie daraus?

Odilo: Dasjenige, was Sie selbst daraus folgern müssen, und was der Augenschein bey Ihnen zeigt. Dieses nemlich: ohne kirchliches Ober-

haupt, ohne authentischen Ausleger des Gesetzes, und da auch ihre symbolischen Bücher jetzt so wenig mehr gelten, daß in einem der sächsischen Herzogthümer auch die Verpflichtung der Geistlichen auf dieselben sogar förmlich aufgehoben ist*),

---

*) In einer unter dem Titel: Freymüthige Gedanken schon 1774 zu Berlin gedruckten Schrift ward damals bereits bewiesen, daß die symbolischen Bücher und besonders die Augsburgische Confession unter den Protestanten kein Ansehen mehr haben. Von einer Seite betrachtet ist da, wo der Eid auf die symbolischen Bücher aufgehoben worden, ganz consequent und für die Moralität vortheilhaft gehandelt. Denn da die Lehrer unter den Protestanten größtentheils in ihren Meynungen so weit von ihren symbolischen Büchern abgehen, und diese um alles Ansehen bey ihnen gekommen sind; so ist es höchst inconsequent, auf solche Bücher jemand eidlich zu verpflichten. Welch ein Nachtheil erwächset auch aus der Ablegung eines solchen Eides, den man entweder zu brechen oder durch innern Vorbehalt und Auslegungen zu eludiren vorhat, und wodurch also mit dem Heiligsten ein unverantwortliches Spiel getrieben wird, für die Moralität! Von der andern Seite ist aber durch Aufhebung dieses Eides das Einzige noch übrige Band der Vereinigung, das die Protestanten noch hatten, aufgelöset und ihre Religionssocietät allen Einfällen, Willkührlichkeiten und Grillen ihrer Lehrer auf Kanzeln und Kathedern Preiß gegeben. Welche Monstruositäten sind da nicht zu erwarten und wie lange kann eine so beschaffene Societät bestehen ! ?

darf man sich nun noch wundern, daß Jeder die Bibel auslegt, wie es ihm gefällt, und daß die entsetzlichsten, ungeheuersten Auslegungen, durch welche die heiligsten Grundwahrheiten des Christenthums erschüttert, ja gänzlich weggeworfen werden, bey den Protestanten anzutreffen sind, und daß man diejenigen noch für gute Christen halten muß, die nur Arianer, Macedonianer rc. rc. und nicht gar Naturalisten sind? Die Nothwendigkeit eines authentischen Auslegers haben schon in frühern Zeiten gelehrte Protestanten, wie z. B. Casaubonus, selbst gefühlt.

Huldrich v. Stetten: Casaubonus, der über den Baronius geschrieben? Nimmermehr! Das ist von einem so großen Gelehrten nicht zu denken.

Odilo: Ich sollte doch denken, daß dies seine Meynung gewesen. Denn in einem seiner Briefe schreibt er: daß er, ob er gleich keinen andern Grund der wahren Religion anerkenne, als die heilige Schrift, doch die daraus herfließenden Lehren des Glaubens, nach dem Urtheile Melanchthons und der englischen Kirche, durch den Kanal des Alterthums überliefert seyen: wenn man sich daran nicht halte, würde der Neuerungen in Auslegung der Schrift kein Ende seyn, und daß Luther, Calvin und Zwingli sich nie über die Sacramente und andere Puncte vereini-

gen können, schreibt er dem zu, daß sie die Tradition verlassen hätten. *)

Huldr. v. Stetten: Nicht möglich!

Odilo: Auch ganz neue protestantische Theologen, und noch dazu von der neuesten Aufklärung, haben die Nothwendigkeit eines solchen authentischen Auslegers gefühlt.

Edward: Das bezweifle ich doch, da es zu sehr mit der jetzigen Denkungsart contrastirt.

Odilo: In einer Abhandlung über die Schiiten und Sunniten unter den Muhammedanern in Stäudlins Magazin der Religionsgeschichte, Th. 3. S. 83. wird von diesen beyden Secten gesagt, daß sie eine vollkommene Aehnlichkeit mit den Katholiken und Protestanten hätten und hierauf hinzugesetzt: daß wenn man in der Religion von einem supernaturalistischen Prinzip (einer geschriebenen Offenbarung, wie die Bibel, und angeblich der Koran ist) ausgehe, man nothwendig annehmen müsse, daß die Gottheit, welche dem Menschen eine Offenbarung ertheilte, auch dafür werde gesorgt haben, daß der Sinn derselben nicht der Willkühr subjectiver Beurtheilung überlassen werde, und dieses nicht annehmen, erklärt der

---

*) Epist. praestant. viror. pag. 247. 249. bey Tabaraud a. a. O. pag. 323, 324.

Verfasser dieser Abhandlung sehr richtig für inconsequent.

Edward: Ganz recht; aber nimmt denn der Verfasser ein beständig fortdauerndes Wunder, oder einen etablirten authentischen Ausleger an, wie der Papst bey Ihnen ist?

Odilo: Beydes nicht. Er behauptet diese Inconsequenz; aber er weiß sie zu retten. Er sagt: Es ist dieses eine sehr wohlthätige Inconsequenz für die Menschheit gewesen, ohne welche wir nie die Stufe der Aufklärung würden erreicht haben, worauf wir jetzt stehen.

Edward: So?

Odilo: Den Schluß mögen Sie selbst daraus ziehen.

Edward: Nein, ziehen Sie ihn selbst, ich bitte!

Odilo: Der Verfasser hat, wie Sie sehen, die Nothwendigkeit eines authentischen Auslegers gefühlt, ohne dessen Einsetzung Gott bey Ertheilung einer schriftlichen Offenbarung, wie er selbst sagt, inconsequent gehandelt haben würde. Da aber seine protestantischen Grundsätze ihm nicht erlaubten, die Einsetzung eines solchen Auslegers anzunehmen, so nimmt er lieber an, daß Gott inconsequent gehandelt, und nennet die göttliche Inconsequenz (!) eine wohlthätige Inconsequenz.

Edward: Aber den Schluß hievon? Wodurch beweiset sich die Wohlthätigkeit dieser göttlichen Inconsequenz?

Odilo: Das ist leicht zu sehen. Dieser wohlthätigen Inconsequenz, daß Gott der Welt eine Offenbarung gab, aber es jedem überließ, sie so gut und verkehrt zu deuten, als ihm beliebte, verdanken die Protestanten, daß sie um den Glauben an diese Offenbarung und ihre heiligsten und tröstendsten Wahrheiten gebracht und in den Abgrund des Naturalismus hinabgeschleudert sind. Nach dieser wohlthätigen Inconsequenz ist auch in der darauf folgenden Abhandlung: über die Moral der Braminen (S. 121) gesagt, daß das Evangelium Johannis ganz unstreitig das Product eines Weisen aus der Alexandrinischen Schule sey, daß der Logos (das Wort, von dem Johannes spricht) nichts anders sey, als der Funke des göttlichen Geistes, welcher in allen Vernünftigen glimmt, der Geist Bramas (des indischen Götzen), welcher die Schöpfung durchdringt, da denn die Träumereyen der Theologen von einer unio hypostatica und die generatio Filii aeterna des athanasianischen Symbolums bald verfliegen, und daß es endlich heißt: das neidische Heer der Theologen schalt deine Anhänger (o Brama!) Götzendiener, ohne zu ahnen, daß sie selbst

aus einem wohlwollenden Weisen (nemlich Jesus) einen Götzen machten!

Edward: Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.

Odilo: Nach dieser wohlthätigen Inconsequenz weiß man denn auch schon die Menschwerdung des Sohnes Gottes aus der Braminen-Lehre von der Verkörperung des Brama, Vischnu u. s. w. herzuleiten und — der Antichristianismus ist vollendet!

Edward: Und was folgern Sie aus Allem diesem?

Odilo: Erlauben Sie, daß ich Ihnen hierüber das durch die Erfahrung — leider, genug! — bey Ihnen bestätigte Urtheil eines unserer Theologen aus dem Jahrhunderte der Reform anführen darf?

Edward: Sie werden mich sehr dadurch verbinden!

Odilo: Der berühmte Melchior Canus sagt gegen den bekannten Cajetan (Loc. Theolog. Lib. VII. Cap. 3. Nro. 17.): „Wenn man „jedem die Freyheit läßt, die heiligen Schriften „nach seiner Willkühr zu erklären, so schaudere „ich über die Gefahr, die der Religion zu ihrer „gänzlichen Vernichtung droht. Denn wenn eine „einzige Partikel der heiligen Schriften der Frey„heit des Menschen überlassen ist, so wird eine „andere, und wieder eine andere, und end„lich werden alle nach menschlicher Weise,

„ gleichsam als aus Gewohnheit, behandelt wer-
„ den. Wird es dem Genie und dem Gut-
„ dünken eines jeden überlassen, die heil. Schrift
„ zu erklären, so bleibt nichts fest, und wo vor-
„ mals ein Heiligthum der lautern und unver-
„ fälschten Wahrheit war, da ist nun ein Bordel
„ aller Irrthümer, wie schon Vincentius von
„ Lerin eben so wahr als schön geschrieben hat.“
Dieser Vincentius lebte schon im 5ten Jahr-
hunderte, und die Stelle, auf welche Canus
zielt, steht im 38ten Cap. seines Commonito-
rii. Sehen Sie, welche alte Autorität!

Edward: Allerdings sehr wichtig: aber was
folgern Sie daraus?

Odilo: Was anders, als daß der Prote-
stantismus bey einer solchen Einrichtung ohne
Haupt, ohne Zusammenhang der Glieder und oh-
ne einen authentischen Ausleger der Gesetze un-
möglich bestehen kann. Tertullian sagte schon:
Idem licuit Valentinianis quod Valentino: idem
Marcionitis, quod Marcioni, de arbitrio suo fi-
dem innovare! Was Luthern freystand, steht
auch seinen Nachfolgern frey. Ohne bestimmte
Autorität wird sich jeder eine Religion nach seiner
Willkühr schnitzeln können. Es sollte daher mich
nicht wundern, wenn es so viele verschiedene Re-
ligionen im Protestantismus, als, einzelne Volks-
lehrer — wie sie jetzt genannt werden — gäbe:

er müßte denn von allen menschlichen Gesellschaften die einzige Ausnahme machen.

Huldr. v. Stetten: Und diese macht er: denn er besteht noch immer!

Odilo: Dem Namen nach, wollen Sie wohl sagen, und das will ich gerne zugeben; der Wirklichkeit nach aber besteht er schon jetzt nicht mehr. Ihre neuen Aufklärer sind daher auch so klug gewesen, einem Dinge den Namen des Protestantismus zu geben, das nichts weniger als ächter Protestantismus, ja nicht einmal Christenthum, sondern baarer Naturalismus ist.

Huldr. v. Stetten: Am Ende wollen Sie uns noch gar absprechen, daß wir Protestanten sind.

Odilo: Wie weit Sie sich von Ihren Vorfahren entfernt haben, davon haben wir in unserer gestrigen Unterredung schon genug gesehen. Sie werden aber doch zugeben, daß eine Sache das nicht mehr ist, was sie heißt, wenn sie das nicht hat, was ihr wesentlich zukommt und sie von allen andern Dingen unterscheidet?

Huldr. v. Stetten: Ist ja eine logische Regel!

Odilo: Machen Sie hievon die Anwendung auf die protestantische Religionssozietät. Was sie wesentlich von allen andern unterscheidet, sind ihre Lehrsätze. Wirft sie diese weg und nimmt dafür andere an; so ist sie nicht mehr dieselbe und kann

unmöglich dafür gehalten und erkannt werden. Sie hat der Wirklichkeit nach zu seyn aufgehört, und ist in diejenige umgewandelt worden, deren Lehren sie angenommen hat.

Edward: Aber wohin soll dies führen? und wie steht es mit demjenigen in Verbindung, wovon Sie anfänglich sagten, daß eine Religionsvereinigung zu unsern Zeiten leichter und möglicher sey, als ehmals?

Odilo: Stünden die Protestanten noch fest auf ihrem System, hätten sie einen auf mancherley Weise anziehenden Cultus, wie ihn eine jede Religion, die von Dauer seyn soll, haben muß, hätten sie eine kirchliche Polizey, die für die Erhaltung der Religion im Ganzen und bey jedem Einzelnen sorgte, wie in bürgerlicher Hinsicht jede menschliche Gesellschaft, die Bestand haben soll, haben muß, und stünden die Personen, die an der Spitze stehen, noch in dem gehörigen Ansehen bey ihnen, hätten sie ein gemeinschaftliches Oberhaupt, das alle Theile dieses Religionskörpers zusammenhielte und hielten alle diese Theile untereinander fest zusammen; so mögte eine Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche viele Schwierigkeiten haben.

Edward: Hieraus ist begreiflich, daß alle Bemühungen, die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, fruchtlos gewesen sind.

Odilo: Aber nun findet von allem diesem das größte Gegentheil bey Ihnen statt. Der Verfall Ihrer Religionssocietät wird mit jedem Tage größer, ja man kann wirklich sagen, daß sie als ein kirchlicher Körper eigentlich gar nicht mehr vorhanden ist. Es ist eine Menschenmasse von allerley und selbst von den entgegengesetztesten Meynungen ohne Ordnung und Zusammenhang. Kann es denn hiernach so ganz unüberwindliche Schwierigkeiten haben, diese zu einer ordentlichen Religionssocietät zurückzubringen?

Huldr. v. Stetten: Sie werden es mir nicht verdenken, wenn ich es sehr hart finde, daß man von einer so ansehnlichen Religionssocietät, als die protestantische ist, sagt, daß sie keine Kirche, sondern eine Menschenmasse von allerley und von den entgegensetztesten Meynungen sey, also ein confusum Chaos.

Odilo: Es wäre mir leid, etwas Hartes und Ihnen Unangenehmes gesagt zu haben. Indessen haben sachkundige Gelehrte schon längst so geurtheilt. Es existirt, schreibt ein einsichtsvoller Schriftsteller, unter den Protestanten eigentlich keine Kirche mehr, d. i. eine Verbindung der Christen, die durch denselben Glauben und durch dieselben religiösen Grundsätze und Heilsmittel vereinigt sind; sondern ein Haufen von Menschen, wovon vorzüglich unter den cultivirten und gelehrten Ständen der

geringste Theil dem Luther und Calvin rc. mehr anhängt, der größere seinen eigenen Meynungen folgt, so falsch und irrig sie auch seyn mögen, und die Schrift für ein bloßes Vehikel hält, in welches man, der weniger aufgeklärten und noch zu bigotten und abgöttischen Bibelverehrer wegen, die Moral einhüllen müsse; der größeste Theil die ganze heil. Schrift, die Offenbarung und die Dogmen des Christenthums verwirft, und dem Deismus, dem Halbbruder des Atheismus huldigt. *)

Edward: Leider, nur allzuwahr!

Huldr. v. Stetten: Ha! vielleicht ist's das Urtheil eines Katholiken, die es uns immer haben absprechen wollen, daß wir eine Kirche ausmachen.

Odilo: Katholik oder Protestant mögte da, wo es auf recht sehen oder recht urtheilen ankommt, wohl gleichviel seyn. Der vorgedachte Gelehrte führt aber das Urtheil protestantischer Gelehrten an, die eben so urtheilen und deren Wort vermuthlich bey Ihnen gelten wird.

Huldr. v. Stetten: Welche sind die?

Odilo: Es sind die berühmten Verfasser der Allgemeinen Literaturzeitung. Diese

*) S. die vertrauten Briefe an den Bibliothekar Biester. S. 45 ff.

sagen an der von jenem Verfasser angeführten Stelle mit dürren Worten, daß jetzt eine fast gänzliche Auflösung und Desorganisation jener Verbindung sich zeige, die man Kirche nennt, daß der größte Theil das Christenthum für eine bloß menschliche mit allerley Erdichtungen und Täuschungen verbundene Erfindung halte, sich einer nähern Verbindung mit der Kirche schäme, und sich darüber erhaben denke, und daß die Kirche, da sie nichts mehr für die Zucht und Besserung der Mitglieder thun kann, sich allmählig selbst zerstöre. Hieraus werden Sie es sich selbst erklären können, wie ein angesehener protestantischer Theologe, was ich Ihnen schon vorhin bemerklich gemacht, und weswegen er sagen konnte, daß es wohl nie die Absicht Christi gewesen, daß die Bekenner seiner Lehre in eine äußere sichtbare Verbindung zusammentreten, oder, welches einerley ist, eine Kirche bilden sollten. Wirklich existirt also keine protestantische Kirche mehr!

Edward: Wie aber, wenn unsere Regenten, als Summi Episcopi diese Ursachen, wodurch der Verfall des Protestantismus herbeygeführt ist, heben, unsern Mängeln abhelfen und eine neue, besser eingerichtete und fester zusammenhängende Religionssocietät bildeten?

Odilo: Dann müßten sie auch alle erst einen Sinn und ein gleiches gemeinschaftliches Interesse haben. Welche Schwierigkeiten dieses hat, wie unmöglich es ist, haben wir, leider! in politischer Hinsicht gesehen. Leichter wird es seyn, an eine schon bestehende feste Religions-Societät sich anzuschließen.

Edward: Aber bedenken Sie doch, wie weit gegenwärtig beyde Theile auseinander gerückt sind, wie hoch der Indifferentismus gegen alles, was die Religion betrifft, gestiegen ist!

Odilo: Eben dieses ist es, was die Vereinigung zu unsern Zeiten möglicher und leichter als ehemals macht und Ihre Aufklärer haben, ohne es zu wollen, dem Katholicismus mehr in die Hände gearbeitet, als sie gedacht. *) Lassen Sie nur irgend einen äußern Umstand eintreten, sey es für einer, welcher es wolle, und die Indifferentisten werden eher und leichter sich zum Katholicismus

*) Die eifrigsten Proselytenmacher für die katholische Kirche, schreibt der Verfasser der vertrauten Briefe an den Bibliothek. Biester S. 100. sind jetzt ohne ihr Wissen und Wollen die protestantischen, das Christenthum fegenden, Philosophen und Theologen selbst. Wer bedenkt, was der Protestantismus unter ihren Händen geworden ist, und daß der einzelne Mensch und die Societät ohne positive Religion nicht bestehen kann, muß dies sehr wahr finden.

wenden, als diejenigen, die noch einem festen Religions-Systeme anhängen.

Huldr. v. Stetten: Da werden Sie eine feine Acquisition machen!

Odilo: Kann seyn; wir gewinnen doch.

Huldr. v. Stetten: Wie so?

Odilo: Wir gewinnen die ganze Nachkommenschaft.

Huldr. v. Stetten: Aber meynen Sie denn, daß die Eltern, wenn sie sich auch äußerlich, durch allerley Umstände bewogen, mit der katholischen Kirche vereinigt haben, nicht ihren Kindern ihre Grundsätze einflößen und also die Hoffnung wegen der Nachkommenschaft vereitelt werden wird?

Odilo: Ich denke doch, daß es auch dann eben so wenig, als jetzt, an Mitteln fehlen werde, wenn man sie nur gebrauchen will, um die Jugend durch eine gute Erziehung gegen die schädlichen Einflüsse der Eltern zu sichern. Wo aber überhaupt keine Grundsätze sind, wie bey den Indifferentisten, da können auch keine eingeflößet werden.

Edward: Aber bedenken Sie doch, wie weit gehen schon diejenigen unter den Protestanten, die nicht Indifferentisten sind, in Grundsätzen von den Katholiken ab!

Odilo: Das ist wahr, und gegenwärtig mehr als je! Aber es ist auch gewiß, daß diejenigen, die noch nicht zum Naturalismus hinüber-

geglitten sind, nicht so viele Schwierigkeiten als man gemeiniglich glaubt, finden würden, sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen, wenn sie die Lehren derselben genugsam kenneten.

Edward: Ich denke doch, daß man diese Lehren kennen muß; sie liegen ja in so vielen katholischen Religionsschriften offen da!

Odilo: Da Ihre Theologen nicht einmal die Schriften ihrer eigenen ersten Reformatoren und ihrer frühern Theologen genug studirt haben; wie ists zu erwarten, daß sie die Schriften katholischer Theologen sollten studirt haben und daß sie die Lehren dieser Kirche und alle wichtigen Gründe für dieselben kennen?

Edward: Das bezweifle ich doch! Stünden die Lehren der Protestanten und Katholiken nicht so weit auseinander und wären sie nicht von der größten Wichtigkeit, würden sich denn jene wohl von diesen getrennet haben?

Odilo: Erasmus von Rotterdam urtheilte darüber ganz anders, und von dem wird man doch wohl glauben, daß er sowohl die Lehrsätze der katholischen Kirche, als diejenigen der Reformatoren gekannt habe.

Edward: Allerdings! Und wie urtheilte dieser?

Odilo: Aus allem Lärm, sagt er, sey endlich nur das herausgekommen, daß man aus dem, worüber man in den Schulen bisher nur als über blos wahr-

scheinliche Dinge disputirt hätte, Glaubensartikel gemacht habe. *) Er glaubte also, daß die Lehrsätze, worin beyde Theile damals wenigstens von einander abgiengen, nicht von solcher Wichtigkeit wären, daß eine Vereinigung der Gemüther nicht sollte möglich seyn.

Huldr. v. Stetten: Des Erasmus Urtheil, der mehr Humanist als Theolog war, mögte wohl hier nicht viel gelten können.

Odilo: Nun so will ich einen neuen angesehenen protestantischen Theologen anführen. Herr Dr. Plank sagt nemlich in seiner Schrift: Worte des Friedens an die katholische Kirche, S. 15. 16, daß durch die Art, mit welcher, und durch die Umstände, unter welchen sich beyde Theile getrennt, die Wiedervereinigung am meisten erschweret worden. Die Lehrsätze müssen also, wenigstens in den ersten Zeiten, nicht von so großer Erheblichkeit gewesen seyn, um sich ihrentwegen zu trennen, oder da es geschehen war, sich nicht wieder zu vereinigen.

Huldr. v. Stetten: Es ist die Frage, ob man die Consequenz, die Sie aus jener Aeußerung ziehen, zugeben wird. Mich befremdet es wenigstens.

---

*) Erasmi Roteradami Epist. Lib. 17. pag. 581.

Odilo: Ich könnte Ihnen noch ein anderes weit wichtigers Urtheil aus neuern Zeiten anführen, das Sie noch mehr befremden wird, weil der Gelehrte, von dem es ist, nicht nur ein Gelehrter der ersten Größe, sondern auch selbst Protestant und Philosoph gewesen ist.

Edward: Wen verstehen Sie darunter?

Odilo: Keinen andern, als den großen Leibniz! Daß er die Lehre von der heil. Dreyeinigkeit gegen den Socinianer Wissowatius vertheidigt und bewiesen hat, daß sie mit einer gesunden Philosophie sich sehr gut vertrage, wird Ihnen bekannt seyn. Aber das ist es nicht allein, sondern in seinen von ihm hinterlassenen schriftlichen Aufsätzen, die in der Bibliothek zu Hannover aufbewahrt werden, vertheidigt er auch die Lehren der katholischen Kirche, und zwar gerade in denjenigen Puncten aufs nachdrücklichste, in welchen die Protestanten von denselben abgehen, und es ist zu bedauern, daß man diese nicht durch den Druck bekannt macht. *)

Huldr. v. Stetten: Ich bin zwar nicht im Stande, Ihre Behauptungen von Leibnitzens Religionsgesinnungen zu widerlegen, indessen ist es doch sehr auffallend, daß er bey solchen Gesinnungen seine Unterhandlungen mit Bossuet wegen der Religionsvereinigung so plötzlich hat abbrechen können.

---

*) Feller Dictionn. Tom. V. pag. 359.

Odilo: Es wird Sie noch mehr frappiren, wenn Sie hören, daß man bereits in wichtigen Puncten, als in Ansehung des Concilii von Trident, des Gebrauches des Kelches, der Landessprache und der Uebersetzung Luthers beym Gottesdienste, und der Priesterehe in Betreff derer, die schon beweibt waren, von Bossuets Seite nachgegeben hatte.

Huldr. v. Stetten: Gewiß sehr befremdend! Aber was war es denn, weswegen Leibnitz abbrach?

Odilo: Er selbst sagt es: Sie wissen, schrieb er an Johann Fabricius, daß alles Recht unsers Fürsten auf das Königreich England auf den Haß und die Proscription der römischen Religion in diesem Königreiche beruht! Politische Rücksichten waren es also, wodurch die Unterhandlungen abgebrochen wurden; nicht Leibnitzens Gesinnungen gegen die katholische Religion, die so beschaffen waren, wie ich vorhin gesagt.

Edward: Das hätte ich von Leibnitz nimmermehr geglaubt und ich kann mir unmöglich vorstellen, daß Sie mich durch eine ungegründete Nachricht sollten hintergehen können. Indessen anders urtheilt der Philosoph, anders der Theolog: was der eine für wahr und richtig hält, verwirft der andere oft aus wichtigen Gründen und das Urtheil des Letztern bestimmt allein die heilige Schrift.

Odilo: Da die protestantischen Theologen aber doch die Autorität der ersten Kirche gelten lassen, wo es auf die Bestimmung des Canons der biblischen Bücher ankömmt; so können sie doch, ohne inconsequent zu handeln, sie auch da nicht verwerfen, wo von der Erklärung der Schrift und von den Lehren, die man von jeher geglaubt, die Rede ist, wie ich schon gestern erinnert habe. Auch war es das Studium des christlichen Alterthums und mithin des ursprünglichen Christenthums, wodurch endlich der gelehrte Hugo Grotius dahin gebracht würde, sich gänzlich zum Vortheile der katholischen Kirche zu erklären.

Edward: Grotius? Nimmermehr!

Odilo: Wäre sein Freund, Petavius, nicht von seinen Gesinnungen überzeugt gewesen, so hätte er nach seinem Tode nicht eine Seelen-Messe für ihn lesen können.

Edward: Er starb aber doch in den Armen eines lutherischen Geistlichen, des Doctors Quistorp zu Rostock.

Odilo: Hat er sich aber zum Lutherthum gewendet? Zuspruch und Trost kann man von Jedem annehmen.

Huldr. v. Stetten: Auf den Grotius ist nicht zu achten. Er war bald ein ächter Reformirter, bald ein Arminianer, bald Socinianisch gesinnt: davon zeugen seine Schriften.

Odilo: Man kommt endlich zurück. Lesen Sie indessen unter seinen vielen gelehrten Werken

sein Buch de imperio summarum potestatum circa sacra, seine Annotata in consultat. Georg. Cassandri, seine Discuss. Rivetiani Apologetici und Sie werden genugsam finden, wie sehr er der katholischen Kirche geneigt geworden; auch aus seinen Briefen an seinen Bruder, deren ich schon gedacht, ist dieses ganz deutlich. Doch um bey der Sache selbst zu bleiben: gilt die Autorität der alten Kirche, wo vom Canon der Schrift die Rede ist; muß man sie, ohne inconsequent zu seyn, nicht auch von den Lehren gelten lassen, wie ich schon erinnert habe?

Edward: Und wenn nun dies geschähe, was würde daraus folgen?

Odilo: Die Folge würde seyn, daß wir sehr gewinnen und die Vereinigung nicht so viele Schwierigkeiten haben würde, als man vielleicht gedacht, ohne an andere sehr wichtige Dinge zu denken.

Edward: Wollten Sie wohl sich näher erklären, was Sie hierunter verstehen?

Odilo: Sehr gerne. Erlauben Sie mir nur die Frage: Wissen Sie wirklich, wie Luther und Melanchthon, Calvin und Zwingli über die Religion gedacht haben? Daß sie mit sich selbst nicht immer einig gewesen sind, haben wir schon gesehen, und daß sie auch untereinander uneins waren, davon zeugt Calvins Brief an Melanchthon, da er schrieb: Es liegt viel daran, daß die Nachwelt unsre Zwistig-

keiten nicht merke, denn es ist über alle Vorstellung lächerlich, daß wir, die wir der ganzen Welt entgegen sind, schon gleich beym Anfang der Reformation mit uns selbst uneins sind. *) Aber gesetzt, sie wären vollkommen einig in ihren Grundsätzen gewesen: kennen Sie diese Grundsätze?

Edward: Wie sollten wir sie nicht kennen? Ihre Schriften sind in Jedermanns Händen. Und gesetzt, sie wären gar nicht mehr vorhanden; so haben wir die Schriften ihrer Zeitgenossen, ihrer Schüler und der am nächsten auf sie folgenden Theologen, aus welchen wir mit Gewißheit wissen können, wie die Reformatoren und Stifter unserer Kirche über diese und jene Glaubenspunkte gedacht haben.

Odilo: Das war es, was ich von Ihnen hören wollte. Was Sie sagen, ist sehr richtig. Aber sehen Sie, mein Lieber! da haben wir einen Clemens von Rom, der noch im ersten Jahrhunderte lebte, und der ein Schüler und Gefährte der Apostel Petrus und Paulus gewesen war, einen Ignatius und Polycarpus, die zu Ausgang des ersten und Anfang des zweyten Jahrhunderts lebten und mit den Aposteln umgegangen waren, einen Justin und Irenäus, einen Melito und noch mehrere, ohne anderer aus

*) S. Calvini Epist. ad Melanchth. fol. 143.

spätern Zeiten zu gedenken, die gleichwohl noch zur ersten Kirche von den Protestanten selbst gerechnet werden.

Huldr. v. Stetten: Da berufen Sie sich auf so ziemlich unsichere Zeugen: es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß z. B. die Briefe des Ignatius und Polycarpus theils untergeschoben, theils interpolirt sind.

Odilo: Die untergeschobenen und interpolirten gehen mich nichts an; ich rede nur von solchen, die nach der strengen Kritik von den Protestanten selbst als ächt anerkannt sind.

Edward: Und was folgern Sie hieraus?

Odilo: Dieses: Wie die Schriften der Schüler Luthers und der zunächst auf ihn folgenden Theologen gültige Zeugen von Luthers Grundsätzen sind; so sind auch die Schriften der ältesten Kirchenlehrer gültige Zeugen darüber, was der Glaube der Christen von Anbeginn gewesen. Dieser Glaube ist auch noch bis auf den heutigen Tag der unsere, und wenn man entweder nicht schon über das, was Christus und die Apostel selbst gelehret, hinaus ist, oder diese Zeugen nur etwas gelten läßt, die man ohne Inconsequenz nicht verwerfen kann; so ist der Vortheil auf unserer Seite und dann wird die Vereinigung so viele Schwierigkeiten nicht haben.

Huldr. v. Stetten: Dabey wird aber nicht aufgehoben, was schon erinnert ist, daß die Katholiken zu weit in ihren Grundsätzen von uns ab-

gehen, als daß an eine Vereinigung zu denken wäre, und diese kennen wir besser, als Sie von uns glauben.

Odilo: Ich habe von Protestanten, die Bossuet's bekannte Exposition de la Doctrine de l'Eglise catholique gelesen, sagen gehört, daß sie von unserer Lehre ganz andere Vorstellungen gehabt, als sie in diesem Buche angetroffen.

Huldr. v. Stetten: O! den können Sie unmöglich anführen: denn den in diesem Buche vorgetragenen Katholicismus nennet man auch den protestantisirten!

Odilo: Schwerlich würde es, wenn es so beschaffen wäre, die Beystimmung Papst Innocenz des Eilften und so vieler Bischöfe und Prälaten erhalten haben. Ich verweise Sie hierüber an Tabaraud's Buch de la Réunion p. 392 ff. wo Sie unter andern das Vorgeben des Rabaut, daß Bossuets Exposition durch die Unterhandlung mit Leibnitz veranlaßt worden und er besorgt gewesen, daß sie zu Rom mögte gemißbilligt werden, widerlegt finden und sehen werden, daß Rabaut sich nur um 20 Jahre verrechnet hat.

Edward: Aber wir unterbrechen Sie zu oft und Sie wollten noch von andern wichtigen Stücken reden.

Odilo: Vielleicht ist der Protestantismus nie in einer so bedenklichen und gefährlichen Lage

schon im Aeußern gewesen, als eben jetzt. Alle seine ehemaligen Stützen sind nicht nur etwa morsch, sondern gänzlich umgeworfen. Hiezu kommt noch seine innere Lage hinzu, von deren Beschaffenheit ich Ihnen schon genug angeführt habe. Kann sein Zustand bedenklicher seyn?

Edward: Dies sehe ich wahrlich noch nicht ein.

Odilo: Betrachten Sie die Sache genau und Sie werden's finden. Ihr Glaubensbekenntniß, nach welchem Sie Religionsfreyheit und gleiche Rechte mit den Katholiken erhalten hatten, ist von Ihnen selbst verlassen und vernichtet und die Verpflichtung darauf schon hin und wieder förmlich abgeschafft. Der Westphälische Friede, der ihnen alles das zusicherte, ist zu Grabe getragen. Das Corpus Evangelicorum, diese große Schutzwehr des Protestantismus, die gegen alle Eingriffe gesichert hatte, hat aufgehört, so wie der Reichstag, und Niemand ist gegenwärtig mehr im Stande, dahin seinen Recurs zu nehmen.

Edward: Leider ja! Was wollen Sie aber hiemit sagen?

Odilo: Dieses, daß wenn irgend eine fremde oder einheimische Macht, es sey aus welchen Gründen es wolle, die Protestanten mit der katholischen Kirche wieder vereinigen wollte, solches nicht nur nach der gegenwärtigen Beschaffenheit des Protestantismus weit leichter als vormals seyn,

sondern auch äußerlich keine Hindernisse finden würde.

Edward: Ey! die Fürsten, die gegenwärtig alle Souverains sind, werden dies hindern, und eben so wenig zugeben, daß der Protestantismus katholisirt, als man von der andern Seite zugeben wird, daß der Katholicismus protestantisirt werde.

Odilo: Eben diese Souverainität hat, wenn sie selbst dazu Ursache finden, alle sonstige Hindernisse aufgehoben und wenn gegenwärtig ein Fürst solche Vereinigung in seinen Landen zu Stande bringen wollte, würden keine Landstände, wie vormals in Cassel und Würtenberg, sich dagegen regen, kein Corpus Evangelicorum sich der Sache annehmen können, weil beyde — nicht mehr sind.

Edward: Aber welche Gründe könnten die Fürsten dazu haben?

Odilo: Luther sagte einsmals: „Viele „sind gut evangelisch, weil es noch ka„tholische Monstranzen nnd Kloster„güter giebt.“ *)

Edward: Das ist mir bekannt und leider! wahr genug; aber wohin zielen Sie damit?

Odilo: Nun, ehemals fanden solche Ursachen Statt, um sich von der katholischen Kirche zu

*) Matthesius in der XII. Predigt von Luthero pag. 137.

trennen; nun können andere, wenn gleich nicht eben diese, eintreten, um sich wieder mit derselben zu vereinigen und sollten es auch nur diejenigen seyn, die ich Ihnen schon gestern aus Tabaraud's und Beaufort's Worten angeführt habe, Uniformität, Monarchismus, oder wie Sie es sonst heissen mögen, die besonders in unsern Zeiten mächtig wirken können.

Edward: Daß dieses geschehen könne, will ich nicht läugnen: wir haben zu unsern Zeiten Dinge erlebt, die Jeder vor wenigen Jahren noch für ganz unmöglich gehalten haben würde; aber daß es geschehen werde, davon sind wir, wie ich denke, noch weit entfernt.

Odilo: Vielleicht ist es wohl am Ende gar nothwendig, und wenn dieses ist, sollte man denken, daß es auch geschehen werde.

Edward: Ich bitte Sie! Was haben Sie für Gründe, so zu urtheilen? Sollten etwan so manche schon gegebene Winke und geäußerte Besorgnisse nicht ohne alle Ursache seyn?

Odilo: Die gegenwärtige innere Beschaffenheit des Protestantismus bringt es, wie mich bedünkt, so mit sich. Es liegt in der Natur, daß je näher ein Körper, der von einer Höhe fällt, der Erde kommt, um desto rascher wird sein Sturz!

Edward: Wollten Sie sich wohl näher erklären?

Odilo: Die Fortschritte, die, wie Sie nicht läugnen können, der Protestantismus seit dem letzten Jahrzehend zum Naturalismus schon gemacht, sind so ungeheuer und schnell, als nie in allen Vorhergehenden geschehen, und die Künftigen werden noch weit schneller und ungeheurer seyn.

Edward: Das ist, leider! wahr genug, und was dazu gewirkt und noch ferner wirken wird, liegt Jedermann vor Augen und wird nicht leicht gehindert werden können.

Odilo: Von den gewaltsamen Erschütterungen und Umwälzungen, die der Protestantismus dadurch erlitten, habe ich schon gestern geredet. Sie sind darin mit mir übereingekommen und ich habe Ihnen gezeigt, daß einem Ihrer angesehenen Theologen die davon zu befürchtenden Gefahren dergestalt eingeleuchtet, daß er bereits den Vorschlag gethan *): daß eine vollkommene Absonderung der Alt- und Neu-Christen, das ist, der noch dem Christenthume anhängenden Protestanten von denen, die es bereits wirklich verworfen haben und Naturalisten geworden sind, geschehen mögte, und zur Erhaltung der Religion nothwendig sey. Ich weiß auch wahrlich nicht, wie man noch weiter gehen könne, es wäre denn, daß man das

*) Die gedrückte Kirche. Frankfurt 1801 in 8. S. 13. ff.

Christenthum förmlich abschaffte, und dafür den Naturalismus oder Atheismus einführte.

Huldr. v. Stetten: Nu ja! Aber erklären Sie sich doch näher.

Odilo: Da dasjenige, was von Ihren aufgeklärten Schriftstellern und Theologen selbst wider die geoffenbarte Religion vorgetragen wird, in einzelnen Broschüren und Journalen zerstreut liegt; so merkt man nicht so leicht, wie weit es bey Ihnen gekommen ist: aber sammlen Sie einmal diese disjecta membra, stellen Sie sie zusammen, so daß ein Ganzes daraus wird. Was Sie nun gewahr werden, ist dieses: daß die unmittelbare und göttliche Eingebung der heil. Schrift geläugnet wird, daß die Bibel nicht mehr, weder die Bücher des Alten, noch des Neuen Testaments, als eine zuverlässige Regel des Glaubens und des Lebens betrachtet wird, daß die Lehren von der heiligen Dreyeinigkeit und der wesentlichen Gottheit Christi und des heil. Geistes, von der Erbsünde, von der stellvertretenden Genugthuung, von dem Versöhnungstode Jesu, nicht mehr geglaubt, daß die Wunder und Weissagungen der Propheten, Christi, und der Apostel eben so wenig geglaubt, sondern bald aus natürlichen Ursachen, bald gar für Einbildung, Täuschung und Betrug erklärt werden, auf welchen doch die Göttlichkeit und Wahrheit des Christenthums beruhet, daß die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu ebenfalls geläugnet wird, obgleich doch ohne die erste-

re unser Glanbe, wie Paulus ausdrücklich sagt, eitel ist, daß Taufe und Abendmahl auch nicht mehr für wesentliche Stücke des christlichen Cultus gehalten werden und überhaupt alles, was dem Christenthum wesentlich und ausschließlich eigen ist, verworfen und dagegen die menschliche Vernunft zur höchsten Schiedsrichterin erhoben wird, und nichts mehr gilt und gelten soll, als was diese aus sich herausgesponnen hat, was sie billigt und wofür sie sich erklärt, ja nun auch schon gar, und dieses selbst von Religionslehrern, die Moral angetastet und erschüttert wird. Dies ist es, was wir gewahr werden, wenn man die hie und da zerstreuten Aeusserungen der neuen aufgeklärten protestantischen Schriftsteller und Theologen sammelet und zusammenstellt. Was und wie viel ist denn noch vom Christenthum übrig? Ist nicht an die Stelle desselben der Naturalismus eingetreten, wenn jenes auch noch nicht förmlich abgeschafft und dieser dafür förmlich eingesetzet ist?

Edward: Leider, nur allzuwahr!

Odilo: Ja, es ist schon so weit gekommen, daß man öffentlich dem Heidenthum vor dem Christenthum den Vorzug gegeben hat.

Edward: Verzeihen Sie doch, wenn ich dies für übertrieben halte. Daß man dem Unglauben fürchterlich huldigt, ist wahr; aber einem so schändlichen und unvernünftigen Aberglauben, als das Heidenthum ist, vor dem Christenthum den Vorzug geben, halte ich für unmöglich.

Odilo: Hören Sie, was in einer Abhandlung eines Ungenannten: Ueber das Christenthum des Paulus in Semlers Magazin Th. 1. §. 2. — die er nach seiner Art widerlegt, darüber gesagt ist. Da heißt es: Es ist nach Abschaffung des guten Heidenthums nichts unseeligers gesehen worden, als das Christenthum. Es wurde aber abgeschafft, weil die Einführer des Christenthums Männer waren, die weder das Heidenthum kannten, noch selbst wußten, was sie recht eigentlich an die Stelle setzen sollten; sie wollten aber doch was Neues aufbringen, weil sie gewahr wurden, daß das Heidenthum in Verfall gerathen war. Ja, es wird sogar (§. 33.) schon die Frage aufgeworfen, ob die Wiedereinführung der Religion der Griechen und Römer nicht das Beste wäre?

Huldr. v. Stetten: Da führen Sie wieder einen Anonymen an, und diese gelten mir nichts.

Odilo: O! auch von Ihren Volkslehrern ist öffentlich dem Heidenthum vor dem Christenthum der Vorzug gegeben, wie Sie beym Thieß a. a. O. S. 72 Note, leicht sehen können.

Edward: Gewiß sehr traurig! Und daraus sollte eine Vereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche nothwendig folgen?

Odilo: Allerdings! Was wird, da es unmöglich ist, den Protestantismus aus seinen Ruinen wieder zu erheben, wie ich schon gezeigt habe, was wird denen, die noch unter den Protestanten dem Christenthum anhängen, wenn sie nicht mit den schalen Tröstungen und Ermahnungsgründen der bloßen Vernunftreligion sich begnügen und zusehen wollen, wie auch ihre Kinder von dem allgemeinen Strudel dieser Vernunftreligion verschlungen werden, anders übrig bleiben, als wieder mit der katholischen Kirche, die doch nach dem eignen Geständnisse der Protestanten die Haupt- und Grund-Wahrheiten des Christenthums bey sich aufbewahret, als mit dem nach gänzlicher Zerstörung des Christenthums unter den Protestanten, noch einzig übrigbleibenden Christianismus, sich zu vereinigen? Und die protestantischen Fürsten müssen selbst dazu helfen.

Edward: Die protestantischen Fürsten selbst? Daß die Großen sich um das, was die Religion und kirchliche Verfassung angeht, nicht mehr bekümmern, haben Sie selbst im Vorhergehenden zugegeben: auch ist in keinem der neuern Friedensschlüsse die Religion, wie wohl ehmals geschahe, gewahret. Und doch sollten sie jetzt dazu wirken?

Odilo: Ja! denn sie werden es, wenn sie es nicht schon lange eingesehen haben, unstreitig bald genug einsehen lernen, daß kein Staat ohne positive Religion bestehen kann. Selbst das Heidenthum spricht dafür und die Griechen und Rö-

mer, da sie keine positive Religion hatten, erdichteten eine, wie bekannt ist. Schon Plato sagte in seinem 10ten Buch von den Gesetzen: Veri Dei ignorantia est summa omnium rerum publicarum pestis. Omnis humanae societatis fundamentum convellit, qui religionem convellit. Gleiches sagt er auch an andern Stellen seiner Werke, und Plutarch behauptete, daß es leichter seyn möge, eine Stadt in der Luft zu bauen, als eine Republik ohne einen religiösen Cultus zu gründen. Auch selbst Voltaire in seinen lucidis intervallis mußte die Nothwendigkeit der Religion zu Erhaltung der Societät eingestehen. Es ist also nicht ohne Grund, daß ich vorhin sagte, daß nach gänzlicher Zerstörung des Christenthums unter den Protestanten die protestantischen Fürsten selbst zur Vereinigung mit dem Katholicismus, als dem noch einzig übriggebliebenen Christianismus, wirken müßten.

Edward: Viel eher sollt ich denken, daß sie ein allgemeines Concilium aller protestantischen Theologen veranstalten und auf demselben den Protestantismus wieder herstellen; und ihn besser, als bisher, in einen gemeinschaftlichen Körper vereinigen würden.

Odilo: Es würde schon unmöglich seyn, sie dazu zu vereinigen. Aber gesetzt, es wäre möglich, wie wird ein solches Concilium aussehen, das aus ächten Protestanten, aus Arianern, Socinianern, Calvinischgesinnten, Deisten, Naturalisten, Herrn-

hutern, Pietisten und wie die Partheyen weiter heißen, bestehen würde?

Huldr. v. Stetten: Ich muß selbst gestehen, daß ich mir von einem solchen Concilio nichts verspreche: das Spectakel mögt' ich ansehen, wie sie sich einander für Atheisten, Naturalisten, Socinianer, Obscuranten, Hyperorthodoxen, Lammsbrüder rc. schimpfen würden, nach allen Titeln im Bahrdtschen Kezzeralmanach, wie sie wohl endlich gar noch sich nach den Köpfen greifen würden! Wären die Lutheraner gleich anfangs so klug gewesen, eine Synodalversammlung bey sich einzuführen, wie es bey uns ist, so würde es anders mit ihnen aussehen. Ein Concilium würde dann keine Schwierigkeiten haben und es würde auch was Ordentliches darauf zu Stande kommen. Meynen Sie nicht auch?

Odilo: Ich zweifle doch. Denn ich frage: Welcher Protestantismus soll auf demselben hergestellt werden, derjenige aus Luthers und der ersten Reformatoren Zeiten, oder derjenige aus den Zeiten bald nach dem Tode derselben, oder derjenige aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts? Wer wird auf demselben das Präsidium führen? Wer soll entscheiden?

Edward: Wahrscheinlich würde es die Pluralität, oder die gelehrtesten unter den Theologen müßten sich darüber vereinigen, was gelten und welche Gestalt die Kirche haben soll?

Odilo: Dann bedaure ich Sie sehr! Das würde nichts anders heißen, als den Naturalismus oder den sogenanntrn christlichen Deismus förmlich sanctioniren und ihn zur herrschenden Kirche erheben: denn es scheint, daß die angesehensten oder im grösten Rufe stehenden Theologen jetzt schon zu dieser Parthey gehören. Wenigstens habe ich noch neulich in einem Buche, das zur neuen Aufklärung unter den Protestanten das Mehrste gewirkt hat, gelesen, daß Ihre orthodoxe Theologen sich haben nach und nach zurückbeissen lassen! *) Welch' ein Geist übrigens in diesem Buche wehet, und wie alles darauf zielt, das Christenthum von Grund aus zu zerstören, können Sie in Trembley's vortreflicher Schrift: Ètat présent du Christianisme lesen. Doch dies nur beyläufig gesagt.

Edward: Ehe diejenigen unter den Protestanten, die noch dem Christenthum anhängen, sich mit der katholischen Kirche vereinigen, werden sie sich lieber an die Brüdergemeinde anschließen.

Odilo: Ich urtheile von diesen Leuten anders, als Sie von mir vielleicht erwarten mögten: ich betrachte sie als die Stillen im Lande, unter welchen der religiöse Sinn und die Seele des

---

*) Allgemeine teutsche Bibliothek. Th. 69. S. 238.

ganzen Christenthums, nemlich der Glaube an den für uns gekreuzigten Heiland, vor andern sich noch erhalten hat, und ich habe sehr christlich fromme und rechtschaffene Leute gekannt, die zur Brüdergemeinde gehörten. Wenn aber auch die noch dem Christenthum anhängenden Protestanten sich an die Brüdergemeinde anschließen wollten; so zweifle ich doch sehr, daß beyde recht zusammenpassen. Aber gesetzt, man zöge dies vor; hat nicht auch die Brüdergemeinde seit Zinzendorfs Tode merkliche Veränderungen erlitten, ob man gleich sagen kann, daß sie sich zu ihrem Vortheile verändert, da andere nichtkatholische Religionssocietäten sich zu ihrem Nachtheile verändert haben? Ueberhaupt aber ist diese Religionssocietät nur für einen engen Kreis gebildet und würde gar bald ganz umgestaltet werden, wenn sie zu einer großen religiösen Körperschaft erwachsen sollte. Das sieht man selbst in Herrnhut ein und ist daher auch gar nicht geneigt, sich zu vergrößern.

Huldr. v. Stetten: Ich wollte nicht gerne unterbrechen; indessen glaube ich doch gegen Ihre Behauptung: daß die Vereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche jetzt leichter und möglicher als jemals und am Ende wohl gar nothwendig sey, noch manches einwenden zu können, das mir nicht unerheblich scheint.

Odilo: Sie verbinden mich, wenn Sie mir alle Ihre Anstände erklären.

Huldr. v. Stetten: Sie werden es mir doch zugeben, daß wenn diejenigen unter den Protestanten, welchen noch das Christenthum am Herzen liegt — denn von denen, die schon Naturalisten geworden sind, ist hier nicht die Rede — sich mit der katholischen Kirche vereinigen wollen, sie überzeugt seyn müssen, daß es bey Ihnen besser aussieht als bey uns, damit sie nicht aus dem Regen in die Traufe kommen?

Odilo: Allerdings, und ich hoffe es, ich bin überzeugt, daß es in Ansehung der Religion bey uns besser aussieht, als bey Ihnen.

Huldr. v. Stetten: Wie ich aus Ihrem Munde gehört habe, so sind Sie von dem Emporwachsen des Naturalismus unter den Protestanten sehr gut unterrichtet. Wissen Sie denn aber gar nicht, wie es in dieser Rücksicht bey Ihnen aussieht, oder haben Sie dies aus Vorliebe für Ihre Kirche und Glaubensgenossen übersehen? Ich habe dagegen von Schriftstellern, die bekanntlich Katholiken sind, Grundsätze aufgestellt gefunden, die denjenigen unserer Aufklärer nichts nachgeben. Ohne an die zahllosen Produkte der Josephinischen Reformation zu denken, habe ich noch neulich eine im vorletzten Jahre zu München herausgekommene Schrift gelesen, die den Titel hat: Cogitata quaedam pro Ecclesia und die also höchstwahrscheinlich von einem Theologen ist, in welcher die Messe Congeries actuum Simialium genannt wird.

Odilo: Es ist wahr, die Reformations- und Aufklärungs-Scharlatane, die bey den Protestanten so viel Unheil angerichtet haben, fangen auch an, unter den Katholiken ihren Orvietan herumzutragen. Theologen, die sonst sich um den Beyfall derer, die ausser der Kirche sind, gar nicht bekümmerten und ihn wohl gar nicht haben wollten, freuen sich dessen jetzt und sind wohl schlechtdenkend genug, ihre Religionsgrundsätze aufzuopfern, um nur von protestantischen Zeitungsschreibern und Tagebüchlern, die noch dazu sorgfältig das Incognito beobachten, als aufgeklärt gelobt zu werden. Der Poltergeist des Philosophismus, nicht nur des Voltaire'schen, der so viel Uebel in Frankreich angestiftet hat, sondern auch des neuen teutschen, der alle Begriffe und selbst die Sprache verwirret, treibt auch schon bey uns sein Wesen. Auch im Aeussern ist die Kirche gewaltig erschüttert worden, hat Bedrükkungen und Verfolgungen erfahren, von welchen man in der Geschichte kein Beyspiel findet.

Huldr. v. Stetten: Da Sie alles dies selbsten eingestehen, mit welcher Sicherheit werden denn wohl Protestanten, die noch dem Christenthum anhängen, sich mit der katholischen Kirche vereinigen können? Müssen Sie nicht fürchten, daß auch bey Ihnen der Naturalismus die Oberhand gewinne und die Ihrigen von diesem allgemeinen antichristischen Strudel mit fortgeschlemmt

werden? Was für ein Unterschied ist zwischen Ihnen und uns?

Odilo: Ein sehr großer! Sie haben vorhin der ausgelassenen Grundsätze gedacht, die zu den Zeiten der josephinischen Reformen ausgestreuet wurden. Wo sind sie nun? Wo diejenigen, die sie ins Publikum schickten? Wo die zahllosen Scharteken, in welchen sie vorgetragen wurden? Welche Angriffe, durch Schriften und durch Thaten, hat die katholische Kirche in dem revolutionären Frankreich erfahren müssen! Sie ward dergestalt unterdrückt und proscribirt, wie in keinem Lande in der Welt und dennoch hat sie eben da sich erhalten und stehet wieder da.

Huldr. v. Stetten: Ja, alles ändert sich. Dies war vorauszusehen. Aber wie schön hat Ihre Kirche sich erholt und wieder aufgerichtet! Hat sie nicht nach der Zeit noch eben so harte Schläge und Erschütterungen erfahren: die Zernichtung von vier großen Erzbisthümern, mehrerer Bisthümer, so vieler Abteyen, Klöster, Stiftungen, Zerstörungen ihrer Kirchen, Einziehungen ihrer Güter, Verkaufung ihrer heiligen Gefäße und ihres Kirchenschmucks, und nicht einmal von protestantischen, sondern auch von katholischen Händen, die ausgebreitetsten katholischen Länder in der Gewalt protestantischer Fürsten, von deren gutem Willen es abhängt, wie und unter welchen Einschränkungen sie den Katholicismus wollen stehen lassen, so daß man sagen könnte, daß der

Katholicismus sich in die österreichischen Staaten geflüchtet habe? Und was geschieht jetzt? — Was sagen Sie dazu?

Odilo: Meynen Sie denn, daß auch dasjenige, was zu unsern Zeiten in andern Ländern vorgeht, immer so bleiben und sich nicht ändern werde? Es ist gewiß, daß alle gewaltsamen Mittel und Uebertreibungen schon ihrer Natur nach nicht von Dauer seyn können: sie gleichen den Pflanzen, die auf Roßmist erwachsen sind, und schnell hinwelken.

Huldrich v. Stetten: Aber bey der Reformation geschahen ähnliche Dinge und dennoch stehet der Protestantismus noch ungeachtet aller erlittenen Veränderungen, und von den damals erlittenen Schlägen hat sich der Katholicismus bis auf den heutigen Tag noch nicht erholen können.

Odilo: Lieber Mann! wie können Sie dasjenige, was damals geschahe, mit dem, was gegenwärtig geschieht, zusammenstellen? Denn damals ward zugleich eine von der katholischen Kirche ganz abgesonderte Religionssocietät gebildet, die dasjenige, was geschahe, unterstützte und alles in Bewegung setzte, um sich zu erhalten. Dennoch ward der Zweck, den man sich vorgesetzt hatte, nicht allgemein erreicht, sondern eben da, wo die Religion am ärgsten gemißhandelt war, erholte sie sich am ersten wieder.

Huldr. v. Stetten: Das wüßte ich doch wahrlich nicht!

Odilo: Lesen Sie nur Sartorius Geschichte des Bauernkrieges. Dieser gelehrte Verfasser muß selbst gestehen, daß die Prädicanten der Reformation zur Verbreitung des Bauernaufstandes viel beygetragen, als Hauptleute oder Redner bey den Heeren der Bauern sich befunden, das Manifest derselben aufgesetzt und solches in allen Theilen Teutschlands verbreitet haben. Durch ganz Schwaben, im Oesterreichischen, in Kärnthen, in Ungarn, im Erzbisthum Salzburg, in Franken, besonders Würzburg und Bamberg, im Erzbisthum Mainz, den ganzen Rheingau hinunter bis nach Cöln, im Bisthum Speier, in der Pfalz, im Elsaß, an der Saar u. s. w. wurden Kirchen und Klöster niedergerissen, verbrannt, die Geistlichen, die sich nicht mit der Flucht retten konnten, gemißhandelt, Bilder und Crucifixe zerschlagen, Meßgewänder, Monstranzen, Kelche und andere kostbare Gefäße geraubt und aller sacrilege Unfug unserer Zeiten getrieben. Wie lange hat denn dies gedauert? Ist denn die katholische Religion in allen diesen Ländern auf immer vernichtet worden? Ist sie nicht wenige Jahre, ja wenige Monate darnach wieder hergestellt gewesen, und hat sie nicht bis jetzt in eben diesen Ländern sich erhalten?

Huldr. v. Stetten: Gut; aber in Chursachsen, der eigentlichen Wiege des Protestantismus, und in andern protestantischen Ländern ists doch anders gewesen.

Odilo: Richtig! Aber wie dasjenige, was ich oben aus der Geschichte des Bauernkrieges angeführt habe, das unglückliche Prognosticum widerlegt, das Sie der katholischen Kirche wegen der jetzt über sie ergehenden harten Schicksale stellen; so ist, was Sie dagegen von Sachsen und andern protestantischen Ländern anführen, eine Bestätigung dessen, was ich vorhin sagte, daß damals zugleich eine von der katholischen Kirche abgesonderte Religionssocietät gebildet wurde, die Alles in Bewegung setzte, um sich zu erhalten. Und die Fürsten, deren Interesse damit verflochten war, wirkten dazu aus allen ihren Kräften.

Huldr. v. Stetten: Meynen Sie denn, daß gegenwärtig nicht auch eine Societät existire, die solche der katholischen Kirche nachtheilige Unternehmungen anordne und lenke? Nennen Sie sie Universalisten, Rationalisten oder wie Sie sonst wollen.

Odilo: Kann seyn, kann auch nicht seyn. Ich darf Ihnen wohl nicht sagen, daß ich so wenig, als Sie, an ein Complott der Protestanten zum Untergange des Katholicismus glaube, das ganz kürzlich ein katholischer Zionswächter in Bayern der Welt angekündigt hat, der, so wenig er auch ein

ächter Katholik ist, doch gerne alle Katholiken auffordern mögte, die Protestanten, besonders die Nord-Teutschen, todtzuschlagen. Ich weiß, wohin Sie mit der von Ihnen gedachten Societät zielen. Aber fragen Sie alle, die dazu gehört haben und sie werden aufs theuerste versichern, daß sie gar nicht mehr existiren. Doch gesetzt, sie beständen noch: wie lange können sie bestehn? Die Jacobiner existirten auch und waren allmächtig: wo sind sie nun? Das liegt schon in ihrer Natur und Beschaffenheit.

Huldr. v. Stetten: Aber die Grundsätze, die von katholischen Schriftstellern, selbst von Theologen, wie Sie vorhin gehört haben, gegenwärtig ausgestreuet sind, werden diese nicht eben so, als bey uns geschehen ist, sich weiter ausbreiten, Ihre Orthodoxen eben so, als die Unsrigen zurückgebissen werden und der Naturalismus alles überflügeln?

Odilo: Fundata est, sagen wir, super petram firmam und trauen der Versicherung des höchsten Herrn der Kirche: Portae inferi non praevalebunt adversus eam!

Huldr. v. Stetten: Gegen diese Versicherung darf man freylich nichts einwenden, was das Ganze betrifft. Indessen —

Odilo: Hätten wir eine Kirchenverfassung wie die Ihrige ist und fehlte bey uns überhaupt alles, was zur Aufrechthaltung der Kirche dient, wie bey Ihnen; so könnte vielleicht, von jener

Versicherung abgesehen, sie endlich durch Verbreitung und Allgemeinmachung schädlicher Grundsätze eben das Schicksal haben, was die Ihrige betroffen hat: aber nun ist das nicht zu besorgen.

Huldr. v. Stetten: Wie so? Warum nicht?

Odilo: Die katholische Kirche hat ein Haupt, welches das Ganze zusammenhält, mit welchem alle Theile dieses Religionskörpers genau zusammenhängen, eine fest in einander geflochtene Hierarchie, — und ohne diese ganze Einrichtung vorher gänzlich umzustürzen, kann auch der Glaube dieser Kirche nicht zerstört werden. Auch Casaubonus hat dieses gefühlt.

Edward: Von dem gelehrten und scharfsinnigen Kritiker der Annalen des Baronius wäre dies wohl sehr befremdend.

Odilo: Er läßt in seiner funfzehnten Exercitation den Bemühungen des heil. Leo im 5ten Jahrhundert, um das Ansehen und die Herrschaft des römischen Stuhls zu erweitern, (wie er sich ausdrückt), nicht nur Gerechtigkeit widerfahren und leitet sie aus einer guten Quelle her, da niemand, als der Bischof von Rom, im Stande gewesen sey, den damaligen Kezzereyen Einhalt zu thun; sondern er sezt auch hinzu: Nemo peritus rerum ecclesiae ignorat, opera Romanorum Pontificum per multa Saecula Deum esse usum in conservanda sarta et tecta fidei doctrina. So wohlthätig hatte also das Haupt der Kirche, nach

seinem Urtheile, auf die Erhaltung der Religion gewirkt. So Vieles kommt also auch noch darauf an, daß die Kirche ein Haupt hat, und so lange sie dieses hat, wird sie bestehen.

Huldr. v. Stetten: Sehr recht, so lange nemlich dieses Haupt und der Einfluß desselben und diese fest in einandergeflochtene Hierarchie besteht. Aber Sie wissen, wie sehr der Einfluß dieses Hauptes zu Josephs II. Zeiten in der österreichischen Monarchie, in Parma, Neapel, Toskana und an andern Orten eingeschränkt ward, so daß jedermann seinem baldigen gänzlichen Aufhören und dann auch dem Zerfallen dieser Hierarchie entgegensehen konnte. Und, was jetzt geschiehet — was meynen Sie davon? Was können Sie erwarten? Wie lange können Sie noch eine Dauer Ihrer Kirche hoffen?

Odilo: Ich wiederhole es: Fundata est super pertram firmam! Lesen Sie die Geschichte der Kirche: sie wird Ihnen Epochen zeigen, welche denjenigen, von welchen Sie so eben geredet haben, nicht nur gleichkommen, sondern sie in mancher Hinsicht noch übertreffen. Sie wird aber immer ihr rechtmäßiges Oberhaupt, mit der von Christo dem Herrn selbst angeordneten Hierarchie haben, und der Einfluß desselben auf alle Glieder dieser Kirche wird nicht aufhören und sollte die Anzahl derselben auch noch so sehr durch alle erdenkliche Mittel verringert werden. Saepe

expugnaverunt me à juventute mea; etenim non potuerunt mihi!

Huldr. v. Stetten: Ich muß Ihren Glauben bewundern, und mögte Ihnen wohl zurufen: Dein Glaube ist groß, Dir geschehe, wie du willst! Doch Sie wollten noch von andern Eigenthümlichkeiten Ihrer Kirche reden.

Odilo: Sie hat einen auf die Sinne zum Vortheil der Religion einwirkenden Cultus, und wenn auch manchen Protestanten hier manches zu viel zu seyn dünkt, so ist doch dieses zu viel ihnen weit erträglicher, als das zu wenig der Naturalisten. Selbst Friedrich II. als er einstens einem feyerlichen Hochamte, das der Cardinal von Zinzendorf hielt, zu Breslau beygewohnt hatte, sagte: Les Calvinistes traitent Dieu comme leur Serviteur, les Lutheriens comme leur Égal, mais les Catholiques le traitent en Dieu! Sie hängt auch durch mehrere Fäden mit der Staatsverfassung genauer zusammen, als der Protestantismus, und sie kann daher nicht in einem Staate, wo sie steht, umgestürzt werden, ohne den Staat einzureißen. Sie hat endlich auch eine auf alles achtende Kirchenzucht und wenn diese zum Nachtheile der Religion hin und wieder zu unsern Zeiten loser geworden; so wird man, durch Erfahrung gewitzigt, die Seile wohl wieder strammer anziehen und zweckmäßige Maasregeln ergrei-

sen, um den Attentaten der Irreligion Grenzen zu setzen, und Religion und Kirche zu erhalten.

Huldr. v. Stetten: Das alles gebe ich zu und der Protestantismus hat wahrscheinlich die Ursache seiner großen Umwälzung darin zu suchen, daß man nicht im Stande gewesen ist, ihm eine verhältnißmäßig gleiche Einrichtung zu geben. Auch ist es offenbar, daß der Thron der französischen Könige nicht so ganz leicht, vielleicht wohl gar nicht, hätte können umgestoßen werden, wenn die Philosophen nicht Sorge getragen hätten, die Hierarchie zu unterminiren und die Religion zu verderben. Aber gerade solche Unterminirer hat gegenwärtig der Katholicismus an den Schriftstellern, von welchen ich vorhin geredet habe.

Odilo: Wenn sie nicht von den Regierungen — um den letzten Tropfen, der zum Ueberlaufen nothwendig ist, noch hinzuzugießen — unterstützt werden und eine Revolution hinzukommt, wie beydes in Frankreich statt fand, können solche einzelne irreligiöse Schwärmer der Religion nicht schaden, am wenigsten den Glauben der ganzen Kirche umstürzen. Würden sie auch unterstützt: so würden die, welche der Religion anhängen, nur desto fester unter einander und mit ihrem kirchlichen Oberhaupte zusammenhalten, wovon die Geschichte der Kirche seit den Zeiten der Apostel unzählige Beyspiele hat.

Huldr. v. Stetten: Von solchen Unterstützungen habe ich Ihnen schon oben große Bey-

spiele angeführt. Bedenken Sie nun, was jetzt geschieht, und was urtheilen Sie von dem Bestehen Ihrer Kirche?

Odilo: Ich erinnere mich, bey einem einsichtsvollen Schriftsteller folgendes sehr richtige Urtheil gelesen zu haben: daß der oberste Priester der Christenheit damals (im Mittelalter) auch der unabhängige Souverain Roms seyn mußte, oder irgend eines andern Gebiets, fällt von selbst in die Augen. Als Vasall oder Unterthan eines Fürsten hätte er das Zutrauen aller übrigen verlohren, und wäre blos das blinde Werkzeug der egoistischen Herrscher-Absichten seines jedesmaligen Herrn gewesen. Auf einen einzigen Staat, auf ein einziges Land beschränkt, in welchem noch überdies die Fesseln der weltlichen Macht jede seiner freyen Bewegungen hemmten, würde keine gemeinschaftliche Religion und keine allgemeine Kirche möglich gewesen, Europa frühe schon in einige oder mehrere Kaliphate zerfallen und orientalisches Regiment, orientalischer Druck, orientalischer Stumpfsinn sein Loos geworden seyn. *)

*) S. Ueber den Geist und die Folgen der Reformation. S. 132. und Fleury Hist. ecclesiastique Tom. XVI. Disc. IV. Nro. 10. f.

Huldr. v. Stetten: Was Sie anführen, ist ganz für mich und Sie werden mir einräumen, daß das, was dieser Schriftsteller von dem Mittelalter sagt, auch gewiß noch gegenwärtig passend ist.

Odilo: Allerdings! Und die Geschichte der griechischen Kirche und des Protestantismus reicht die traurigen Belege dazu dar, da beyde ihren Verfall und Untergang der Abhängigkeit der Geistlichkeit, den Fesseln, worin Sie geschmiedet worden und dem Sturz der Hierarchie zuzuschreiben haben.

Huldr. v. Stetten: Nun wo bleibt denn, was Sie vorhin sagten: Et non potuerunt mihi! Wie lange wirds denn währen, so werden die Protestanten von der katholischen Kirche sagen können: Adam ist geworden wie unser einer! Was könnte also jemand bewegen, sich zu ihr zu flüchten, da sie nicht mehr Sicherheit gewährt, als der Protestantismus?

Odilo: Was ich schon vorhin gesagt habe, daß diejenigen, welche der Religion anhangen, desto fester unter einander und mit ihrem Oberhaupt zusammen halten werden, ist schon Antwort hierauf und ich füge noch hinzu: Derjenige, der seiner Kirche eine ewige Dauer verheißen hat, wird auch, wo man ihr ihre Unabhängigkeit entreisset, dem Oberhaupte derselben und allen Gliedern der Hierarchie die Kraft geben, sich lieber dem Märtyrertode zu weihen, als sich durch ihre Abhängig-

keit an demjenigen hindern zu lassen, was Religion und Pflicht von ihnen fodert, und mit diesem Sinn wird die Kirche unerschütterlich stehen, wenn auch alle Stützen weggerissen sind, und — sie wird frey seyn, mitten in den Fesseln!

Edward: Ich will nicht läugnen, daß diejenigen unter den Protestanten, die, um dem Naturalismus zu entgehen, sich mit der katholischen Kirche vereinigen mögten, nicht zu besorgen haben, daß es nächstens in derselben eben so, als bey den Protestanten aussehen werde, und daß sie also durch diese Besorgniß nicht davon dürfen abgehalten werden; indessen sind doch bey Ihnen gewisse wichtige Puncte, die meines Erachtens einer solchen Vereinigung unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen, für so leicht, möglich und nothwendig Sie sie auch halten mögen.

Odilo: Ich denke, wir haben uns über solche Punkte schon genug erklärt.

Edward: Genug noch nicht! und ich würde sie Ihnen vorlegen, wenn ich nicht besorgte, daß die Erörterung derselben uns hier zu weit führen mögte.

Odilo: Sie müssen doch nicht so gar wichtig seyn, als Sie glauben, da einer Ihrer neuesten Schriftsteller, den man keiner Vorliebe für den Katholicismus beschuldigen kann, (Woltmann in der Vorrede zum 2ten Thl. seiner Geschichte des westphälischen Friedens) sagt, daß bey den bisherigen Anhängern des Protestantismus hie

und da ein Hinneigen zur katholischen Kirche Statt finde, daß die protestantische Kirche immer nur ein Bruchstück sey und bleiben müsse, durch ihre Opposition die römisch-katholische Kirche vor dem völligen Verderben bewahret worden, daß die Einheit der christlichen Kirche nicht mehr fern, doch nur alsdann wünschenswerth sey, wenn allenthalben in der Christenheit wahrhaftige Nationen da stehen, kein Rest des Geistes der Feudalität mehr erblickt werde, und keine Besorgniß sey, daß er je wieder aufkommen werde. — Sehen Sie, bey dieser merkwürdigen Aeußerung ist auf Punkte des Lehrbegriffs gar keine Rücksicht genommen. Sie müssen also wohl nicht von solcher Erheblichkeit seyn, daß sie der Vereinigung entgegen stehen könnten.

Edward: Diese Aeußerung ist mir bekannt und sie enthält ungemein Vieles. Indessen sind jene Puncte, von welchen ich reden wollte, gerade solche, die jeder unterrichtete Christ bedenklich finden muß und woran sich alle diejenigen unter den Protestanten, die noch dem Christenthum eifrig anhangen — ohne sich um die Theologie der Schulen und ihre Spitzfindigkeiten viel zu bekümmern — am mehrsten stoßen werden.

Odilo: Sie werden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mich mit diesen Bedenklichkeiten bekannt machen wollen: denn ich sehe und

kenne in der That keine, die einer Vereinigung solche unübersteigliche Hindernisse entgegen setzen sollten.

Edward: Nu, wenn Sie es wollen, zuerst die abgöttische Verehrung der Heiligen, Bilder und Reliquien. Von diesem allen wußte doch wahrlich das erste Christenthum nichts und es ist nicht zu denken, daß Christus der Herr, als er seinen Jüngern über die Einrichtung seiner Kirche Vorschriften gab, den Befehl gegeben, daß man seinen künftigen Heiligen, Märtyrern und ihren Bildern und Reliquien einen religiösen Cultus erzeigen sollte. Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, wie nahe dieses wenigstens an Abgötterey grenze und dazu führen könne. Vielleicht hatte der Polytheismus der Heiden, der Anfangs wohl nur ein ähnlicher Cultus der Heroen war, einen gleichen Ursprung.

Odilo: Ich will Ihnen mehr zugeben, als Sie vielleicht von mir erwarten mögen. Ich will zugeben, daß die Abgötterey der Heiden ursprünglich eine dankbare Erinnerung an verdiente Menschen gewesen. Noch mehr, ich will zugeben, daß Christus der Herr, da er über die Einrichtung seiner Kirche den Aposteln Vorschriften gab, ihnen nichts davon gesagt, daß man seinen künftigen Heiligen und Märtyrern, ihren Bildern und Reliquien einen religiösen Cultus erzeigen sollte.

Edward: Sobald Sie dieses eingeräumt,

was können Sie noch weiter gegen meine Einwendung sagen?

Odilo: Noch einiges, welches, wie ich denke, von Bedeutung ist. Vors erste dies, daß darum nichts desto weniger der sogenannte Cultus der Märtyrer und Heiligen sehr alt in der Kirche und aus eben den Zeiten ist, die noch selbst von Ihnen zur ersten Kirche gerechnet werden.

Edward: Zur ersten Kirche?

Odilo: Ja! Das 2te und 3te Jahrhundert werden Sie doch dahin rechnen?

Edward: Allerdings!

Odilo: Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß die sogenannten Natalitia Martyrum, die Tage, an welchen sie den Märtyrertod gelitten, schon im zweyten Jahrhunderte gefeyert worden, und man an dem Orte, wo ihre Gebeine aufbewahrt lagen, gottesdienstliche Versammlungen gehalten. Die Gemeinde zu Smyrna schrieb in diesem Jahrhunderte an die Gemeinde zu Philomelium, daß sie vorhätten, an dem Orte, wo die Gebeine des heiligen Polycarps — der ihr Bischof gewesen und im Jahr Christi 168 hingerichtet wurde — beygesetzt worden, jährlich zusammenkommen und sein Gedächtnißfest begehen wollten. *) Beym Tertullianus und Cyprianus, von welchen der erste zu Ausgange des

*) Euseb. Lib. IV. Cap. 15. H. E.

2ten und der letzte in der ersten Hälfte des 3ten Jahrhunderts lebte, kommen viele Stellen darüber vor. Tertullian schreibt: „Wir bringen „die Opfer an den Gedächtnißfesten ihres Todes „dar!“ und Cyprian ermahnet in seinen Briefen, daß man den Todestag der Märtyrer genau aufzeichnen sollte, damit man ihr Gedächtnißfest feyern und Gaben und Opfer an demselben darbringen könne. *) Gegen diese Beyspiele und Beweise, deren es viel mehrere giebt, wird wohl nichts eingewendet werden können. Auch hat es nicht an gelehrten Protestanten gefehlt, die über diesen Gegenstand ganz anders geurtheilt haben, als man von ihnen hätte erwarten sollen.

Huldr. v. Stetten: Das bezweifle ich doch sehr.

Odilo: Und sogar von Engländern ist dies geschehen.

Huldr. v. Stetten: Von Engländern kann ich dies noch weniger glauben. Es ist bekannt genug, wie groß ihr Abscheu gegen alles ist, was papistical bey ihnen heißet.

Odilo: Ich will Ihnen hier nur, statt mehrerer von geringer Bedeutung, auf die ich mich berufen könnte, den Bischof von Norwich, Richard Montaigu, anführen. Dieser be-

---

*) Tertull. de Corona Militum 3. — Cyprian. Epist. 37 und 84.

hauptet, daß das ganze christliche Alterthum, wie nicht zu läugnen sey, geglaubt habe, daß die Heiligen im Himmel für uns bitten und daher die Bitten an sie, um ihre Fürbitten für gut gehalten und daß die Katholiken damit das Mittleramt Christi gar nicht beeinträchtigen. Auch erklärt sich dieser englische Bischof zum Vortheil der Bilder, wie Sie schon in Tabaraud's Werk lesen können. *)

Edward: Ich habe nichts dagegen. Der Eifer der frühern Christen für das Christenthum und die Ehrfurcht für die Blutzeugen und Bekenner ihrer Religion hat solche jährliche Gedächtnißfeyer und die Aufbewahrung ihrer Ueberbleibsel schon sehr frühe eingeführt und vielleicht ist darin an sich nichts Tadelnswürdiges und Bedenkliches. Aber wie sehr ist dieses in der Folge in eine Art — Sie werden mir verzeihen, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene — in eine Art von wirklichem Götzendienste ausgeartet und der den Heiligen und Märtyrern erzeigte Cultus demjenigen an die Seite gesetzt worden, der Gott allein gebührt!

Odilo: Wie sehr verkennen Sie uns, mein Lieber! Schlagen Sie alle unsere Missalen, unsre liturgischen Bücher, unsre Breviarien und Diurnalien nach, so werden Sie finden, daß diese Feste der Heiligen und Märtyrer noch gegenwärtig nur

---

*) S. Tabaraud de la Réunion. Pag. 240.

eben das sind, was sie vor siebenzehnhundert Jahren waren, nemlich Gedächtnißfeste ihres Glaubens, ihres Todes, ihres Eifers für die Religion, und Ermunterungen, ihnen darin nachzufolgen, nach dem Befehle Pauli: Mementote praepositorum vestrorum, qui vobis locuti sunt verbum Dei, quorum intuentus exitum, imitamini fidem! Wie so gar nicht wird also die Verehrung derselben dem Dienste, den man Gott erzeigt, an die Seite gesetzt.

Edward: Ich weiß wohl, daß Sie unter Verehrung und Anbetung (λατρεια und δουλεια) einen Unterschied machen und damit den Cultus der Heiligen entschuldigen.

Odilo: Ist denn unter beyden kein großer und wesentlicher Unterschied? *)

*) Den großen Unterschied haben selbst Reformirte nicht verkannt und die Katholiken gerechtfertigt. Ein reformirter Theologe drückt sich in der Encyclopédie von Yverdun Tom. 1. Art. Adorer, darüber also aus: „Si Loth se prosterne devant les deux „Anges, qui le visitérent, c'est une civilité qu'il „fait à des étrangers, si Jacob se prosterne de„vant Ezaü, c'est la déférence, qu'un cadet a „pour son ainé; si Salomon se prosterne devant „Batsebats, c'est un fils qui honore sa mere; si „Nathan se prosterne devant David, c'est un su„jet qui offre ses respects à son Prince. Mais si „un homme le prosterne en priant Dieu, alors

Edward: Nun ja; aber die Anrufung der Heiligen ist doch schon mehr, als bloße Verehrung.

„c'est la créature qui adore son Créateur: et „quand on a traduit les termes que l'on a rap„portés, tantôt par adorer, tantôt par se pro„sterner ce n'est pas la Signification du mot qui „a determiné les interprêtes, c'est la nature du „sujet qui les a conduits dans le chois de ces ex„pressions. — Je suppose qu'un Israëlite se fut „prosterné en abordant son Roi, personne ne „l'auroit accusé d'idolatrie. S'il en eut fait autant „devant une idole, ce même acte corporel auroit „passé pour un acte d'idolatrie. Pourquoi? Parce „qu'on auroit jugé par son action qu'il regardoit „l'idole comme une vraie divinité, et qu'il avoit „pour elle les sentimens, que suppose l'adoration „prise dans le sens restreint que ce terme a dans „notre langue. — Que faut il donc penser de ce „que font les catholiques pour honorer les saints, „les réliques, les bois de la Croix? Ils ne nie„ront pas que ce culte extérieur ne ressemble en „tout à ce qu'ils font pour honorer Dieu extérieu„rement. Mais ont ils des saints et de la croix „les mêmes idées qu'ils ont de Dieu? Je ne crois „pas qu'on puisse justement les en accuser. Par „là même il me semble qu'on ne doit pas les „qualifier d'idolatres. Il est pourtant vrai que le „titre de déesse est échappé à quelques uns d'en„tr'eux en parlant de la B. Vierge: mais ce n'est „pas l'Eglise qui à tenu ce langage; ce sont de „simples particuliers. . . . . Si l'on se bornoit à

und die Schrift befiehlt uns, blos Gott anzurufen, und diese sagt uns auch: Abraham weiß von uns nichts und Israel kennet uns nicht!

Odilo: Diese Stelle werden Sie doch wohl kaum im Ernste anführen. Ich erinnere mich, daß selbst protestantische Ausleger, als Vitringa und Clericus, sie so ausgelegt haben, daß sie heißet: Abraham erkennet uns nicht an, Israel betrachtet uns nicht als seine Kinder! und diese Erklärung ist in dem Zusammenhange gegründet. Unsere Verehrung der Heiligen hat ihren Grund in ihren Verdiensten und in unserer Dankbarkeit. Unsere Bitten an sie um ihre Fürsprache haben ihren Grund in der Ueberzeugung, daß sie unsere Bedürfnisse kennen, daß sie immer Gott für ihre in dieser Welt zurückgelassenen Brüder bitten und wohl im Himmel bey ihm in Ansehen stehen müssen, da er sie schon auf Erden vor andern so sehr begünstigt hat. In

---

„dire qu'un culte rendu à des êtres qui vraisemblablement ignorent tout ce qu'on fait pour les honorer, que des prieres adressés à des créatures qui ne sont pas en pouvoir de faire ce qu'on leur demande, est un culte déraisonnable et inculte; je n'hésiterois pas à y souscrire; mais je ne voudrois pas accuser les catholiques d'idolatrie.“

und Zubereitungs-Leben mit jener Welt genau zusammenhängen, mit allen, die schon zu Gott gekommen sind, in Verbindung stehen und an ihnen Freunde im Himmel und Fürsprecher bey Gott haben. Eine sehr schöne und sentimentale Schilderung der Verehrung der Heiligen und ihrer Wirkungen auf das Herz und die Gefühle der Menschen finden Sie in dem trefflichen Buche: Ueber den Geist und die Folgen der Reformation *)

Edward: Gut; Sie werden aber doch nicht läugnen können, daß diese Verehrung der Heiligen oft dergestalt übertrieben und ausgeartet ist, daß man das, was Gott allein gebührt, den Heiligen beylegt.

Odilo: Daß es auch unter uns sehr unwissende Menschen und verschrobene Köpfe giebt, welche die Verehrung, die man den Heiligen erzeigt, mit derjenigen vermengen, die dem höchsten Wesen allein gebührt, ist nicht zu läugnen und wo finden sich solche nicht?! Auch will ich nicht in Abrede seyn, daß dieser Cultus zuweilen übertrieben worden, und daß selbst in dem Missale und Breviar Stellen vorkommen, die mißverstanden werden können, einer Verbesserung bedürfen und solche auch erhalten werden. Aber das ist nicht der Kirche zuzuschreiben, die darüber

*) S. 145 ff.

ganz anders denkt. Man muß sorgfältig Acht haben, sagt der Katechismus des Concilii von Trident ausdrücklich, daß man nicht dasjenige, was Gott allein gebührt, irgend einem andern leiste.

Edward: Aber da Sie selbst einräumen, daß der Cultus der Heiligen zuweilen übertrieben worden und selbst im Missale und Breviar Stellen vorkommen, die mißverstanden werden können; sollte man denn nicht lieber solchen Cultus ganz entfernen, als ihn gar befehlen?

Odilo: Ich sehe wieder, mein Lieber! daß Sie uns nicht kennen. Die Kirche, sagt der gelehrte Verfasser des Catéchisme philosophique (Tom. III. p. 239.) billigt und empfiehlt die Verehrung der Heiligen, sie giebt selbst davon das Beyspiel in ihrer Liturgie, aber sie macht daraus kein Gesetz und betrachtet sie nicht als ein wesentliches Stück des Christenthums. Dieser Verfasser giebt auch selbst an, wie bey einer Revision des Missale und des Breviars solche Stellen mögten zu verbessern seyn, die mißverstanden werden, und auf Abwege leiten können. Soll man aber alles, was gut und nützlich ist, des möglichen Mißbrauchs wegen wegwerfen, was wird denn noch wohl übrig bleiben? Glauben Sie sicherlich, die bessern und richtigern Ideen sind selbst bey dem gemeinen Mann nicht so selten unter uns, als Sie vielleicht denken mögen.

Huldr. v. Stetten: Auf diese besseren Ideen ist man vermuthlich durch die Reformation gebracht worden.

Odilo: Ich bitte um Verzeihung; Ihre Vermuthung ist doch nicht richtig: denn diese besseren Ideen hatten wir schon über eilfhundert Jahre vor der Reformation. Der heilige Augustin schon schrieb: Wir ehren unsere heiligen Märtyrer nicht als Götter. Wir weihen ihnen keine Tempel und Altäre und bringen ihnen kein Opfer dar. Das sey fern! Gott wird geleistet, Gott allein wird dargebracht, was an ihren Gedächtnißtagen geschieht. Wenn habt ihr je gehört: Ich opfere Dir, heiliger Petrus, heiliger Paulus! Niemals! denn das ist nicht erlaubt. Und wenn Dir jemand sagt: Erzeigst Du nicht dem Petrus einen religiösen Dienst? so antworte ihm: Ich verehre nicht den Petrus, sondern den, welchen auch Petrus verehrt. Der heilige Hieronymus gerâth wirklich über den Vorwurf des Vigilantius in Eifer. O! du thörichter Mensch, sagt er, wer hat jemals die Märtyrer angebetet? Wer hat je einen Menschen für Gott gehalten? Haben nicht Paulus und Barnabas ihre Kleider zerrissen, als die Lycaonier sie für Jupiter und Mercur hielten und ihnen opfern woll-

ten? Nicht, daß sie sich nicht für besser gehalten hätten, als den Jupiter und Mercur, sondern weil ihnen ein Cultus erzeigt werden sollte, der Gott allein gebührt *).

Edward: Was sie über diesen Gegenstand bisher gesagt haben, ist allerdings sehr befriedigend; dem ungeachtet hat die Verehrung der Bilder und Reliquien viel auffallendes und anstößiges, zumal wenn man bedenkt, daß es auch sogar wunderthätige Bilder giebt.

Odilo: Stoßen Sie sich auch daran, daß ein Todter, den man in das Grab des Propheten Elisa legte, wieder lebendig ward, als er dessen Gebeine berührte? Werden sie es anstößig finden, daß die Christen zu Ephesus zu Pauli Zeiten dessen Schweißtuch und Koller auf Kranke legten, die dadurch geheilet wurden, oder daß die Christen zu Jerusalem die Kranken in Petri Schatten legten, die ebenfals gesund wurden? Haben Elisä Gebeine, Pauli Kleidungsstücke und gar Petri Schatten diese Wunder gethan **)?

Edward: Gewiß nicht; sondern Gott war es, der durch solche wunderbare Heilung den Glauben und das Vertrauen der Kranken und der Ihrigen belohnen wollte.

---

*) Augustini Sermo IX. de diversis und Hieronymus contra Vigilantium.

**) 4. Reg. XIII. 21. Actor. XIX. 12. V. 15. 16.

Odilo: Seyn Sie versichert, es ist kein altes Weib unter uns so unwissend, so abergläubig, so thörigt, zu denken, daß den Reliquien der Heiligen eine gewisse magische Kraft beywohne, oder daß ein Genie ihre Bilder umschwebe; sondern man ist überzeugt, daß Gott es thut, daß Er allein Wunder verrichten kann, es sey nun um die Frömmigkeit und das Vertrauen derer zu belohnen, die sich der Fürsprache seiner vollendeten Gerechten empfohlen haben, oder um die Andacht und den religiösen Sinn unter den Menschen zu erhalten.

Huldr. v. Stetten: Aber mich dünkt, daß dieses auch ohne Bilder und Reliquien geschehen könnte, die doch zu manchem Aberglauben hinführen.

Odilo: Ich sehe nicht, daß Sie ohne Bilder und Reliquien besser und vom Himmel mehr begnadigt sind, als wir mit denselben. Ist man bey uns, wenn Sie so wollen, abergläubiger als bey Ihnen; so ist man dagegen bey Ihnen ungläubiger, als bey uns. Auf welcher Seite mehr Nutzen ist, mögte wenigstens noch nicht entschieden seyn. Soll man das alles wegreissen, was ein verderbtes Herz mißbrauchen kann; so würde man auch, wenn man könnte, Sonne und Mond vom Himmel reissen müssen. Uebrigens könnte ich Ihnen Beweise anführen, daß man den Mißbräuchen des Aberglaubens, und den der Gewinnsucht mit Bildern, Reliquien und dergleichen sehr ernstlich

zu steuern sucht, die Sie um so viel mehr befremden würden, da diejenigen, von welchen es geschiehet, eben nicht in gutem Geruche bey Ihnen sind.

Edward: Haben Sie die Güte, sich näher zu erklären: mir ist dies gänzlich unbekannt.

Odilo: Lesen Sie Labat's Reisen nach Welschland (Th. 4. S. 331. ff.) da werden Sie finden, daß die Inquisition einen Priester auf sieben Jahre auf die Galeeren schickte, weil er ein Crucifix so zugerichtet hatte, daß es in seiner Hand durch Kopfnicken von der Erhörung des Gebets ein Zeichen geben konnte; daß eben diese Inquisition sehr wachsam ist, allen heiligen Betrügereyen der Bilderkrämer Einhalt zu thun, sie an allen Orten gleich untersucht werden, und so man einen heiligen Betrug entdeckt, die Waare confiscirt wird und der Verkäufer auf die Galeeren wandern muß. Und an einer ähnlichen Aufmerksamkeit und Verhütung alles Mißbrauchs wird man es anderweitig auch nicht fehlen lassen.

Edward: Ich gebe das zu; aber aufstellen sollte man doch wenigstens das nicht, was so leicht des Mißbrauchs fähig ist, da man es verhindern kann.

Odilo: Verehrung, Liebe und Religiosität hat zuerst und schon in sehr frühen Zeiten die Aufbewahrung der Reliquien und demnächst auch die Aufstellung der Bilder bey uns eingeführt. Daß sie gute Gedanken und Gefühle erwecken kön-

nen, wird Niemand läugnen, man müßte denn auch läugnen, daß unsittliche Bilder unsittliche Gedanken und Gefühle erzeugen können. Uebrigens gehören Bilder und Reliquien bey uns gar nicht zum Wesentlichen der Religion, wie Sie vielleicht denken mögen; sondern sie gehören zu den Adiaphoris (gleichgültigen Dingen) und es steht in der Gewalt der Kirche und des höchsten Oberhauptes derselben, sie stehen zu lassen oder ganz wegzunehmen, je nachdem die Religion dadurch größere Vortheile erhalten kann oder nicht: denn der höchste Zweck unsers ganzen Cultus ist: ut magnificetur Christus!

Edward: Das hätte ich nicht gedacht.

Odilo: Ich will Ihnen hierüber einen unserer Theologen anführen, von dem man nicht wird sagen können, daß er, um die Protestanten zu gewinnen, sich ihnen accommodirt habe. Dies ist Petavius und dieser sagt: Vor allen Dingen ist festzusetzen, daß die Bilder zu denjenigen Dingen gehören, die man gleichgültige Dinge (ἀδιάφορα) nennt, das ist solche, die nicht zum Wesen der Religion gehören, sondern von welchen es in der Gewalt der Kirche steht, sie beyzubehalten oder wegzulassen. *)

*) S. Petavii Dogm. Theol. Lib. XV. de incarn. c. 13. n. 1.

Edward: Das Letzte finde ich allerdings wichtig und bey einer richtigen Erklärung dürfte dieses wohl eben nicht ein so unübersteigliches Hinderniß einer Religionsvereinigung seyn, als ich Anfangs glaubte.

Huldr. v. Stetten: Was Sie über diesen Gegenstand bisher gesagt haben, klingt freylich sehr schön: aber wie sieht es in der Wirklichkeit bey Ihnen aus?

Odilo: Haben Sie die Güte sich näher zu erklären, denn, wahrlich, ich weiß nicht, was Sie mit dieser Frage sagen wollen.

Huldr. v. Stetten: Ich abstrahire von allen Legenden, (die schon selbst bey allen verständigen Katholiken in Miscredit gekommen,) und von allen darauf Bezug habenden bildlichen Vorstellungen. Aber feyern Sie nicht bis auf den heutigen Tag das Fest der Himmelfahrt Mariä? Stellen Sie sie nicht auf Ihren Altären also vor, wie sie mit Himmelsglanz und von Engeln umgeben leibhaftig gen Himmel fährt? Finden Sie davon einen Zug in der Schrift? Ist dieses nicht offenbar der Schrift entgegen, da Christus ausdrücklich sagt: Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel herniederkommen ist, nehmlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist? Machen Sie damit nicht die Mutter dem Herrn gleich, der sie doch nie zu solchem hohen Range erhoben hat?

Odilo: Was Sie sagen, befremdet mich ungemein, und ich sehe mit Bedauern, daß Sie auch hier den Glauben der Kirche nach der Volkssprache beurtheilen und nach den Bildern der Mahler.

Huldr. v. Stetten: Gehören denn solche Bilder auch zu den Adiaphoris? Hat denn hier die Vorstellung der Mahler nicht offenbar und schädlich genug auf den Glauben bey Ihnen gewirkt, da Sie dadurch verleitet sind, eine Himmelfahrt Mariä zu glauben?

Odilo: Sie reden mir von unerhörten Dingen. Schon der bloße Name hätte Sie eines Beßern belehren müssen. Christi, des Herrn Himmelfahrt heist: Ascensio! das Fest der sogenannten Himmelfarth der Mutter des Herrn heist: Assumtio, die Annahme, und es wird bey uns nichts anders als der seelige Todestag der heiligen Jungfrau darunter verstanden. Daß sie, wie Christus der Herr, mit Leib und Seele in den Himmel gefahren sey, wer wird, der Schrift entgegen, das glauben?

Huldr. v. Stetten: Vielleicht ist das nur Ihre bessere Privatmeinung?

Odilo: Die Griechische Kirche nennt dieses Fest Κοιμησιν, die Ruhe: unter diesem Namen Pausatio, kommt es auch in den alten lateinischen Kirchen-Kalendern vor. Im 9ten Jahrhunderte nennt der heil. Ado, Bischof von Vienne, in seinem Martyrologium dieses Fest: Dormitio.

nem, das Entschlafen. Auch in dem Brevier der Franziskaner und Benedictiner wird noch bis auf den heutigen Tag gelesen aus dem heil. Johannes Damascenus: Cedit legi latae ab eo, quem genuit et ut filia veteris Adam veterem sententiam subiit (nam et eius filius, qui est vita ipsa, eam non recusavit): ut autem Dei viventis mater, ad illum digne assumitur. Auch in dem Missale heißt es bis auf den heutigen Tag an diesem Feste: eam pro conditione Carnis migrasse, welches doch wohl von nichts anderm als von ihrem Tode verstanden werden kann. Ihre sogenannte Himelfahrt geht also nicht ihren Leib, sondern ihren Geist an, und es wird also nichts anders darunter verstanden, als daß ihr seeliger Geist gleich bey seinem Hingange zum seeligen Anschauen Gottes, ihres Sohnes und ihres Herrn gelanget ist. Ich empfehle Ihnen hierüber des Tillemont Mémoires ecclesiastiques Tom. 1. nachzulesen.

Huldr. v. Stetten: Aber wie in aller Welt hat man darauf verfallen können, dies als eine leibliche Himmelfahrt vorzustellen?

Odilo: Dieß weiß ich nicht besser zu beantworten, als wenn ich Sie bitte, mir doch einen seeligen Geist zu malen, wie er, aus diesem Leben hinweggenommen, in die seeligen Wohnungen des Himmels aufgenommen wird.

Edward: Was Sie bisher über diesen Gegenstand gesagt haben, ist für mich vollkommen

befriedigend; aber es sind noch andere wichtige Puncte, die einer Vereinigung entgegenstehen.

Odilo: Wollten Sie die Güte haben, mir dieselben vorzulegen? Ich will versuchen, ob ich die Anstände heben kann.

Huldr. v. Stetten: Erlauben Sie mir eins einzuschalten. Gehört die abgöttische Anbetung der Hostie auch zu den Adiaphoris oder gleichgültigen Dingen?

Odilo: Ich dächte, daß dasjenige, was ich Ihnen gestern von Luthers Worten darüber vorgelegt habe, Sie schon genug belehrt haben müßte. Aber ich will Ihnen einen wichtigen Gewährsmann aus jenen Zeiten selbst anführen. Man kann mich nicht überreden, sagt Erasmus an einer Stelle seiner Briefe, daß Christus, der die Wahrheit und die Liebe ist, es hätte zugeben können, daß seine geliebte Braut, die Kirche, so lange in einem so abscheulichen Irrthume gewesen wäre, ein Stück Mehltaig anzubeten. — Weder der Leib, noch die Seele Christi, sagt er in einem andern Briefe, wird göttlich verehrt: was angebetet wird, ist seine Gottheit. Aber, sagen sie, hier irrt das Volk! Nichts ist leichter, als das Volk zu belehren, daß nichts Geschaffenes göttlich zu verehren ist. — Die stillschweigende und beständige Bedingung (daß nemlich die

Gottheit Christi da zugegen sey) des Anbetenden befreyet ihn von der Gefahr des Götzendienstes. *) Wann ist aber die Gottheit Christi von seinem Leibe getrennt? Für die wahre und wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl haben selbst englische Theologen sich erklärt.

Huldr. v. Stetten: Erlauben Sie mir, dies kann nicht seyn, da die englische Kirche zur reformirten gehört.

Odilo: Die Presbyterianer wohl, nicht aber die Episcopalen oder die Hochkirche. Von den Theologen dieser letztern sagt Bilson, Bischof von Worcester: Bewahre Gott, daß wir läugnen sollten, daß der Leib und das Blut des Heilandes wirklich im Abendmahl zugegen ist! — und Forbes, Thorndick, Parker, Montagü erklären sich, und zwar mit Berufung auf die Kirchenväter, die immer so gelehrt, sogar für die Transsubstantiation. **) Wo aber Christus der Herr als Gott und Mensch gegenwärtig ist, da muß er auch wohl billig angebetet werden. Doch Sie (zu Edward) wollten noch von einem andern Punct reden.

Edward: Vors erste, die Lehre Ihrer Kirche vom Fegfeuer, die so viel Abschreckendes

---

*) Erasmi Epist. 1035. 1053. Edit. Lugd. Tom. 2.

**) Tabaraud a. a. O. pag. 424. 425.

hat, bildet wohl gewiß mit der mildern Lehre der Protestanten über den künftigen Zustand den größten Contrast und ist nicht geeignet, derselben viele Anhänger zu verschaffen.

Huldr. v. Stetten: Ich weiß wahrlich nicht, wie ein katholischer Christ ruhig sterben kann, da er mit dem Ausgange aus diesem Leben, wäre er auch noch so fromm gewesen, einer großen Quaal entgegensieht, und die Seelen erst ausgebrannt werden müssen, wie das Gold durchs Feuer geläutert wird.

Odilo: Von dem, was jenseits ist, können wir uns gegenwärtig überhaupt keine deutliche Begriffe machen. Wären Sie mit unsern Grundsätzen recht bekannt, so würden Sie dieses Vorwurfs sich überheben können.

Edward: Wie so?

Odilo: Weder die Kirche, noch die Schrift hat etwas darüber entschieden, ob von einem Elementarfeuer die Rede sey und seyn könne, wenn von demselben im andern Leben, es mag nun die Hölle oder das Purgatorium seyn, geredet wird.

Huldr. v. Stetten: Nichts entschieden? Man nennt es ja ausdrücklich ein Fegefeuer und alle Ihre Vorstellungen in Bildern sagen eben das.

Odilo: Was die Mahler mahlen, hat nie etwas bey uns entschieden. Genug, was ich eben gesagt habe, sagen mehrere unserer Theologen,

deren Worte Sie in Fellers Catéchisme philosophique Th. 3. finden können. Auch das Concilium von Trident hat in Ansehung des sogenannten Fegefeuers befohlen, daß man aller Spitzfündigkeiten und alles dessen, was nicht zur Erbauung diene und wodurch die Frömmigkeit keinen Zuwachs erhalte, sich enthalten solle, und zugleich aufs strengste untersagt, ungewisse oder nur falsch scheinende Dinge darüber vorzutragen.

Edward: Das scheint denn wohl allerdings die vorgegebene und von den Mahlern gemachte Vorstellung von dem Reinigen der Seelen durch materielles Feuer mitzutreffen. Wenn es aber dieses nicht ist, was ist es denn? und warum nennt man es denn ein Fegefeuer?

Odilo: Nennen Sie diesen Zustand, wie Sie wollen, einen Läuterungs- oder Interimszustand, die Sache bleibt dieselbe. Einen solchen haben selbst protestantische Theologen in gewisser Hinsicht behauptet.

Edward: Protestantische Theologen selbst?

Odilo: Unter den Engländern haben Montagu und Gunning sich für einen Läuterungszustand erklärt; eben so auch Forbes, Bischof von Edimburg, der es einen sehr alten und von den Aposteln sich herschreibenden Gebrauch der Kirche nennt, für die Verstorbenen zu beten, wozu man in dem englischen Rituale von 1549 eine schöne Vorschrift finde. Auch Sheldon, Blanc-

ford, Barrow und Thorndick erklären sich für die Gebete für die Verstorbenen. *) Wozu diese Gebete, wenn das Schicksal derselben auf eine oder die andere Weise in dem jenseitigen Leben schon entschieden ist?

Edward: Dies sind freylich angesehene Nahmen: unter den Teutschen wüßte ich außer denen, welche eine Wiederbringung aller Dinge behauptet haben, niemand, der einen solchen Mittelzustand angenommen hätte.

Odilo: Unter den Neuern will ich Ihnen nur den Einzigen, den Göttingischen Theologen Dr. Leß anführen, der in seiner christlichen Religions-Theorie sich dafür erklärt; und ein solcher Zustand ist auch der Natur und Schrift ganz gemäß.

Edward: Das sehe ich nicht ein!

Odilo: Nichts, mein Lieber! nichts in der ganzen Natur geschieht durch einen Sprung und dies gilt auch vom menschlichen Geiste. Es würde aber wohl gewiß der ungeheuerste Sprung seyn, wenn der aus diesem körperlichen Leben hinweggerückte Geist sogleich und mit einmal zum vollen Genuße jener Herrlichkeit gelangen sollte. Und wo sind die ganz Reinen, die ganz Vollkommenen, die nicht noch manche Schwachheiten und Unvollkommenheiten aus diesem Leben in jenes mit hin-

---

*) Tabaraud a. a. O. pag. 358. 420. 421.

übernehmen sollten? Die Offenbarung sagt uns: *) Non intrabit in eam aliquid coinquinatum! Was soll man endlich von denen sagen, die sich erst auf dem Todtbette bekehren, denen man wohl die Gnade der Vergebung nicht wird absprechen wollen, die aber doch, als durch eine wunderbare Metamorphose, Neigungen, die ihnen so lange zur Natur geworden sind, in der kurzen Zeit des noch übrigen Lebens, nicht ganz ausreuten, tugendhafte Fertigkeiten, die ihnen bisher ganz fremde gewesen, nicht erlangen und manchen Ersatz, den sie zu leisten hätten, nicht haben leisten können? — Sollte für diese nicht ein solcher Mittel- oder Interims- oder Läuterungszustand, oder wie Sie ihn sonst nennen mögen, nothwendig und — da die Wahrheit fest steht: non intrabit in eam aliquid coinquinatum! eine Wohlthat seyn? **)

---

*) Apocal. XXI. 27.

**) „Wir werden ohne Schwierigkeit bekennen" schreibt Holden, freylich ein katholischer englischer Theologe, gegen dessen Urtheil aber wohl schwerlich was mögte einzuwenden seyn, „daß böse und lasterhafte „Menschen, die viele Jahre hindurch in aller Gott„losigkeit gelebt und verhärtet gewesen, dennoch aber „in den letzten Stunden die Gnade der Buße erlangt „und bey dem barmherzigen Vater Gnade gefunden „haben, einer Reinigung und Läuterung bedürfen' „um von demjenigen gereinigt zu werden, was noch „von Ueberbleibseln der Sünden und eingewurzelten

Huldr. v. Stetten: Es scheint aber doch, daß man diese Meynung erst aus dem Heidenthume herübergenommen; denn in der Bibel steht nichts davon und die ältern Kirchenlehrer wissen auch nichts davon.

Odilo: Was die ältern Kirchenlehrer anbetrifft; so können Sie sich bald vom Gegentheile überzeugen, wenn Sie sich nur die Mühe geben wollen, die Stellen mit Genauigkeit nachzulesen die selbst von Bingham, *) einem protestantischen Schriftsteller, über diesen Gegenstand aus den Kirchenvätern angeführt worden. Was aber die Bibel anbetrifft, so werden Sie aus dem 2ten Buche der Maccabäer, — das doch wenigstens in Ansehung einer Thatsache Glauben verdient — wissen, daß schon Judas der Maccabäer für die im Treffen Erschlagenen Versöhnungsopfer darbringen und für sie bitten ließ, welches er wohl schwerlich von den Heiden entlehnt hat. **) Auch einer Ihrer neuern Schriftsteller, nehmlich Jung in seiner Theorie der Geisterkunde, er-

---

„bösen Gewohnheiten bey ihnen im Innersten der „Seele übrig ist und in einer so kurzen Zeit noch nicht „hat bey ihnen ganz ausgerissen und von Grund aus „entwurzelt werden können.“ S. Holden Analysis Fidei. Lib. 2. Cap. 6. bey Feller im Catéchisme philos. Tom. 3. p. 130. Note.

*) Bingham Origg. Eccl. Tom. 6. p. 330 sqq.

**) 2. Maccab. XII. 40 ff.

klärt sich für diesen Läuterungszustand, für den Limbus Patrum und für die Fürbitte der Heiligen für die Verstorbenen. Da man ihm aber die Ehre erzeigt hat, ihn zum Schwärmer zu stempeln, so mag ich ihn nicht anführen. Ich könnte Ihnen aber noch einen andern angesehenen und bekannten frommen Gelehrten Ihrer Kirche nennen, der mit dem sehr übereinstimmt, was ich vorhin von Holden angeführet habe.

Edward: Wen meynen Sie?

Odilo: Den gelehrten Geschichtschreiber des Hauses Braunschweig und Bibliothekar zu Hannover, Doctor Scheidt. Dieser schrieb an Büsching folgendes: Tausendmahl habe ich in meinem Leben gedacht, ob nicht in der künftigen Welt noch eine Zubereitungsschule seyn mögte? Unzählige Menschen verlassen das Zeitliche, ehe sie angefangen haben Jesum zu lieben, gegen den sie doch sonsten keinen Haß haben. Nur sind sie nicht im Stande gewesen, zur Heiligung zu gelangen, ohne die doch Niemand den Herrn sehen kann. — Sollte es nicht einen Unterricht geben in der Ewigkeit, in welchem mancher so weit käme? u. s. w. *)

---

*) Büschings Beyträge von denkw. Personen. Th. 3. S. 313. ff.

Edward: Ich gestehe, alles was Sie darüber angeführt haben, ist wenigstens des Nachdenkens werth.

Odilo: Mittelzustand, Reinigungsstand, Zubereitungsschule, oder es heiße wie es wolle, ich sollte denken, daß die Natur und Menschenkenntniß schon von selbst darauf führen müsse ihn anzunehmen. Auch Juden und Muhammedaner nehmen noch gegenwärtig einen solchen Zwischen- oder Läuterungs-Zustand an, und glauben, daß man durch das Gebet, das bey den Ersten Kadisch, auch das Gedächtniß der Seelen, und bey den Letztern El-Kathme heißt, den Abgeschiedenen Hülfe und Erleichterung verschaffen könne.

Huldr. v. Stetten: Was Sie da von den Juden anführen, gehört bekanntlich zu den Träumen ihrer Rabbinen und Thalmudisten, und daß diese von Muhammed und den Muhammedanern auch angenommen sind, weiß jedermann. Die Anführung dieser beyden beweiset also nicht, daß die Meynung von einem Mittelzustande, oder wie Sie ihn sonst nennen mögen, eine solche sey, worauf Natur und Menschenkenntniß den Menschen von selbst habe führen müssen.

Odilo: Ich will als erwiesen annehmen, was Sie eben von den Juden und Muhammedanern gesagt haben, obgleich noch viel Wichtiges dagegen eingewendet werden kann. Aber sagen Sie mir doch, mein Lieber! haben die heidnische

Griechen und Römer ihre Behauptung von einem Mittelzustand oder Läuterungsstande der abgeschiedenen menschlichen Geister auch aus den Fabeln der Rabbinen entlehnt oder den Muhammedanern abgeborgt, die doch beyde so viele Jahrhunderte nach ihnen erst gelebt haben?

Huldr. v. Stetten: Die heidnischen Griechen und Römer? Davon ist mir nichts bekannt.

Philo: Verzeihen Sie, wenn ich sage, daß Sie hier gegen Ihr eignes Beßerwissen reden: Sie sind zu gelehrt, als daß Sie dieses nicht wissen sollten. Von de[illegible]ischen Weltweisen sagt uns der heilige C[illegible]ens von Alexandrien *), daß sie einen Läuterungszustand nach diesem Leben behauptet und denselben Εμπυρωσιν genannt haben. Bey der Pythagoräischen Lehre von der Seelenwanderung lag eben so die Idee zum Grunde, daß die menschlichen Geister erst gereinigt werden müßten, ehe sie zur vollkommenen Glückseligkeit in dem jenseitigen Leben gelangen könnten. In diese Kategorie gehört auch unstreitig, was nach Eusebius in seiner Praeparatio Evangelica von der Wanderung der Seelen durch die zwölf Zeichen des Thierkreises, ehe sie zur Seeligkeit des Himmels gelangen könnten, Zoroaster gelehret hatte. Auch Plato sagte, daß die Seelen so lange, bis sie ganz gereinigt worden, in

*) Stromat. V. p. 549.

Koth und Finsterniß stecken blieben. Im sechsten Buche der Aeneide des Virgils wird ebenfalls bey Gelegenheit des Hinabsteigens des Aeneas zum Orcus die Lehre von einem jenseitigen Läuterungszustande sehr umständlich vorgetragen. Ja auch die Hindus behaupten denselben und sind der Meynung, daß man den Verstorbenen durch Opfer und Fürbitte zu Hülfe kommen, und sie dadurch Gnade erlangen können. *)

Huldr. v. Stetten: Gut! erhellet aber aus dem Angeführten nicht, daß diese Meynung zu denjenigen gehört, die, wie ich anfänglich sagte, aus dem Heidenthume in die Katholische Kirche hinübergegangen sind?

Odilo: Ich glaube dieses schon im Vorhergehenden genug beantwortet zu haben. Statt aber diese Lehre, für welche sich die menschliche Natur und Vernunft so sehr erklärt, für eine Erdichtung des Heidenthums zu halten, sollte man sie nicht lieber für eine kostbare Reliquie einer ursprünglichen Offenbarung halten, die bey allen Völkern sich erhalten hat und durch die christliche Religion sanctionirt ist?

Edward: Noch haben wir von einem andern wichtigen Punkt zu reden, über welchen ich Sie um Ihre Meynung bitte und dieser betrifft die Communion unter einer Gestalt, worüber

---

*) Hafners Reisen. Th. 2. pag. 29. in Sprengels Bibliothek. Th. 39.

man sich schwerlich wird wegsetzen können, wenn von einer Religionsvereinigung die Rede ist.

Odilo: Dieser Punkt wird weit weniger Schwierigkeiten haben, als Sie vielleicht denken mögen.

Edward: Weniger Schwierigkeiten? Das kann ich kaum glauben. Wenn ich auch ganz vom Dogma absehe — dessen Untersuchung uns hier zu weit führen würde — so werden doch die Protestanten an der Entziehung des Kelchs, die sie als eine Verstümmelung des Sacraments und der Einsetzung Christi geradezu entgegen betrachten, immer Vieles einzuwenden haben, und schon dieses einzigen Puncts wegen zu einer Vereinigung mit der katholischen Kirche sich nicht entschließen.

Odilo: Das Dogma betreffend müßte ich mich sehr irren, oder der kleinste Theil der Protestanten denkt darüber den Grundsätzen ihrer ältern Theologen gemäß und die Wenigsten verstehen auch, wie man nach denselben über das Abendmahl denken soll; sondern ein Theil denkt darüber so wie wir, oder kommt uns ziemlich nahe, und ein anderer Theil denkt darüber ganz kalvinisch. Der schon zum öftern von mir genannte berühmte Theologe der lutherischen Kirche sagt auch, daß es wohl *nicht einen einzigen Lehrer der protestantischen Kirche gebe, der jetzt noch über die Frage streiten wollte, ob der Leib Christi gerade unter dem Brod und mit dem Munde, oder ob er* [illegible] *mit dem Zeichen*

des Brods und in dem nemlichen Augenblick durch das Organ des Glaubens genossen werde? — daß von der Entscheidung dieser Frage nichts abhänge, — daß wirklich zwischen den Lutheranern und Kalvinisten die Unio temperativa schon zu Stande gebracht sey, indem keine Verschiedenheit der Lehre über diesen Punkt bey ihnen Statt finde. *) — Was sagen Sie zu diesem merkwürdigen Geständnisse über einen von Anfang an in der Kirche für so wichtig gehaltenen Punct? Wenn auch noch ein Theil der Lutheraner so denkt wie wir oder ihre ersten Theologen; so denkt der größte und wichtigste Theil darüber kalvinisch.

Huldr. v. Stetten: Da haben Sie Recht: die Unaufgeklärten denken darüber katholisch und die Aufgeklärten so, wie die Reformirten, und dieser Letztern sind die Meisten.

Odilo: Wie die Kirche von den frühesten Zeiten an bis auf die Reformation darüber gedacht habe, davon liefert die Kirchen- und Dogmen-Geschichte unzählige Beweise. Die Einwendungen, die in der Folge dagegen gemacht worden, und die Widerlegungen derselben sind, wie ich dafür halte, in dem vorhin genannten gelehrten Catéchisme philosophique am besten vorge-

*) Plank über die [illegible]nung und Wiedervereinigung der christlichen Hau[illegible]theyen. S. 244. 242.

tragen. Auch hat in neuern Zeiten der gelehrte Abbé de Lignac in seiner Schrift: Possibilité de la présance corporelle en plusieurs lieux, gegen Boullier gezeigt, daß die Lehre von der Transsubstantiation nicht mit einer gesunden Philosophie unverträglich sey, und beyde Schriften verdienen über diesen Gegenstand gelesen zu werden. Da Sie indessen selbst von dem Dogma abstrahiren wollen; so will ich mich auch weiter nicht darauf einlassen.

Edward: Aber die Entziehung des Kelchs.

Odilo: Für ein verstümmeltes Sacrament, wie Sie es vorhin nannten, hielt Luther selbst nicht die Communion unter einer Gestalt. Darum, — so schrieb er in der Antwort auf die Zettel des Officials zu Stolpe — gefällt mir wohl, daß der gebeut und lehrt, Christus sey nicht stückweis, sondern ganz und gänzlich unter einer jeglichen Gestalt. Ich gebe den Böhmen Unrecht, daß sie nicht dem Haufen gefolgt, der Gewalt gehorcht und sich nicht begnügen lassen an einer Gestalt. Solche Ordnung schadet nichts. — Ja, er glaubte, daß es nicht in der Gewalt eines oder etlicher Bischöfe, sondern allein eines allgemeinen Conciliums stehe, beyde Gestalten zu geben. *)

---

*) S. Opp. Lutheri. Th. VII. B. 26. u. 27.

Edward: Wie kam er aber dazu, beyde Gestalten zu verordnen, wie's nachher immer bey den Protestanten gehalten ist?

Odilo: Das wird er Ihnen selbst am besten beantworten können. So sich der Fall ergäbe, sagt er an einer andern Stelle, daß ein Concilium solches (nemlich die Communion unter beyderley Gestalt) zulasse, wollten wir alsdann erst zur Verachtung des Concilii und seines Gebots allein einer oder gar keiner und mit nichten beyder gebrauchen und alle verfluchen, so aus Gewalt des Concilii und seines Befehls beyderley Gestalten gebrauchen würden. *) Kurz zuvor hatte er geschrieben: Wir halten Christus Wort und Befehl! Wenn nun aber ein Concilium diesem Befehl gemäß beyde Gestalten zu nehmen verordnete; war es denn auch Christi Wort und Befehl halten, eine, oder gar keine zu nehmen?

Edward: Ueber das, was Sie angeführt haben, wundre ich mich eben so sehr, als ich mich darüber betrübe. Aber da Christus doch seinen Jüngern beyde Gestalten gab, wie hat man sich so sehr von der ersten Einsetzung entfernen und nur eine Gestalt geben können?

Odilo: Von den frühesten Zeiten her ist dieses als eine bloße Disciplinarsache betrachtet

---

*) S. Opp. Lutheri. Th. III. B. 338.

worden. Aus neuern Zeiten kann ich Ihnen hierüber etwas sehr merkwürdiges anführen, das freilich niemand billigen wird, aber zeigt, wie sehr man in der griechischen Kirche die Art, das Abendmal auszutheilen, als eine bloße Disciplinarsache betrachtet, worin man nach Beschaffenheit der Umstände verfahren könne, wie es schicklich zu seyn dünkt, wenn nur die Hauptsache bleibt.

Huldr. v. Stetten: Ich bin begierig davon zu hören, da ich sonst die Meynung habe, daß die Griechische Kirche sich sehr püntlich, und vielleicht zu pünktlich an die erste Einsetzung gehalten.

Odilo: Die griechischen Priester im Orient lassen am grünen Donnerstage ein großes Brodt backen, welches sie, wenn es noch warm ist, consecriren. Dieses consecrirte Brodt tauchen sie in gleichfalls consecrirten Wein und lassen es an der Sonne trocknen. Wenn es ganz trocken ist, pulverisiren sie es in einer kleinen, eigens dazu bestimmten Mühle und heben dieses Brodtpulver in einem ledernen Sack auf und geben davon einen Löffel voll den Kranken. *) Was dünkt Ihnen von dieser Krankencommunion? Ist es eine Communio sub una oder sub utraque specie?

Huldrich v. Stetten: Sonderbar!

---

*) S. Nouveaux Mémoires des Missions, Paris 1724. Tom. IV. pag. 151.

Edward: Welch' eine Entfernung von der ersten Einsetzung!

Odilo: Aber ich habe nicht von Mißbräuchen, wie dieses ist, sondern eigentlich davon reden wollen, wie es von Anfange an in Ansehung dieses Puncts in der Kirche gehalten ist. In den ersten Zeiten der Kirche, da sie noch unter dem tiefsten Druck der Verfolgung lag, — wie Sie bey allen denen, die von den christlichen Alterthümern geschrieben haben, lesen können, und ich hoffe, daß protestantische Schriftsteller in diesem Fache so unpartheiisch gewesen sind, es nicht zu verschweigen, — schickte man das Abendmahl auch denen, die in den Kerkern gefangen saßen oder krank waren. Da es aber nicht ohne Aufsehen zu erregen geschehen konnte, wenn man ihnen auch den Kelch geschickt hätte; so begnügte man sich, ihnen das Abendmahl unter der alleinigen Gestalt des Brods zu schicken. Auch unter der Gestalt des Brods allein empfieng der heilige Ambrosius unmittelbar vor seinem Tode das Abendmahl. Da man schon sehr frühe anfieng auch den ganz kleinen Kindern das Abendmahl zu geben und sie eine consistente Speise nicht hätten hinunterbringen können, so hielte man es für hinreichend ihnen das Abendmahl unter der alleinigen Gestalt des Weins zu geben. So hoben auch diejenigen, die Gefahr liefen entdeckt zu werden und doch den Leib des Herrn genießen wollten, das Abendmahl unter der einigen Gestalt des Brods bey sich zu

Hause auf und genossen es versteckter Weise. Von allem diesem können sie beym Tertullian, Cyprian und andern Schriftstellern älterer Zeiten die Beweise finden.

Edward: Gut: aber dies waren, wie Sie einräumen werden, Nothfälle!

Odilo: Ich will dies zugeben; aber würde man wohl in so scrupulösen Zeiten, als die damaligen waren, an den Kranken und Sterbenden und denen, die im Begriffe waren, für das Christenthum zu sterben, noch einen Kirchenraub haben begehen und ihnen ein gestümmeltes Sacrament reichen wollen, und würden diese es genommen haben, wenn nicht allgemein die Ueberzeugung gewesen wäre, daß man unter jeder Gestalt den ganzen Christus empfange? Das heißt, den lebendigen Leib Christi, welches so viel sagt, als sein Fleisch und Blut, weil der lebendige Leib nicht ohne Blut seyn kann.

Edward: Wo indessen die Noth keine Abänderung erheischte, da hätte man sich doch, wie ich denke, genau an der Einsetzung halten sollen.

Odilo: Ich glaube schon gestern erinnert zu haben, daß wenn man in außerwesentlichen Stücken sich durchaus an der ersten Einsetzung halten müßte, man auch nicht Hostien, sondern solches Brod, wie die jüdischen Osterfladen sind, und nicht weißen, sondern rothen Wein nehmen müsse, um das Abendmahl des Herrn zu halten. Aber

ich will Ihnen nun zeigen, daß wenn die Kirche unter gewissen Umständen sich an einer Gestalt begnügte, sie dagegen unter andern Umständen darauf drang, durchaus beyde Gestalten zu nehmen.

Edward: Eine solche Verordnung ist mir nicht bekannt.

Odilo: Papst Gelasius I., der vom Jahr 492 — 496. regierte, machte diese Verordnung gegen die Manichäer, die sich in die Kirche einzuschleichen anfiengen; und daß man auch noch lange nachher hin und wieder beyde Gestalten gegeben, davon zeugen noch die alten sogenannten Pfeifen- oder Röhr-Kelche, die noch an manchen Orten unter den alten Kirchengefäßen angetroffen werden. Sie sehen hieraus, daß dies bloß eine Disciplinar-Sache ist, in welcher die Kirche nach Beschaffenheit der Umstände so und anders verfahren konnte. In der Armenischen Kirche wird auch das consecrirte Brodt allein ausgetheilt und in so viele Stücke gebrochen, als Communicanten vorhanden sind: jedes Stück wird dann vorher in consecrirten Wein getunkt. Diese Art, die Hostie in Wein zu tunken, schlich sich gegen das Ende des XIten Jahrhunderts auch in die lateinische Kirche ein. Dies verboten aber die Päpste Paschalis und Urban. Der Erstere schrieb auch dagegen an Pontius, Abt zu Clugni, und der Letztere verdammte dieses Eintunken auf dem Concilio zu Clermont, weil Christus befoh-

len habe sein Blut zu trinken. Vorher hatte schon aus eben dieser Ursache der Cardinal Humbert die noch jetzt bey den Griechen und Russen übliche Weise der Kirche zu Constantinopel, die Communion mit einem Löffel zu geben, der ein Stück des geweihten Brodts in geweihten Wein getunkt enthielt, im Jahr 1053 gemißbilligt. Nicht die Darreichung beyder Elemente oder Gestalten, sondern die Art und Weise, wie man sie darreichte, ward also gemisbilligt und verdammt. *) Auch aus den Schlüssen des 1095 zu Clermont gehaltenen Concilii erhellet, daß man beyde Gestalten gegeben habe; es ward aber hinzugesetzt: Wenn keine Nothwendigkeit oder Vorsicht nöthigt, es anders zu halten.

Edward: Wenn dem also ist, wie hat man denn so hartnäckig sich weigern können, den Layen den Kelch zu geben? Wie viele Ströme Bluts würden dann nicht geflossen seyn!

Odilo: Wenn man sich dagegen setzte, so geschahe es aus eben der Ursache, aus welcher das Concilium zu Ephesus, welches als das Dritte unter den Oekumenischen von den Protestanten selbst angenommen wird, nur die Ausspendung einer Gestalt vorschrieb, da nemlich Nestorius unter andern behauptete, daß der Leib Christi allein in

*) S. Nouveaux Mémoires des Missions. Tom. 3. pag. 165. f.

der Brodsgestalt und das Blut Christi allein in der Weinsgestalt gegeben werde. *) Wenn übrigens nur kein Irrthum veranlaßt, oder begünstigt wird, und dessen Verbreitung nicht zu besorgen ist, hat man sich nicht so hartnäckig bewiesen, als Sie glauben.

Edward: Aber bedenken Sie doch, was mit den Hussiten vorgieng. Hätte man diesen den Kelch zugestanden, so wäre doch gar viel Unglück abgewendet worden.

Odilo: Sie irren sich, mein Lieber! und eben das, was Sie von den Hussiten anführen, bekräftigt was ich gesagt habe. Das Concilium zu Basel erklärte in seiner dreißigsten Session, daß dem, der das Abendmahl unter einer oder beyden Gestalten genieße, solches, wenn er würdig communicire, zum Heil gereiche, und man dürfe nicht zweifeln, daß man unter jeder Gestalt den ganzen Christus empfahe. Das war, wie Sie gesehen haben, der Glaube der Kirche von den ältesten Zeiten her. Demungeachtet gestand eben dieses Concilium den Calixtinern, deren Anführer der bekannte Rokyzane war, zu, das Abendmahl unter beyderley Gestalten zu nehmen, da sie sich in Ansehung dieses Punkts dem eben angeführten Glauben der Kirche gemäß erklärt hatten. Wie wenig aber diese Nachgiebigkeit in der Folge auf diese Leute, die beydes, Staat und Kirche, um-

*) Palavicini Hist. Conc. Trident. Lib. 18. Cap. 17.

fe[illegible]en wollten, gewirkt habe, wissen Sie aus der kirchlichen und weltlichen Geschichte. Aus allem diesem sehen Sie, daß, wie gesagt, dies nichts als eine bloße Disciplinarsache ist, worin die Kirche verfahren kann, und verfährt, wie es am zuträglichsten ist. Es versteht sich von selbst, daß hier blos von der Ausspendung des Sacraments die Rede ist: denn beym Meß-Opfer ist der Kelch durchaus nothwendig und darin hat auch die Kirche nie anders gehandelt.

Edward: Meynen Sie aber denn, daß man bey einer Vereinigung denen, die es begehrten, den Kelch zugestehen würde? Ich glaube es nicht!

Odilo: Ich glaube es allerdings, wenn nur der — wie Sie gesehen haben — alte Glaube der Kirche, daß die Communion unter einer Gestalt kein zerstümmeltes Sacrament ist, und daß man unter der einen Gestalt so gut, als unter beyden den ganzen Christus empfahe, nicht gefährdet wird. Uebrigens sehe ich, daß Ihre neueren Theologen von dem Vorurtheile: daß das Abendmal unter Einer Gestalt ein zerstümmeltes Sacrament sey, zurückkommen.

Edward: Davon weiß ich doch kein Beyspiel.

Odilo: Hier ist ein ganz neues, nemlich der Generalsuperintendent Schlegel in Greifswalde.

Huldr. v. Stetten: Verzeihen Sie, der gehört noch zu den ganz alten, denn er steht in der Reihe der Orthodoxen.

Odilo: Desto besser! Von seiner sonderbaren Meynung, daß man, wenn kein Wein zu bekommen wäre, beym Abendmale auch eines andern, nicht berauschenden Getränkes, z. B. Bier oder Most (ob diese nicht eben so gut als Wein und Brannteweín berauschen können?) sich bedienen möge, will ich absehen. Genug in seinem Handbuche der Pastoraltheologie S. 218. sagt er ausdrücklich, daß wenn man den Wein nicht vertragen kann oder kein Wein zu haben ist, nur das Brodt allein gebrauchen könne. Er hat also die Communion unter Einer Gestalt nicht für verstümmelt gehalten.

Edward: Sonderbar!

Odilo: Wie wankend sind doch Ihre Theologen! Behaupten sie nicht bald dies, bald jenes, weil sie sich selbst überlassen sind?

Edward: Sie meynen also wirklich, daß man denen, die es begehren würden, den Kelch geben werde?

Odilo: Unter den angeführten Bedingungen allerdings. Auch die neuere Geschichte beweiset dieses: denn in den Unterhandlungen Bossuets mit Leibniz, wegen einer Religionsvereinigung, war unter den Puncten, über welche man nach Bossuet's Versicherung nachgeben würde, der Gebrauch des Kelchs. Gewiß, Bossuet würde dies nicht versichert haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß man darin nachgeben könne und werde.

Edward: Dann würde wahrlich bey denen unter den Protestanten, die noch dem Christenthum anhängen, ein grosses Hinderniß der Vereinigung gehoben seyn.

Huldr. von Stetten: Daran fehlt noch sehr viel: über die Lehrsätze bekümmert man sich freylich zu unsern Zeiten nicht mehr viel und es mag auch jetzt Leute genug geben, denen, wie in der Baukunst, der mit vielen Schnörkeln und Buntwerk überladene gothische Styl mehr gefällt, als die edle Simplicität des griechischen Styls; aber, um noch auf ein anderes wichtiges Hinderniß zu kommen, das Wallfahrtenlaufen, wobey oft so viel Unfug getrieben wird, die Prozessionen, bey welchen häufig sehr wenig Andacht wahrgenommen wird, das Herplappern des Paternosters ohne die geringste Herzenserhebung, und der Litaneyen, die der von Christo verbotenen heidnischen Battologie so ähnlich sind, in welche Kategorie auch das Kreuzmachen gehört, welches, verzeihen Sie mir, sehr abergläubig aussieht — ohne einmal an die bunten und sonderbaren Kleidungen der Geistlichen beym Gottesdienste zu gedenken, als da sind Meßgewänder, Alben, Stolen und dergleichen, die wohl jedem Protestanten sehr auffallen müssen, — das alles wird den Protestanten ein ewiger Anstoß seyn. Ich habe mich oft sehr daran scandalisirt, wenn ein Geistlicher nach einer Predigt voll Salbung das Paternoster und Ave Maria wohl 30mal so geschwinde abplapperte, daß er un-

möglich einen vernünftigen Gedanken dabey haben konnte und eben so that auch das Volk. Wenn man betet, muß man mit Verstand und Andacht beten: so verfahren wir!

Odilo: Was das Zeichen des Kreuzes betrift, das Sie abergläubig zu nennen belieben, so ist dieser Aberglaube sehr alt unter den Christen. Schon im 2ten und 3ten Jahrhunderte ward das Zeichen des Kreuzes bey der Taufe, bey Einsegnung der Katechumenen, bey dem Abendmahl und bey vielen andern Gelegenheiten gebraucht, wie Sie aus dem Tertullian und Cyprian sehen können. Der Vater der Reform, Luther, schrieb auch noch: des Morgens, so du aus dem Bette fährst, sollst du dich segnen mit dem heiligen Kreuz. In Chursachsen, in der Mark und an andern Orten von Niederteutschland ist dieses auch noch unter den Protestanten, bey der Taufe, bey der Consecrirung des Abendmahls, bey Ertheilung des Seegens in der Kirche und vielleicht auch bey andern kirchlichen Ceremonien gebräuchlich. Auch hierüber kann ich Ihnen etwas anführen, welches Sie nicht unwichtig finden werden.

Edward: Haben Sie die Güte!

Odilo: Der vorgedachte Generalsuperintendent Schlegel sagt in seiner Pastoraltheologie S. 241. daß das Kreuzmachen bey Weihung des Brods und Weins beym Abendmal aufgehoben sey (wahrscheinlich von ihm selbst und aus

eigner Macht) und daß es auch beym Taufactus wegbleiben könne. Darüber macht der Recensent in den Göttingenschen gelehrten Anzeigen vom 17. August 1812 folgende schöne Anmerkung: Von der einen Seite hat man in den neueren Zeiten darauf gedrungen, daß man den gottesdienstlichen Handlungen mehr Feierlichkeit geben soll, und von der andern Seite haben andere Schriftsteller daran gearbeitet, symbolische Handlungen abzuschaffen, welche das Alterthum geheiligt und die anhängliche Liebe der Gemeinden von jeher begleitet hatte. Welch ein Widerspruch!

Edward: Sehr wahr und schön gesagt!

Odilo: Die Lutheraner müssen also das Zeichen des Kreuzes nicht für Aberglauben halten, sondern für eben das, wofür man es von Anfang an gehalten hat und noch jetzt bey uns hält, nemlich für ein äußeres Zeichen des Glaubens an Christum und seine Erlösung.

Huldr. v. Stetten: Wie siehts aber mit dem Uebrigen aus, was ich vorhin angemerkt habe?

Odilo: Wie die Kleidungsstücke der Geistlichen beym Gottesdienste, die aus den entferntesten Zeiten sich datiren, anstößig seyn können, begreife ich wahrlich nicht, da sie doch auch noch in vielen protestantischen Kirchen im Gebrauche sind. Stößt man sich wohl auch an den noch häufig üb-

lichen spanischen Halskrausen, weiten Chorröcken und den, den Gesetztafeln ähnlichen Kragen Ihrer Geistlichen? Unkenntniß der Sache, nicht die Sache selbst, ist hier wohl der eigentliche Grund, daß manches auffällt.

Huldr. v. Stetten: Aber die mißverstandenen Andachten mit Prozeßionen, Litaneyen, Paternostern u. s. w. von welchen ich vorhin geredet habe?

Odilo: Was sie da sagen, ist wohl in vieler Hinsicht sehr gegründet. Meynen Sie aber, daß wo Mißbräuche durch Wallfahrten, bey Prozessionen, bey Gebeten und Litaneyen sind, man solche nicht abschaffen werde? In allem, was Disciplinarsachen anbetrift, wodurch die Religion selbst nicht gefährdet, sondern hingegen sie und ihre Majestät erhalten und vergrößert wird, wird man sehr bereitwillig seyn, Verbesserungen vorzunehmen, und solches um so vielmehr, wenn eine Wiedervereinigung dadurch befördert werden kann.

Edward: Aber sollten Mißbräuche in Disciplinarsachen und in Adiaphoris nicht bey Ihnen am Ende in das Dogma selbst übergehen oder übergegangen seyn?

Odilo: Ins Dogma übergehen? Wie wäre das möglich?

Edward: Nun denn, vielleicht sage ich richtiger: zu falschen Vorstellungen und Begriffen in der Religion selbst Gelegenheit geben? So hat die Verehrung und Anrufung der Heiligen gewiß bey

Manchen den Irrthum erzeugt, daß sie die ihnen widerfahrne Hülfe nicht sowohl Gott, als vielmehr den Heiligen zuzuschreiben hätten. So weiß ich, daß notorisch schlechte Menschen glauben, allem Genüge geleistet zu haben, wenn sie nur ihre bestimmte Zahl von Paternoster und Ave abbeten, oder mit der Prozession laufen, aber an Ersatz und Besserung gar nicht denken, sondern dieselben bleiben, in der Meynung, daß sie durch eine gleiche Operation dasjenige, was sie noch zu begehen vorhaben, werden in Richtigkeit bringen können. Dies ist doch fürwahr für religiöse Protestanten ein großer Anstoß und wird sie immer hindern, sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen.

Odilo: Was den ersten Punct betrift, so denke ich mich darüber schon genug erklärt zu haben. In Ansehung des andern aber sehe ich, daß Sie unsre Religion gar nicht kennen. Lesen Sie das ganze 5te Kapitel des Catechismus von Trident vom Sacrament der Buße und Sie werden finden, daß man bey uns ganz anders darüber denkt und glaubt, als Sie, wie es mir scheint, es sich vorstellen. Wie Sie, fordern wir Erkenntniß der Sünden, Reue darüber und ihre Verabscheuung, Glauben an die Barmherzigkeit Gottes in Christo, Lebensbesserung und den pünktlichsten Ersatz, so viel nur immer möglich ist, und meynen gar nicht, daß mit dem Abbeten des Pater und Ave alles abgemacht sey und ein neues Kerb-

holz angefangen werden könne. Sollten wir ärger seyn, als die Heiden, die schon sagten:

Non boue mactato coelestia numina gaudent
Sed quae praestanda est et sine teste fide?

Edward: Woher denn jenes so Auffallende?

Odilo: Giebt es denn bey Ihnen gar keine Leute, die durch das Gehen zur Beichte und zum Abendmahl schon alles abgethan zu haben glauben, übrigens dieselben bleiben und dieselben Vergehungen fortsetzen, die in der Beichte oder Vorbereitung gerüget sind? Alles kommt hier bey Ihnen und bey uns auf bessern Unterricht an, und die nähern Verhältnisse, in welchen unsre Geistlichen mit ihren Pfarrkindern stehen, lassen uns hier noch eher eine Verbesserung hoffen.

Huldr. v. Stetten: Ich habe mich oft darüber gewundert, wie man bey Ihnen das Beten hat zu einer Pönitenz machen können. Es kommt mir eben so vor, als wenn man einem Verbrecher die Strafe auflegen wollte, mit dem Landesherrn zu sprechen.

Odilo: Wo in diesem Theile der Disciplin ein Mißbrauch ist, wird man ihn, wie in andern Stücken, auch gewiß beseitigen, und um so viel mehr, wenn es eine Vereinigung bewirken sollte.

Huldr. v. Stetten: Aber gesetzt dieses geschähe auch, so werden doch die Protestanten die einmal durch so viel Blut errungene Freyheit nicht fahren lassen und sich aufs neue dem drückenden Gewissenszwange des Papstes unterwerfen.

Edward: Recht! dies ist auch die letzte Schwierigkeit, welche ich Ihnen vorlegen wollte.

Odilo: Was Sie sagen, befremdet mich ungemein, und um so viel mehr, da Sie sich und Ihren Glauben einem sehr launigen, nach bloßer Willkühr handelnden und immer wechselnden Despoten, wie Sie aus unserer Unterredung gesehen, in neuern Zeiten bereits unterworfen haben.

Huldr. v. Stetten: Das verstehe ich nicht. Von welchem Despoten reden Sie?

Odilo: Von keinem andern, als von der Philosophie und von der Vernunft, die gegenwärtig bey Ihnen zur höchsten Schiedsrichterin über alles, was man in der Religion glauben und nicht glauben soll, erhoben ist.

Huldr. v. Stetten: Das wüßte ich doch wahrlich nicht, daß diese so launig, so willkührlich und wandelbar seyn sollte, wie Sie sagen.

Odilo: Gehen Sie alle philosophischen Systeme durch, — von dem Nous des Anaxagoras an bis auf Werneburgs: Du bin nicht ich, und Ich bist Ich, und wie der Galimathias weiter heißt, — und wie sehr hat eins das andere immer verdrängt, obgleich jeder ihrer Urheber Philosoph war und Vernunft hatte. Jedes herrschte mit solcher Despotie, daß wer sich ihm nicht unterworfen hätte, als ein Dummkopf verachtet worden wäre: und doch konnte kein einziges derselben dem Menschen über Gott, Natur und Zukunft befriedigende und auf immer zuverläßige und gel-

tende Aufschlüße geben. Antonius Fussalensis sagte daher, nachdem er alle philosophischen Secten durchgegangen war, sehr recht: Sed nil inueni melius, quam credere Christo! — Und solchem launigen und gleich den Pariser Moden wandelbaren Despoten unterwirft man jetzt bey Ihnen, Glauben, Leben und Hoffnungen zur Entscheidung.

Huldr. v. Stetten: Aber dieser wandelbare Despot, wie Sie ihn nennen, ist das einzig Göttliche im Menschen und ein Strahl des Lichts aus Gott. Nein, mein lieber Herr Abt! nimmermehr werden die Protestanten die Vernunft, die uns alles erkennen und beurtheilen lehrt und uns sagt, was wir glauben, und wie wir uns verhalten sollen, aufgeben und sich dagegen einem dummen Köhlerglauben unterwerfen.

Odilo: Dies dürfte Ihnen auch wohl schwerlich zugemuthet werden, und daß wir auch gelehrte Theologen von hellem Kopfe gehabt und noch haben, werden Sie uns hoffentlich nicht absprechen wollen.

Huldr. v. Stetten: Nein! aber —

Odilo: (unterbrechend) Ich weiß wohl, daß da, wo von dem Ansehen und den Grenzen menschlicher Vernunft die Rede ist, das Urtheil eines seiner Religion ergebenen Katholiken und besonders eines Menschen meines Standes, wenig bey Ihnen gilt. Indessen muß doch auch Paulus nicht die hohen Begriffe von dem Ansehen, von der

allumfassenden Weisheit und von dem Vermögen menschlicher Vernunft in Hinsicht auf Glauben und Leben gehabt haben, da er von den Heiden sagt, daß sie den Willen des Fleisches und der Vernunft gethan und dadurch von Gott entfernt worden (Ephes. II. 3. Col. I. 21. 2 Cor. X. 5.) und will, daß die Vernunft dem Gehorsam des Glaubens unterworfen werden soll, wie es in Ihrer Uebersetzung heißt.

Huldr. v. Stetten: Erlauben Sie, diese Stellen sind einer ganz andern Auslegung fähig.

Odilo: Mag seyn. Wie dürftig übrigens, wie unzulänglich, wie überall hinkend die jetzt so hoch im Protestantismus vergötterte Vernunft in unzählig vielen, blos irdischen Dingen und Wissenschaften ist, selbst in solchen, die das sittliche Verhalten des Menschen angehen, und es also noch um so viel mehr da seyn muß, wo von überirdischen Dingen die Rede ist, das hat der schon mehrmahls angeführte Trembley im letzten Kapitel seines trefflichen Werks so bündig, so gelehrt und schön erwiesen, daß Sie ihm gewiß beystimmen würden. Ein anderer gelehrter protestantischer Theolog, der auch nicht zu den Obscuranten gehört, drückt sich ebenfalls darüber ganz entscheidend aus.

Huldr. v. Stetten: Vielleicht Jacobi, dessen Sie schon gestern gedachten?

Odilo: Nein, Stäudlin ist es. Dieser sagt: Die Vernunft hat bey der Aufstel-

lung eines solchen Systems durch höhere Offenbarung mitgetheilter göttlicher Lehren gar keine Stimme. *)

Huldr. v. Stetten: Sie werden aber doch nicht läugnen können, daß, alles selbst prüfen, annehmen und verwerfen, ein angebornes, unveräußerliches Recht des menschlichen Verstandes ist, und die Wiedereroberung dieses Rechts haben wir der Reformation zu verdanken.

Odilo: Gut; aber Sie werden doch auch einräumen, daß der menschliche Verstand nie stille steht. Ob ihm da, wo er sich zum höchsten Monarchen und Schiedsrichter auch dessen, was überirdisch ist, erheben will, nicht Grenzen müssen angewiesen werden, ist eine andere Frage. Wenigstens hat dieses durch die Reformation wiedereroberte Recht Sie nur zur Verwerfung aller positiven Religion und zum Naturalismus geführt. Hören Sie einmal, wie wenig vortheilhaft Bayle von dem Schiedsrichter spricht, dem die Reformation das Recht erobert hat, über die Lehren göttlicher Offenbarung sein Endurtheil auszusprechen.

Huldr. v. Stetten: Bayle? Das kann nicht seyn. Er war, wie bekannt, ein helldenkender Kopf.

Odilo: Hier sind seine Worte. La raison, sagt er im 4ten Theil seines Dictionnärs, est un

---

*) Stäudlin's Beyträge zur Religion und Sittenlehre. S. 225.

principe de Destruction et non pas d'édification: elle n'est propre qu'à former des doutes, et à se tourner à droite et à gauche, pour éterniser une dispute, — à faire connoitre à l'homme ses ténèbres et son impuissance et la nécéssité d'une révélation. — Il n'y a rien de plus insensé, que de raisonner contre des faits et le tribunal de la philosophie pour juger de la religion chretienne, est incompetent. Sehen Sie, dies ist eben das, was der gelehrte Stäudlin sagt; und so stehts mit Ihrem jetzt im Protestantismus aufgestellten Schiedsrichter aus. Wie zerstörend er ist, hat er gezeigt, da er Sie um den Glauben an das Christenthum gebracht und dem Naturalismus zugeführt hat. Aber dies war nur Abschweifung und wir redeten eigentlich davon, daß die Protestanten sich wohl nicht dem drückenden Gewissenszwange des Papstes unterwerfen möchten.

Huldr. v. Stetten: Ja! und verzeihen Sie mir, ists nicht empörend, daß der Mann von Kopf und Kenntnissen sich den Aussprüchen eines Mannes unterwerfen soll, der vielleicht weit hinter ihm stünde, trüge er nicht die dreyfache Tiare?

Odilo: Ich höre verwundernd, daß Sie von unserm kirchlichen Oberhaupte und dessen Entscheidungen in Glaubensachen ganz unrichtige Begriffe haben. Lesen Sie die schon angeführte Schrift: Ueber den Geist und die Folgen der Re-

formation S. 136. Note, und Sie werden finden, daß nicht nur das Empörende, wovon Sie redeten, wegfällt, sondern auch die Einrichtung gut und weise ist. Einer Ihrer hochaufgeklärten Theologen hat sogar den vorgeblichen Druck des Papstes und der katholischen Hierarchie im Mittelalter, den Sie, wenn er je existirt haben sollte, doch jetzt gar nicht mehr zu besorgen haben, das Wort geredet.

Huldr. v. Stetten: Verzeihen Sie, das kann unmöglich seyn.

Odilo: So hören Sie! Herder sagt: der Druck der römischen Hierarchie war vielleicht ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Fessel für die rohen Völker des Mittelalters: ohne sie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder wohl gar eine mogolische Wüste worden. Als Gegengewicht verdient sie also ihr Lob! Wenn er aber gleich hinzusetzt, daß sie als erste und stets fortdaurende Triebfeder am Ende Europa in einen Tibetanischen Kirchenstaat verwandelt hätte, worin ihm auch der Verfasser der Schrift: Ueber den Geist und die Folgen der Reformation *) beystimmt, der Herders Stelle anführt und davon Wirkungen besorgt, die noch zum Glück

*) Seite 134.

der wohlthätige Geist der Zeit, und der Menschheit abgewendet; so sehe ich dieses eben nicht ein, — versteht sich, nach den Grundsätzen der neueren Philosophen selbst.

Huldr. v. Stetten: Wie so? Das begreife ich wieder nicht.

Odilo: Ey! dann wäre ja eine Theokratie entstanden. Ich bin zwar nicht dafür, daß das Rauchfaß und das Schwerdt in einer Hand sey: Suum cuique! Indessen ist sie doch nach Rainal's Versicherung, wie ich Ihnen schon gestern zeigte, die beste aller Regierungsverfassungen. Doch ich habe nur davon reden wollen, daß ein kirchliches Oberhaupt zu haben nicht so gar drükkend sey, als man im Protestantismus gegenwärtig glaubt.

Huldr. v. Stetten: Mag alles seyn, wie Sie sagen; aber Sie sind, wie mich dünkt, einer von Ihnen wohl vorhergesehenen wichtigen Einwendung ausgewichen, die ich in Petto hatte, als ich sagte, es sey empörend, daß ein Mann von Kopf und Kenntnissen sich den Aussprüchen eines Mannes unterwerfen solle, der vielleicht, wenn er nicht die dreyfache Tiare trüge, hinter ihm stünde.

Odilo: Ich fasse nicht gleich, was Sie hiemit sagen wollen.

Huldr. v. Stetten: Ich meyne nichts anders, als die Lehre Ihrer Kirche von der Infallibilität des Papstes.

Odilo: Ich sehe hier abermals, lieber Mann! daß Sie die Lehre unserer Kirche nicht verstehen. Unfehlbarkeit kömmt Gott allein nur zu. Unfehlbar ist auch die Kirche, weil bey ihr Jesus bis ans Ende der Welt seyn will, und er ihr seinen Geist verheißen hat. Als Oberhaupt dieser Kirche, in der genauesten Verbindung mit derselben, in der Mitte ihrer Erzbischöfe, Bischöfe und anderer Kirchenlehrer, und als Verkündiger der Aussprüche der unfehlbaren Kirche kann der Papst nicht irren. Ein Anderes wäre es aber, stünde er allein.

Huldrich v. Stetten: Ich bin als wie vom Himmel gefallen. Ich hätte das nicht erwartet.

Odilo: Papst Adrian VI. schrieb, ehe er die päpstliche Würde erhielte: Disputationes in IV. Libr. magistri Sententiarum, wovon er auch nachher, da er schon Papst geworden, eine neue Auflage machen ließ, in welcher nichts geändert wurde. Da er nun darin den Satz aufgestellt, daß der Papst — versteht sich, für sich allein und ohne die Kirche, — auch in Sachen, die den Glauben angehen, irren könne *) und da nun Christus der Herr selbst gesagt hat: Qui audit vos, me audit; so hoffe ich, daß die Infallibilität des Oberhauptes der unfehlbaren Kirche für Sie nicht mehr so sehr empörend als vormals seyn wird. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hierüber noch das Urtheil eines Protestanten unserer Zeit, eines

*) Biographie universelle, Tom. I, pag. 259.

Mannes von Gelehrsamkeit und philosophischer Denkart vorlegen darf?

Edward: Es wird mir sehr angenehm seyn.

Odilo: Nun, dieser sagt: So lange so (nemlich, wie er unmittelbar vorhergesagt hatte, in Reinheit, Kraft und thätiger Wirksamkeit) der Glaube besteht, ist der theokratische Staat der schönste und kräftigste; ohne dieses ist er am Marke des Lebens angegriffen, schnellem Verderben geweihet. Aber es erfordert die Theokratie auch Glauben an eine bestimmte äussere Offenbarung, und zwar durchaus an fortdauernde Mittheilung der Gottheit. Die anerkannte blos menschliche Auslegung eines göttlichen Gesezzes stört stets den festen Glauben an ihre Untrüglichkeit; auch kann das Gesetz nie vollständig umfassende Normen für die Regierung geben. Daher ein von Gott erwählter und begeisterter Statthalter, überhaupt Propheten, Orakel, häufige Wunder aller Art und Priester, als ihre Ausleger für die theokratische Regierung unentbehrlich sind. (*)

Huldr. v. Stetten: Das ist sehr auffallend!

Odilo: So kommt man wieder ins Gleise, wenn man nemlich Vorurtheile beseitigt und der

*) Welkers Versuch einer Begründung von Recht, Staat und Strafe. S.

Gelehrsamkeit und der wahren Philosophie Raum giebt.

Edward: Wie dem auch seyn mag, so zweifle ich doch sehr, daß die Protestanten die einmahl errungene Freyheit aufgeben, und sich wieder einem Zwange unterwerfen werden, den sie nicht anders, als sehr drückend ansehen müssen.

Odilo: Ich weiß nicht, wie man so viel von Verlust errungener Freyheit, von drückendem Zwange reden und sich davor fürchten kann, da man doch gegenwärtig so bereitwillig ist, sich einem noch größern Zwange zu unterwerfen.

Edward: Wie so? davon weiß ich nichts!

Odilo: Ey, Sie werden ja doch den von Beaufort und auch in einem Journale schon gemachten Vorschlag gelesen haben, daß man das Pontificat mit der Imperator-Würde, wie sonst immer gewesen sey, verbinden solle? *)

Huldr. v. Stetten: Ich bitte, was sagen Sie dazu? Wäre das nicht gut?

Odilo: Ich könnte hierauf mit dem Grafen von Albon, dessen Einsichten wohl nicht leicht Jemand in Zweifel ziehen wird, antworten: Nichts ist für den Staat nachtheiliger und zugleich abgeschmackter, als Allen ihre Rechte entreissen, um daraus die Rechte eines Einzigen zusammenzusetzen. So

*) Beaufort Schreiben an den Erzbischof von Besançon.

sagt auch ein anderer einsichtsvoller Schriftsteller: (S. über den Geist und Folgen der Reformation. S. 134.) Sind Schwerdt und Rauchfaß, der Reichsapfel und die Schlüssel des Himmels in einer und derselben Hand; welche Einbildungskraft vermag die Wirkungen zu verfolgen, die solcher Zustand nothwendig hervorbringen müßte? — Aber Ihren Erfahrungen allein sey dies überlassen: denn zu unsern Zeiten sind wir dahin gebracht, daß Niemand mehr Gründen, sondern allein eignen Erfahrungen glaubt. Zum Troste bey Ihrer Furcht vor drückender Despotie des Papstes, will ich Ihnen doch nur sagen, daß der Papst keine halbe Million Soldaten auf den Beinen hat, welche Ihnen die so theuer erkaufte Freyheit rauben könnten.

Huldr. v. Stetteh: Aber im Ernste, was sagen Sie zu jenem Vorschlage?

Odilo: Ihre Frage wird Ihnen Dr. Thieß am besten beantworten. Dieser schreibt (a. a. O. p. 45.) folgendes: Die auf das Höchste getriebene weltliche Macht also soll, um die mit ihrer Anstrengung schon großentheils aufgeriebene, geistliche Macht zu vertilgen, den Ueberrest derseben sich unbedingt unterwerfen: sie soll, wie sie von ihrem Mittelpunct aus, Thronen gebietet und Völkern Gesetze giebt, auch in Kirchen und Schulen befehlen;

sie soll eine bestimmte Lehrform, sogar als Glaubensregel, sie soll gewisse Gebräuche, sogar als gottesdienstliche Handlungen anordnen; sie soll eine eigne Liturgie, eine bestimmte Norm für Erziehungs- und höhere Unterrichtsanstalten, einen besondern Literatur-Codex, eine strengwillkührliche Zensur einführen; sie soll den Lehrern zu lernen geben, den Denkern Vorschrift ertheilen; sie soll mit einem Worte, damit in ihrer Staatsmaschine sich weder Hand noch Kopf anders, als mechanisch, damit nie der Mensch, nur der Unterthan, sich rühre, Geistes- und Gewissenszwang zu bewirken, und diesen ihren Endzweck, die Herrschaft der Gemüther, auf dem kürzesten Wege zu erreichen suchen. — Wie gefällt Ihnen dies Bild? Doch Sie müssen die Stelle ganz, und was darauf folgt, lesen. Was sagen Sie aber nun zu diesem Vorschlage, wenn Sie ihn so betrachten?

Huldr. v. Stetten: Diejenigen, die ihn gethan haben, scheinen mir doch gelehrte Leute zu eyn.

Odilo: Wie gelehrt Beaufort sey, kann und mag ich nicht entscheiden. Ich habe nur gehört, daß er vormals ein katholischer Geistlicher gewesen, während der Republik sich verheurathet, und da er nachmahls bey Errichtung des Concor-

allumfassenden Weisheit und von dem Vermögen menschlicher Vernunft in Hinsicht auf Glauben und Leben gehabt haben, da er von den Heiden sagt, daß sie den Willen des Fleisches und der Vernunft gethan und dadurch von Gott entfernt worden (Ephes. II. 3. Col. I. 21. 2 Cor. X. 5.) und will, daß die Vernunft dem Gehorsam des Glaubens unterworfen werden soll, wie es in Ihrer Uebersetzung heißt.

Huldr. v. Stetten: Erlauben Sie, diese Stellen sind einer ganz andern Auslegung fähig.

Odilo: Mag seyn. Wie dürftig übrigens, wie unzulänglich, wie überall hinkend die jetzt so hoch im Protestantismus vergötterte Vernunft in unzählig vielen, blos irdischen Dingen und Wissenschaften ist, selbst in solchen, die das sittliche Verhalten des Menschen angehen, und es also noch um so viel mehr da seyn muß, wo von überirdischen Dingen die Rede ist, das hat der schon mehrmahls angeführte Trembley im letzten Kapitel seines trefflichen Werks so bündig, so gelehrt und schön erwiesen, daß Sie ihm gewiß beystimmen würden. Ein anderer gelehrter protestantischer Theolog, der auch nicht zu den Obscuranten gehört, drückt sich ebenfalls darüber ganz entscheidend aus.

Huldr. v. Stetten: Vielleicht Jacobi, dessen Sie schon gestern gedachten?

Odilo: Nein, Stäudlin ist es. Dieser sagt: Die Vernunft hat bey der Aufstel-

dermann. Er hätte auch anführen können, daß Kaiser Constanz II. den Papst Martin, weil er den von ihm gemachten Typus nicht billigen wollte, aus Rom entführen, ins Gefängniß werfen, aufs grausamste mißhandeln und endlich nach der Krimm bringen ließ, wo er nach einer zweyjährigen Gefangenschaft starb. Das alles und mehr dergleichen hätte Ihr Journalist anführen können; er würde aber damit nur bewiesen haben, daß es vormals Kaiser gegeben, welche Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche und das Oberhaupt derselben ausgeübt, nicht aber daß das Pontificat mit der Imperator-Würde verbunden gewesen sey.

Huldr. v. Stetten: Aber er zeigt doch auch, daß die Kaiser wirklich den Titel Pontifex Maximus geführt.

Odilo: Das ist gar nichts Neues, nichts Unbekanntes. Ein so sehr gelehrter Mann hätte jedoch wohl auch wissen müssen, daß dieser Titel nicht die christliche Kirche, die schon ihren Pontifex hatte, der — wie man im Irenäus und Cyprian siehet — als das Oberhaupt von allen Christen erkannt wurde, sondern das Heidenthum angieng, aus dem Heidenthum auch auf die christlichen Kaiser übergegangen war, und so lange sie noch heidnische Unterthanen hatten, von den christlichen Kaisern beybehalten wurde, den sie aber auch ablegten, wie das Heidenthum allgemein aufgehört hatte. Hätte Constantin der Große geglaubt, daß er durch diesen Titel

auch Pontifex Maximus der christlichen Kirche geworden wäre, warum setzte er den Papst Sylvester, den er ja auf solche Weise als einen Gegenpapst und Usurpator seiner Würde betrachten mußte, nicht ab, sondern ließ sogar den Legaten desselben, den Bischof Hosius von Corduba auf dem Concil von Nicäa den Vorsitz haben und betrug [illegible] überhaupt bey dieser Gelegenheit ganz anders, als er als Pontifex Maximus hätte thun müssen, wie Sie beym Eusebius lesen können *)?

---

*) Suum cuique! Das Mährchen von dem seit Constantin dem Großen mit der Imperatorwürde verbundenen Pontificat, gehöret — wenn es nicht das eigne Traumgesicht des teutschen Journalisten ist — dem van Dale in seiner Dissert. IX, de Antiquit. et Marmoribus. Wenn gleich dieser Kaiser den von seinem Vorfahren geführten Titel: Pontifex Maximus, der heidnischen Unterthanen wegen beybehielt; so schrieb er sich darum nicht die pontificische Gewalt in Angelegenheiten der christlichen Kirche zu, und bildete sich auch nicht ein, ihr Papst zu seyn. Dies zeigt, wie aus dem Theodoret, Sozomen und Ruffin zu ersehen ist, sein Verhalten auf dem Concilio von Nicäa und sein Brief an den Papst Sylvester dem er alle Prädicate des höchsten kirchlichen Oberhauptes beylegte. Und als die Donatisten von dem Urtheile der Bischöfe an ihn appellirt hatten, verwarf er diese Appellation und sagte, daß sie es wie die Heiden machten, wobey er sie Teufelswerkzeuge

formation S. 136. Note, und Sie werden finden, daß nicht nur das Empörende, wovon Sie redeten, wegfällt, sondern auch die Einrichtung gut und weise ist. Einer Ihrer hochaufgeklärten Theologen hat sogar den vorgeblichen Druck des Papstes und der katholischen Hierarchie im Mittelalter, den Sie, wenn er je existirt haben sollte, doch jetzt gar nicht mehr zu besorgen haben, das Wort geredet.

Huldr. v. Stetten: Verzeihen Sie, das kann unmöglich seyn.

Odilo: So hören Sie! Herder sagt: der Druck der römischen Hierarchie war vielleicht ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Fessel für die rohen Völker des Mittelalters: ohne sie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder wohl gar eine mogolische Wüste worden. Als Gegengewicht verdient sie also ihr Lob! Wenn er aber gleich hinzusetzt, daß sie als erste und stets fortdaurende Triebfeder am Ende Europa in einen Tibetanischen Kirchenstaat verwandelt hätte, worin ihm auch der Verfasser der Schrift: Ueber den Geist und die Folgen der Reformation *) beystimmt, der Herders Stelle anführt und davon Wirkungen besorgt, die noch zum Glück

*) Seite 134.

der wohlthätige Geist der Zeit und der Menschheit abgewendet; so sehe ich dieses eben nicht ein, — versteht sich, nach den Grundsätzen der neueren Philosophen selbst.

Huldr. v. Stetten: Wie so? Das begreife ich wieder nicht.

Odilo: Ey! dann wäre ja eine Theokratie entstanden. Ich bin zwar nicht dafür, daß das Rauchfaß und das Schwerdt in einer Hand sey: Suum cuique! Indessen ist sie doch nach Rainal's Versicherung, wie ich Ihnen schon gestern zeigte, die beste aller Regierungsverfassungen. Doch ich habe nur davon reden wollen, daß ein kirchliches Oberhaupt zu haben nicht so gar drükkend sey, als man im Protestantismus gegenwärtig glaubt.

Huldr. v. Stetten: Mag alles seyn, wie Sie sagen; aber Sie sind, wie mich dünkt, einer von Ihnen wohl vorhergesehenen wichtigen Einwendung ausgewichen, die ich in Petto hatte, als ich sagte, es sey empörend, daß ein Mann von Kopf und Kenntnissen sich den Aussprüchen eines Mannes unterwerfen solle, der vielleicht, wenn er nicht die dreyfache Tiare trüge, hinter ihm stünde.

Odilo: Ich fasse nicht gleich, was Sie hiemit sagen wollen.

Huldr. v. Stetten: Ich meyne nichts anders, als die Lehre Ihrer Kirche von der Infallibilität des Papstes.

Odilo: Ich sehe hier abermals, lieber Mann! daß Sie die Lehre unserer Kirche nicht verstehen. Unfehlbarkeit kömmt Gott allein nur zu. Unfehlbar ist auch die Kirche, weil bey ihr Jesus bis ans Ende der Welt seyn will, und er ihr seinen Geist verheißen hat. Als Oberhaupt dieser Kirche, in der genauesten Verbindung mit derselben, in der Mitte ihrer Erzbischöfe, Bischöfe und anderer Kirchenlehrer, und als Verkündiger der Aussprüche der unfehlbaren Kirche kann der Papst nicht irren. Ein Anderes wäre es aber, stünde er allein.

Huldrich v. Stetten: Ich bin als wie vom Himmel gefallen. Ich hätte das nicht erwartet.

Odilo: Papst Adrian VI. schrieb, ehe er die päpstliche Würde erhielte: Disputationes in IV. Libr. magistri Sententiarum, wovon er auch nachher, da er schon Papst geworden, eine neue Auflage machen ließ, in welcher nichts geändert wurde. Da er nun darin den Satz aufgestellt, daß der Papst — versteht sich, für sich allein und ohne die Kirche, — auch in Sachen, die den Glauben angehen, irren könne *) und da nun Christus der Herr selbst gesagt hat: Qui audit vos, me audit; so hoffe ich, daß die Infallibilität des Oberhauptes der unfehlbaren Kirche für Sie nicht mehr so sehr empörend als vormals seyn wird. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hierüber noch das Urtheil eines Protestanten unserer Zeit, eines

*) Biographie universelle, Tom. I, pag. 259.

Mannes von Gelehrsamkeit und philosophischer Denkart vorlegen darf?

Edward: Es wird mir sehr angenehm seyn.

Odilo: Nun, dieser sagt: So lange so (nemlich, wie er unmittelbar vorhergesagt hatte, in Reinheit, Kraft und thätiger Wirksamkeit) der Glaube besteht, ist der theokratische Staat der schönste und kräftigste; ohne dieses ist er am Marke des Lebens angegriffen, schnellem Verderben geweihet. Aber es erfordert die Theokratie auch Glauben an eine bestimmte äussere Offenbarung, und zwar durchaus an fortdauernde Mittheilung der Gottheit. Die anerkannte blos menschliche Auslegung eines göttlichen Gesezzes stört stets den festen Glauben an ihre Untrüglichkeit; auch kann das Gesetz nie vollständig umfassende Normen für die Regierung geben. Daher ein von Gott erwählter und begeisterter Statthalter, überhaupt Propheten, Orakel, häufige Wunder aller Art und Priester, als ihre Ausleger für die theokratische Regierung unentbehrlich sind. (*)

Huldr. v. Stetten: Das ist sehr auffallend!

Odilo: So kommt man wieder ins Gleise, wenn man nemlich Vorurtheile beseitigt und der

*) Welkers Versuch einer Begründung von Recht, Staat und Strafe. S. [illegible]

Gelehrsamkeit und der wahren Philosophie Raum giebt.

Edward: Wie dem auch seyn mag, so zweifle ich doch sehr, daß die Protestanten die einmahl errungene Freyheit aufgeben, und sich wieder einem Zwange unterwerfen werden, den sie nicht anders, als sehr drückend ansehen müssen.

Odilo: Ich weiß nicht, wie man so viel von Verlust errungener Freyheit, von drückendem Zwange reden und sich davor fürchten kann, da man doch gegenwärtig so bereitwillig ist, sich einem noch größern Zwange zu unterwerfen.

Edward: Wie so? davon weiß ich nichts!

Odilo: Ey, Sie werden ja doch den von Beaufort und auch in einem Journale schon gemachten Vorschlag gelesen haben, daß man das Pontificat mit der Imperator-Würde, wie sonst immer gewesen sey, verbinden solle? *)

Huldr. v. Stetten: Ich bitte, was sagen Sie dazu? Wäre das nicht gut?

Odilo: Ich könnte hierauf mit dem Grafen von Albon, dessen Einsichten wohl nicht leicht Jemand in Zweifel ziehen wird, antworten: Nichts ist für den Staat nachtheiliger und zugleich abgeschmackter, als Allen ihre Rechte entreissen, um daraus die Rechte eines Einzigen zusammenzusetzen. So

*) Beaufort Schreiben an den Erzbischof von Besançon.

sagt auch ein anderer einsichtsvoller Schriftsteller: (S. über den Geist und Folgen der Reformation. S. 134.) Sind Schwerdt und Rauchfaß, der Reichsapfel und die Schlüssel des Himmels in einer und derselben Hand; welche Einbildungskraft vermag die Wirkungen zu verfolgen, die solcher Zustand nothwendig hervorbringen müßte? — Aber Ihren Erfahrungen allein sey dies überlassen: denn zu unsern Zeiten sind wir dahin gebracht, daß Niemand mehr Gründen, sondern allein eignen Erfahrungen glaubt. Zum Troste bey Ihrer Furcht vor drückender Despotie des Papstes, will ich Ihnen doch nur sagen, daß der Papst keine halbe Million Soldaten auf den Beinen hat, welche Ihnen die so theuer erkaufte Freyheit rauben könnten.

Huldr. v. Stetten: Aber im Ernste, was sagen Sie zu jenem Vorschlage?

Odilo: Ihre Frage wird Ihnen Dr. Thieß am besten beantworten. Dieser schreibt (a. a. O. p. 45.) folgendes: Die auf das Höchste getriebene weltliche Macht also soll, um die mit ihrer Anstrengung schon großentheils aufgeriebene, geistliche Macht zu vertilgen, den Ueberrest derseben sich unbedingt unterwerfen: sie soll, wie sie von ihrem Mittelpunct aus, Thronen gebietet und Völkern Gesetze giebt, auch in Kirchen und Schulen befehlen;

sie soll eine bestimmte Lehrform, sogar als Glaubensregel, sie soll gewisse Gebräuche, sogar als gottesdienstliche Handlungen anordnen; sie soll eine eigne Liturgie, eine bestimmte Norm für Erziehungs- und höhere Unterrichtsanstalten, einen besondern Literatur-Codex, eine strengwillkührliche Zensur einführen; sie soll den Lehrern zu lernen geben, den Denkern Vorschrift ertheilen; sie soll mit einem Worte, damit in ihrer Staatsmaschine sich weder Hand noch Kopf anders, als mechanisch, damit nie der Mensch, nur der Unterthan, sich rühre, Geistes- und Gewissenszwang zu bewirken, und diesen ihren Endzweck, die Herrschaft der Gemüther, auf dem kürzesten Wege zu erreichen suchen. — Wie gefällt Ihnen dies Bild? Doch Sie müssen die Stelle ganz, und was darauf folgt, lesen. Was sagen Sie aber nun zu diesem Vorschlage, wenn Sie ihn so betrachten?

Huldr. v. Stetten: Diejenigen, die ihn gethan haben, scheinen mir doch gelehrte Leute zu seyn.

Odilo: Wie gelehrt Beaufort sey, kann und mag ich nicht entscheiden. Ich habe nur gehört, daß er vormals ein katholischer Geistlicher gewesen, während der Republik sich verheurathet, und da er nachmahls bey Errichtung des Concor-

dats besorgte, seine Frau zu verlieren, reformirt geworden. *) Auch hat man gesagt, daß jener Vorschlag so wenig gut aufgenommen sey, daß er vielmehr darüber auf höchsten Befehl einen Verweis bekommen habe. Uebrigens muß er seinen theologischen Einsichten wohl selbst sehr wenig zugetrauet haben, weil er sich auf seiner ersten Schrift Ancien Jurisconsulte genannt.

Huldr. v. Stetten: Aber in dem Journale ist es doch mit vieler Gelehrsamkeit bewiesen, welchen großen Einfluß nicht nur die Kaiser immer auf die Kirche gehabt haben, sondern daß auch das Pontificat immer mit der Imperator-Würde verbunden gewesen sey.

Odilo: Wie gelehrt oder ungelehrt Ihr Journalist sey, kann und mag ich ebenfalls nicht entscheiden: aber mir ist doch bey seinen Anführungen Vieles sehr sonderbar vorgekommen.

Huldr. v. Stetten: Was denn?

Odilo: Er führet, zum Beispiele, Vieles von den großen Einflüssen an, die die Kaiser theils als Schutzherrn, theils als Vollstrecker der Concilienbeschlüsse, wozu sie die Macht in Händen hatten, auf die Kirche gehabt. Das alles weiß Je-

*) Tabaraud a. a. O. Pref. pag. XI. XII. sagt: Cet enthousiaste réunisseur est un cidevant prêtre, curé, marié, divorcié, remarié, qui a cherché dans l'apostasie un manteau pour couvrir ses erremens etc. etc.

dermann. Er hätte auch anführen können, daß Kaiser Constanz II. den Papst Martin, weil er den von ihm gemachten Typus nicht billigen wollte, aus Rom entführen, ins Gefängniß werfen, aufs grausamste mißhandeln und endlich nach der Krimm bringen ließ, wo er nach einer zweyjährigen Gefangenschaft starb. Das alles und mehr dergleichen hätte Ihr Journalist anführen können; er würde aber damit nur bewiesen haben, daß es vormals Kaiser gegeben, welche Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche und das Oberhaupt derselben ausgeübt, nicht aber daß das Pontificat mit der Imperator-Würde verbunden gewesen sey.

Huldr. v. Stetten: Aber er zeigt doch auch, daß die Kaiser wirklich den Titel Pontifex Maximus geführt.

Odilo: Das ist gar nichts Neues, nichts Unbekanntes. Ein so sehr gelehrter Mann hätte jedoch wohl auch wissen müssen, daß dieser Titel nicht die christliche Kirche, die schon ihren Pontifex hatte, der — wie man im Irenäus und Cyprian siehet — als das Oberhaupt von allen Christen erkannt wurde, sondern das Heidenthum angieng, aus dem Heidenthum auch auf die christlichen Kaiser übergegangen war, und so lange sie noch heidnische Unterthanen hatten, von den christlichen Kaisern beybehalten wurde, den sie aber auch ablegten, wie das Heidenthum allgemein aufgehört hatte. Hätte Constantin der Große geglaubt, daß er durch diesen Titel

auch Pontifex Maximus der christlichen Kirche geworden wäre, warum setzte er den Papst Sylvester, den er ja auf solche Weise als einen Gegenpapst und Usurpator seiner Würde betrachten mußte, nicht ab, sondern ließ sogar den Legaten desselben, den Bischof Hosius von Corduba auf dem Concil von Nicäa den Vorsitz haben und betrug [illegible] überhaupt bey dieser Gelegenheit ganz anders, als er als Pontifex Maximus hätte thun müssen, wie Sie beym Eusebius lesen können *)?

---

*) Suum cuique! Das Mährchen von dem seit Constantin dem Großen mit der Imperatorwürde verbundenen Pontificat, gehöret — wenn es nicht das eigne Traumgesicht des teutschen Journalisten ist — dem van Dale in seiner Dissert. IX. de Antiquit. et Marmoribus. Wenn gleich dieser Kaiser den von seinem Vorfahren geführten Titel: Pontifex Maximus, der heidnischen Unterthanen wegen beybehielt; so schrieb er sich darum nicht die pontificische Gewalt in Angelegenheiten der christlichen Kirche zu, und bildete sich auch nicht ein, ihr Papst zu seyn. Dies zeigt, wie aus dem Theodoret, Sozomen und Rufin zu ersehen ist, sein Verhalten auf dem Concilio von Nicäa und sein Brief an den Papst Sylvester dem er alle Prädicate des höchsten kirchlichen Oberhauptes beylegte. Und als die Donatisten von dem Urtheile der Bischöfe an ihn appellirt hatten, verwarf er diese Appellation und sagte, daß sie es wie die Heiden machten, wobey er sie Teufelswerkzeuge

Edward: Dies ist freylich wahr! —

Odilo: Wirklich lächerlich aber ist es, daß aus der Behauptung folgen würde: daß die Kirche eine Zeit von ein paar Jahrhunderten hindurch zwey Pontifices Maximos zugleich gehabt haben müßte, nemlich den Bischof zu Rom und den Kaiser, und der eine dieser Beyden, nemlich Constantin der Große, wäre gar nicht einmal getauft gewesen! Wußte man dieses Alles nicht, oder wollte man es nicht wissen? Ich könnte diesem noch sehr merkwürdige Beweise entgegensetzen, wenn es der Mühe werth wäre, solche offenbare Unrichtigkeiten zu widerlegen.

Edward: Doch würden Sie mich dadurch sehr verbinden, weil wirklich die zur Schau getragene Gelehrsamkeit mich für die Behauptung des gedachten Journalisten eingenommen hatte.

Odilo: Vernehmen Sie denn! — Als K. Konstantin der Große auf die Seite der Arianer gezogen war, schrieb ihm Hosius der Bischof von Corduba in Spanien; Tibi Deus Imperium commisit: nobis quae sunt Ecclesiae concredidit, et quemadmodum qui tuum imperium malignis oculis carpit, contradicit ordinationi divinae; ita et tu cave, ne quae sunt ecclesiae ad te trahens magno crimini obnoxius

---

nannte, welche die himmlischen Richterstühle verließen und sich an die weltlichen wendeten. S. Baronii Annales. A. C. 313. p. 31.

sias *). Deutlicher könnten beyde Gewalten wohl nicht von einander unterschieden werden. — Als Constantius sich, wie bekannt, zum Vortheile der arianischen Parthey in die kirchlichen Angelegenheiten mischte, schrieb Athanasius: Nil cogitari potest in re christiana monstrosius, quam regem ecclesiasticas controversias velle judicio suo definire. Er nennt dieses, den Gräuel der Verwüstung, von welchem Daniel geweissaget, und sagt, daß Constantius eben das thue, was der filius Perditionis thun werde, dessen Vorläufer Constantius sey **). Als der K. Constans die Rechte der Hierarchie verletzen wollte, erklärte A. C. 653. der Abt Maximus von Constantinopel ihm und dem dortigen Senat: Sacerdotum est quaerere ac definire de salutaribus Ecclesiae Catholicae dogmatibus, und setzte hinzu, daß der Kaiser nicht den Priestern zugezählt werden könne ***). Ambrosius schrieb an den Kaiser Valentinian: Quando audivisti, clementissime Imperator, in causa Fidei Laiços de Episcopis judicasse ****)? Von dem Könige der Gothen, Theoderich können Sie beym Cassiodor lesen, daß er geurtheilt hat, die Kirchlichen Angelegenheiten lägen gar ausser dem Ge-

*) Athanas. Opp. Tom. I. p. 480.

**) Idem Ep. ad Solitar. p. 862 seq.

***) Combefisii Vita et Act. S. Maximi.

****) Ambros. Ep. XXI.

biete der Regenten, und auch auf dem Concilio zu Frankfurth im J. 794. ward die Angelegenheit wegen Verehrung der Bilder allein den Bischöfen überlassen *). Solcher Stellen könnte ich Ihnen noch unzählige vorlegen, die die Behauptung des Journalisten vollkommen widerlegen und beweisen, daß bey dem von ihm vorgetragenen Projecte gilt, was ein Schriftsteller sagte: es sey gut, erst eine Sache zu lernen, ehe man von ihr schreibe.

Edward: Diese Stellen sind wahrlich vollkommen überzeugend.

Odilo: Ueberhaupt enthält dieses Project nach meinen Einsichten gar vieles sehr Bedenkliche.

Edward: Ich wüßte nicht.

Odilo: Es ist doch in der That bedenklich genug, daß dieser Vorschlag, den Beaufort zuerst gemacht hat, und den nachmals ein Journalist mit anscheinender Gelehrsamkeit einseitig unterstützte, zugleich noch anderswoher, mit Anpreisung der Aufhebung des Cölibats, als ein herrliches Mittel zur Beförderung der Religionsvereinigung empfohlen worden.

Edward: Wo ist dieses geschehen?

---

*) Cassiodor. Lib. II. c. 27. Hardouin Conc. T. IV. Col. 994.

Odilo: Sie können es in dem Münchner Intelligenzblatte vom vorvorigen Jahre finden. Da wird zuerst der Cölibat für unrechtmäßig und schädlich erklärt und gesagt, daß die Aufhebung desselben zu wünschen und zu vermuthen sey, zumal sie ohne allen Schaden für die Religion geschehen könne. Auch wird den Geistlichen die schöne Perspective eröffnet, daß Priester, Bischöfe und der Papst selbst heurathen und umgekehrt verheurathete Priester und Bischöfe gar Papst werden könnten.

Huldr. v. Stetten: Wie hängt aber dies mit der Verbindung des Pontificats mit der Imperatorwürde zusammen?

Odilo: Sie werden es hören. Dann könnte auch, heißt es, der K. Napoleon die päpstliche Krone auf sein eigenes Haupt setzen, und dadurch wäre denn auf einmal die Eifersucht und der Streit beendigt, in welchem Jahrhunderte lang die geistliche und weltliche Macht feindselig gegen einander gekämpft hatten. Beyde Confessionen wären vereinigt und alle geistliche Neckereyen (es versteht sich von selbst, daß weltliche Neckereyen nie statt gefunden haben) würden auf immer ein seeliges Ende erreichen. Meynen diese ehrlichen Leute es nicht recht gut mit dem großen Manne? Kann man besser für das Glück der Geistlichkeit und der Religion und

für die Ruhe der Welt sorgen? Schade, daß de Dominis und Febronius nicht schon auf diesen Einfall gerathen sind!

Edward: Erlauben Sie mir hier eine Nebenfrage: Hat nicht der Verfasser des Münchner Intelligenzblattes recht, daß durch Realisirung jenes Vorschlags das Kämpfen der geistlichen und weltlichen Macht im Staat gegen einander aufhören werde? Denn wenn die Regenten, wie Sie es vorhin aus den Kirchenlehrern erwiesen haben, sich gar nicht in die kirchlichen Angelegenheiten mischen können, existirt dann nicht wirklich Status in Statu? Bey uns, wo die Fürsten zugleich Summi Episcopi sind, ist kein solcher Status in Statu und aller Kampf hat ein Ende.

Odilo: Sehr recht, nemlich zur gänzlichen Unterjochung der Geistlichkeit, welcher man sogar an manchen Orten ihr Forum privilegiatum, das doch der geringste Soldat hat, schon genommen hat, zu ihrer Erniedrigung und Verachtung und, was damit genau verbunden ist, zum Verfall der Religion selbst, und, was davon über kurz oder lang die Folge seyn wird, zum Sturz der Regenten selbst. Was aber den vorgeblichen Statum in Statu anbetrift; so kann ich Ihnen darüber das Urtheil eines Protestanten anführen, den Sie als einen anerkant großen Philosophen nicht verwerfen werden.

Edward: Und dieser ist?

Odilo: Der berühmte Wolf. Dieser schrieb: Qui absurdum putant: Jus circa Sacra separatum ab Imperio civili esse quasi respublica in republica fingatur, judicum omnino praecipitant, nec absurditatem demonstrare valent. Sane in republica Hebraeorum Jus circa Sacra erat penes Pontificem Maximum, Imperium civile penes Regem et uterque Jus suum habebat pleno jure ac independenter ab alio. Ecquis vero dixerit, hoc institutum fuisse absurdum, etiamsi seponas quod fuerit divinum (*)? Ich weiß nicht, was man diesem entgegensezzen kann.

Edward: Sie haben recht!

Huldr. v. Stetten: Was finden Sie aber so sehr verfänglich in diesem Vorschlage?

Odilo: Sie werden wissen, daß schon seit länger als 30 Jahren eine Verbindung existirt, die zur Absicht hat, Religion und Staat umzustürzen. Manches, was man zu dieser Absicht unternommen, ist leider! auf eine Zeitlang geglückt, aber hernach wieder vereitelt und von einer Seite ins gröste Gegentheil verkehrt worden.

Huldr. v. Stetten: Ich merke wohin Sie zielen. Und nun?

Odilo: Hier ist ein anderer Plan zur Erreichung dieser großen Absicht. Denn nichts ist gewisser, als daß, wenn dies Project je ausge-

---

*) Wolfii jus naturae Cap. 4. pag. 8. §. 955.

führt werden könnte, Religion und Kirche übern Haufen fallen, die blutigsten Religionskriege, die noch jemals gewüthet haben, und die schrecklichste Verwirrung in allen Ländern daraus entstehen würde, welche die Erfinder eines solchen Plans und die, welche ihn unterstützen und empfehlen, wohl zu ihren Absichten zu brauchen verstehen werden. Timeo Danaos et dona ferentes!

Edward: Sie haben wohl recht und ich glaube auch nicht, daß auf solche Weise eine Religionsvereinigung würde zu Stande gebracht werden: vielmehr würde dies ein Mittel seyn, sie zu verhindern und das um so viel mehr, wenn sie von einer gedoppelten Macht sollte mit Gewalt durchgesetzt werden wollen. Die Geister lassen sich nicht zwingen! Aber bey dem allen glaube ich noch immer, daß die Protestanten so geneigt eben nicht seyn dürften, sich dem päpstlichen Stuhle zu unterwerfen.

Odilo: Sehr richtig! Die Geister lassen sich nicht zwingen, wie ich auch gestern schon erinnerte. So wenig, sagt ein sehr unterrichteter Schriftsteller, Religion und Glaube von unserer Vernunft abhängig seyn kann, eben so wenig wird je eine Religions-Vereinigung ein Werk der Menschenhände seyn. Selbst das Machtgebot des unumschränktesten Monarchen wird sie niemals bewirken können. Was dieser vermag, ist höchstens die Vereinigung ei-

nes Haufens Indifferentisten in einen äußern von der Politik entworfenen Religions-Cultus *). Und wollte eine combinirte geistliche und weltliche Macht ihre Gewalt dazu brauchen, um die getrennten Kirchen wieder zu vereinigen, so würde dieses um so viel weniger möglich seyn. Aber wo dieses nicht ist —

Edward: Was denn? Sie stimmen also gänzlich mit mir überein?

Odilo: Nein! Sie sagten vorhin: Sie glaubten, daß die Protestanten nicht so geneigt seyn dürften, sich dem päpstlichen Stuhle zu unterwerfen: ich dagegen halte dafür, das wenn nur eine solche Macht, wie ich vorhin erwähnt habe, nicht dazwischen kommt und eine Vereinigung unmöglich macht, sie am Ende nicht nur möglich, sondern nothwendig ist und die Protestanten zurückkehren werden.

Edward: Wie so?

Odilo: Sie werden, wie ich Ihnen schon gestern zeigte, endlich von selbst dazu genöthigt seyn, wenn sie nicht ganz untergehen und statt des Christenthums den Naturalismus haben wollen, da es mit den größten Schwierigkeiten verbunden, ja unmöglich ist, daß der Protestantismus aus seinem gegenwärtigen tiefen Verfalle sich

*) Ueber den Geist und die Folgen der Reformation. S. 173.

wieder erheben und in eine christliche, ordentliche, und feste Religionssocietät sich umbilden könne. Denn ohne ein Oberhaupt, das alles zusammenhält und authentischer Ausleger der Gesetze ist, kann keine menschliche Societät, und also auch keine kirchliche bestehen, wie ich Ihnen schon gestern gezeigt habe. Auch haben zwey einsichtsvolle und gelehrte Protestanten diese Nothwendigkeit selbst eingesehen und öffentlich bekannt.

Edward: Wer sind diese?

Odilo: Der eine ist kein anderer, als der berühmte Engländer Locke, von dem wohl Niemand behaupten wird, daß er — wie man sich auszudrücken pflegt — papistisch gesinnet sey. Dieser hat in seinem vortrefflichen Buche: Vernunftmäßiges Christenthum die Nothwendigkeit eines christlichen Oberhaupts und der kirchlichen Autorität sehr gründlich dargethan.

Edward: Das ist ungemein befremdend, — und wer ist der Andere?

Odilo: Der nicht nur als großer Rechtsgelehrter geschätzte, sondern auch als ein eifriger Protestant bekannte Freyherr von Senkenberg. Dieser bekennet unverholen: Es muß eine Ordnung in der Christenheit seyn: sie muß ein Haupt haben, diese Ordnung aufrecht zu erhalten: Niemand ist dazu mehr geeignet, als der Statthalter Christi, der nach einer ununterbrochenen Fortsetzung den heil. Petrus dar-

stellt. Dieser ist von jeder Zeit so gesinnt gewesen, die Stimme seiner Schaafe zu hören und ihren Beschwerden abzuhelfen. — Und als wenn er schon im Voraus gesehen hätte, daß man, wie von dem Verfasser des Münchner Intelligenz-Blatts geschehen, wieder von den alten Kämpfen der geistlichen und weltlichen Macht der Welt vorschwätzen würde, setzt er, nachdem er von den Streitigkeiten zwischen den Päpsten und Kaisern geredet, hinzu: Man kann mit Recht behaupten, daß bey Menschengedenken kein Beyspiel gewesen, wo der Papst gegen diejenigen etwas unternommen habe, die bey Behauptung ihrer Rechte nur nicht die Absicht gehabt, über ihre Grenzen hinauszugehen. *) Erlauben Sie, daß ich diesen Beyden noch einen Dritten zufügen darf, der Sie noch mehr befremden wird?

Edward: Wer ist dieser?

Odilo: Es ist nicht nur ein Engländer und Protestant, und also ein Antipapist; sondern sogar ein freydenkender Philosoph, es ist Hume in seiner Histoire de la maison de Tudor Tom. 2. pag. 9. Dieser sieht die Sache noch aus einem andern Gesichtspuncte an, als

*) Methodus Jurisprud. addit. IV. de Libertate Eccles. Germ. §. 3.

Locke und Senkenberg und erklärt sich also: L'union de toutes les Eglises occidentales sous un Pontife souverain facilitoit le Commerce des Nations et tendoit à faire de l'Europe une vaste Republique: la pompe et le splendeur du Culte, qui appartenoit à un établissement si riche, contribuoient en quelque sorte à l'encouragement de beaux arts et commençoient à repandre un élégence générale de gout en la conciliant avec la Religion! — Ach! meine lieben Herrn, es ist mit der Wahrheit eine eigne Sache. Mag sie oft noch so sehr verdunkelt oder unterdrückt werden, so bricht sie dennoch wieder hervor und zeigt sich da, wo man's am wenigsten oft erwartet hätte.

Edward: Das erregt meine ganze Verwunderung und ich danke Ihnen sehr, daß Sie mich mit dem Urtheile so berühmter Männer bekannt gemacht haben. Indessen zweifle ich sehr, daß die Vorurtheile, die man unter den Protestanten gegen die Oberherrschaft des Papstes hat — wenn man auch zu unsern Zeiten häufig milder darüber denkt, als ehemals — so leicht können ausgerottet werden. Sie sind zu alt, sie sind mit der ersten Erziehung aufgewachsen und mithin zu tief eingewurzelt, und werden auch immer noch von unsern neuern Schriftstellern, die sich ein Verdienst daraus machen, als solche sich zu zeigen, deren Schädel durch die Thranlampe der neuen Aufklärung erleuchtet seyn soll, zu sehr unterstützt.

Huldr. v. Stetten: Ah! So schön auch alles klingt, was Sie eben von Locke, Senkenberg und Hume angeführt haben; so haben doch, wie mich dünkt, diese Männer auf einen Augenblick vergessen, welche Menschen zuweilen auf dem Stuhle zu Rom gesessen haben und wie viel Schlimmes durch die Päpste in der Welt geschehen ist. Dies allein wird schon jeden abschrecken, sich mit einer Kirche zu vereinigen, deren Oberhaupt der Papst ist.

Odilo: Was könnte ich Ihnen, mein Lieber! nicht alles aus der Geschichte der Kaiser, Könige und Fürsten entgegenstellen! Und doch werden Sie ihr Daseyn für gut und nothwendig halten. Ohne indessen Ihnen einmal den Ausspruch Christi des Herrn zu Gemüthe zu führen, wo er sagt: Super cathedram Moysi sederunt scribae et Pharisaei: omnia ergo quaecunque dixerint vobis, servate et facite! — ohne hieran, sage ich, zu denken, hören Sie, wie Leibnitz, dem man doch Kenntniß der Geschichte nicht wird absprechen können, über die Päpste, die so viel Schlimmes gethan haben sollen, geurtheilt hat. Sie werden dieses in dem Esprit de Leibniz finden. Il faut convenir, sagt dieser große Mann, que la Vigilance des Papes pour l'observation des Canons et le maintien de la discipline ecclesiastique a produit de tems en tems de très bons effets et qu'agissant à tems et à contretems auprès des rois, soit par la voïe de remontrances, que l'au-

biete der Regenten, und auch auf dem Concilio zu Frankfurth im J. 794. ward die Angelegenheit wegen Verehrung der Bilder allein den Bischöfen überlassen *). Solcher Stellen könnte ich Ihnen noch unzählige vorlegen, die die Behauptung des Journalisten vollkommen widerlegen und beweisen, daß bey dem von ihm vorgetragenen Projecte gilt, was ein Schriftsteller sagte: es sey gut, erst eine Sache zu lernen, ehe man von ihr schreibe.

Edward: Diese Stellen sind wahrlich vollkommen überzeugend.

Odilo: Ueberhaupt enthält dieses Project nach meinen Einsichten gar vieles sehr Bedenkliche.

Edward: Ich wüßte nicht.

Odilo: Es ist doch in der That bedenklich genug, daß dieser Vorschlag, den Beaufort zuerst gemacht hat, und den nachmals ein Journalist mit anscheinender Gelehrsamkeit einseitig unterstützte, zugleich noch anderswoher, mit Anpreisung der Aufhebung des Cölibats, als ein herrliches Mittel zur Beförderung der Religionsvereinigung empfohlen worden.

Edward: Wo ist dieses geschehen?

*) Cassiodor. Lib. II. c. 27. Hardouin Conc. T. IV. Col. 904.

heißt, schon zu groß geworden ist, als daß man von selbst darüber nachdenken, die Vorurtheile ablegen und sich besser unterrichten sollte. Hiernächst aber weil die menschliche Societät ohne positive Religion und bey dem immer mehr sich ausbreitenden und immer tiefer Wurzel schlagenden Naturalismus unmöglich bestehen kann. Die Fürsten, als Häupter der Societät, müssen also, um diese zu retten, und um sich selbst zu erhalten, wie ich Ihnen schon vorhin gesagt, selbst hinzutreten und da es unmöglich ist, den Protestantismus zu einem zusammenhängenden und unter einem kirchlichen Oberhaupte stehenden Religionskörper zu bilden; so werden sie am Ende selbst zu einer Vereinigung mit der katholischen Kirche wirken müssen. Das Wie? hängt von Gott, von Zeit und von Umständen ab.

Edward: In Ansehung der beyden letzten Puncte trete ich Ihnen bey; was aber den erstern, nämlich den Indifferentismus unsrer Zeit betrifft, so finden sich dabey andere Schwierigkeiten, und größere als Sie denken mögen.

Odilo: Haben Sie die Güte, dieses näher zu erklären.

Edward: Durch den Indifferentismus gegen alle Dogmen der Religion sehr gleichgültig gemacht, wird man freylich nicht mehr, wie ehedes, auf Blut und Leben dafür kämpfen, sondern sich leichter fügen, wenn eine äußere weltliche Macht eine Vereinigung gebieten sollte. Aber

durch eben diesen Indifferentismus ist auch die Religion für Niemand mehr eine solche Herzensangelegenheit, daß er sich sehr darum bekümmern sollte, in welchen Gefahren das Christenthum schwebt und ob die Seinigen Christen seyn werden oder nicht, und ob es, um sie beym Christenthum zu erhalten, nicht besser sey, sich mit der katholischen Kirche lieber zu vereinigen.

Odilo: Sagen Sie das nicht. So sehr sich auch Ihre Theologen und Prediger die Mühe gegeben haben, die Hauptwahrheiten des Christenthums wegzuschwemmen, so fehlt es doch noch immer nicht an solchen, die keineswegs dagegen ganz gleichgültig sind. Wie unglücklich — sagte Jemand zu dem Kanzleyrath von Leyser — wie unglücklich und trostlos sind wir armen Landleute, da über unsre Religion so viel gespottet wird? Wir wissen nicht mehr, was wir bey unsern Mühseligkeiten glauben und hoffen sollen. Selbst unsern Predigern können wir nicht mehr trauen, da sie in Gesellschaften das Gegentheil von dem reden, was sie in der Kirche vorgetragen und da sie uns als Einfältige ausschreyen, welche die Wahrheit nicht vertragen können.*)

*) Jacobi: Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben? Was soll ich hoffen? Zelle 1791. S. 22. 23.

Der Tolerantismus und Indifferentismus, der unter den Protestanten eingerissen ist, hat freylich Gleichgültigkeit gegen alle Dogmen der Religion bey ihnen hervorgebracht; aber er hat auch die ihnen vormals eigne Hartnäckigkeit bey ihnen gebrochen. Werden diejenigen, die nicht gleichgültig gegen alles sind, aber gegenwärtig die katholische Kirche milder als ehemals betrachten, besser sowohl von der wahren Beschaffenheit unserer Religion, als von derjenigen des gegenwärtigen Protestantismus unterrichtet; so werden diejenigen, welche die Religionsvereinigung — sey es aus welchen Gründen es wolle — bewirken wollen, nicht mehr so viele Schwierigkeiten als ehemals finden.

Edward: Ich könnte wohl noch von einer wichtigen Schwierigkeit, einem nicht leicht zu hebendem Hindernisse reden: aber da ich fürchte, daß es Ihnen unangenehm seyn mögte, wenn ich diese Saite berührte; so wollen wir es mit Stillschweigen übergehen.

Odilo: Fürchten Sie dieses nicht; legen Sie es mir vielmehr offen dar: denn um der Wahrheit, um des Guten willen muß man auch unangenehme Sachen hören können.

Edward: Sie, für Ihre Person, mein lieber Herr Abt! sind ein sehr sanfter und menschenfreundlicher Mann, wie Paulus Galat. VI. will, daß wir seyn sollen. Aber diese Ihre und mancher Andern individuelle Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit hebt nicht auf, daß der Geist

Ihrer Kirche nicht so beschaffen, nicht dem Geiste der Religion des höchsten und alle Verfolgungen hassenden Menschenfreundes ist. Man erinnert sich so vieler Härten gegen sogenannte Kezzer und wird immer gerechtes Bedenken tragen, sich mit einer so gesinnten Kirche zu vereinigen, die vielleicht nicht lange anstehen würde, Glaubens-Tribunale wieder aufzurichten.

Odilo: (lächelnd) Fürchten Sie dieses und das gar zu unserer Zeit? — —

Huldr. v. Stetten: (einfallend) Ja! das ist recht; und verzeihen Sie mir, wenn ich es frey heraussage, daß wohl niemand sich mit einer Kirche vereinigen wird, in welcher die Inquisition mit ihren Gräueln ihr Wesen treibt. Welche Scenen liefert hierüber die Geschichte! Bedenken Sie einmal die blutigen Executionen in Spanien, die empörenden Grausamkeiten gegen die Barbets im Piemontesischen, die pariser Blut-Hochzeit, die Hinrichtungen und Dragonaden in Frankreich gegen die Hugonotten und Camisarden, die Hinrichtungen unter der Königin Maria in England, und unter dem Herzog von Alba in den Niederlanden u. s. w. da ists wohl offenbar, daß es unwahr ist: Ecclesia non sitit sanguinem! Mit einer solchen Kirche kann sich kein Protestant verbinden.

Odilo: Ich könnte Ihnen hierauf antworten, daß als auf Betrieb der Bischöfe Ithacius und Idacius verschiedene Priscillianisten hingerich-

Niddui, und war eine, nach vergeblicher Ermahnung unter vier Augen, auf bey der Gemeinde angebrachte Klage, verhängte Ausschließung von der Synagoge, Excommunication oder Anathema; war aber nicht mit Verfluchung verbunden, sondern der Excommunicirte konnte wieder in den Schoos der jüdischen Kirche aufgenommen werden. Die härtere Excommunication hieß Maran-Atta, d. i. unser Herr kommt! oder Scham-Atta, d. i. Gott kommt! und dabey ward mit Verwünschungen der Excommunicirte dem künftigen Gerichte Gottes übergeben, daß der über ihn das Urtheil spreche; eine Wiederaufnahme in die Synagoge fand darnach nicht statt. Ich frage Sie nun, von welchem Grade der Excommunication ist Matth. XVIII. 15 — 17 die Rede?

Odilo: Allerdings von dem Ersteren; dies ist dem sanften Geiste Christi und des Christenthums gemäß. Ich erinnere mich auch, zu dieser Stelle bey dem Cornelius à Lapide gelesen zu haben: Non fidelis et Christianus, sed Ethnicus et Publicanus habendus est. — Ab Ecclesia excommunicetur et separetur, ne suum scelus contagione sua fidelibus affricet. Er führt dabey die Stelle 2. Joh. 2, 10 an, wo auch von solcher Excommunication die Rede ist, und setzt hinzu: Excommunicatio enim irrogatur peccanti non ut pereat, sed ut emendetur!

dieses nicht nur in Hinsicht auf meine, sondern auch rücksichtlich Ihrer Kirche.

Huldr. v. Stetten: Nein! lassen Sie uns vielmehr den Vorhang recht zurückziehen. Warum Sie aber der protestantischen Kirche wegen vor solche Sachen des Vorhangs bedürften, sehe ich nicht ein.

Odilo: Ich mag nicht recriminiren, und wozu uns gegenseitig Vorwürfe machen?

Edward: Uns werden Sie doch dergleichen nicht vorwerfen können, als Huldrich so eben angeführt hat. Der Geist der Sanftmuth und Duldung war immer im Protestantismus beyder Confessionen.

Odilo: Haben Sie denn nie davon gehört, daß Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Regius, die Ulmschen und Tübingischen Theologen geurtheilt, daß man die Wiedertäufer als Kezzer am Leben strafen müsse, und daß selbst durch Mitwirkung Melanchthons zu Jena ihrer Drey, nemlich Müller, Kraut und Peisker geköpft worden? Wissen Sie nichts von den Ersäufungen und andern Hinrichtungen dieser unglücklichen Schwärmer in der Schweitz? Nichts von der Verbrennung Servets, nichts von der Enthauptung des Gentilis auf Calvins Veranstaltung und daß dieser Reformator dem Herrn von Poët, Chef der Reformirten in Frankreich, rieth, es mit den Katholiken eben so zu machen, als er es mit Servet gemacht? Nichts von den

Ermordungen der katholischen Geistlichen in dem von den Prädikanten der Reformation geleiteten Bauernkriege? Nichts von den vielen Hinrichtungen katholischer Bischöfe, Priester, Ordensgeistlichen und Laien unter den Regierungen Heinrichs VIII. und der K. Elisabeth in England und so auch in Holland? Haben sie nichts von des Adrets, den Ravanels, den Cavaliers und den von ihnen gegen Katholiken verübten Grausamkeiten, gehört? Nichts von den grausamen, noch jetzt in England existirenden Gesetzen gegen die Katholiken? Nichts von dem Druck der Irländer, wovon Sie in Latocnaye Reise lesen können? Ach! mein Lieber, lesen Sie einmal das schon 1588 herausgekommene Theatrum Crudelitatis haereticorum und Sie werden erstaunen, und o! wie vieles könnte noch aus den nachfolgenden Zeiten diesem zugefüget werden, doch — wie gesagt — ich mag nicht recriminiren.

Edward: Ich erstaune, und es heißt denn wohl: Trojanos muros peccatur intra et extra!

Odilo: Lassen Sie uns der Vorsehung danken, daß jetzt ein sanfterer Geist über uns schwebt. Ihre Theologen selbst, wie der würdige Marezoll, sagen es ja, daß wir liebreich gegen einander gesinnet sind. Dies muß also eben so gut von uns, als von Ihnen gelten. Die Zeiten der ersten Hizze sind, wie bey Ihnen, also auch bey uns, längst vorbey; die Kirche wird immer, als eine milde Mutter sich beweisen, und Ihre Besorgniß

und die letzte von Ihnen gemachte Schwierigkeit einer Wiedervereinigung wird gehoben und keine andere mehr übrig seyn! —

Huldr. v. Stetten: O! noch eine sehr wichtige, in der Schrift, in der Vernunft, in der Natur und im Menschengefühle gegründete und darum auch unüberwindliche Schwierigkeit findet sich hier.

Odilo: Je mehr sie mir auf solche Weise angekündigt wird, um desto begieriger bin ich, sie zu erfahren.

Huldr. v. Stetten: Und ich setze hinzu: daß sie, so viel ich weiß, bey allen Streitigkeiten zwischen uns und den Katholiken, und bey allen Vereinigungsversuchen nicht zur Sprache gekommen ist.

Odilo: Entdecken Sie sie mir, vielleicht bin ich so glücklich, sie zu heben, wenn auch nur in etwas.

Huldr. v. Stetten: Sie haben uns, mein lieber Herr Abt! sehr viel Gründliches, Wahres und Schönes gesagt, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich dadurch von manchen Eingenommenheiten gegen Ihre Kirche zurückgekommen bin. Aber wenn es auch mit Allem, was Sie über die Lehre, Hierarchie und Cultus der katholischen Kirche gesagt haben, seine völlige Richtigkeit hat; so wird es doch jedem frommen und menschenfreundlich denkenden Protestanten gehen, wie dem Köni-

ge der Sachsen, wenn ich nicht irre, der schon den einen Fuß im Taufwasser hatte, aber ihn schleunig zurückzog, als er auf die Frage: Wo seine Vorfahren wären? zur Antwort erhielte: daß sie allesammt beym Teufel wären.

Odilo: Ich erstaune, und begreife noch nicht, lieber Mann! was Sie damit sagen wollen.

Huldr. v. Stetten: Dies ist es: Der Grundsatz Ihrer Kirche oder Ihrer Theologen: Extra Ecclesiam nulla Salus! wird eine ewig unübersteigliche Scheidewand zwischen Ihrer Kirche und allen frommen und menschenfreundlich denkenden Protestanten ziehen, wären sie auch sonst dem Katholicismus noch so geneigt. Den vormaligen Libertin, der aus Furcht vor der Hölle sich der Religion in die Arme wirft, kann man vielleicht dadurch bewegen, sich in den Schoos der alleinseeligmachenden Kirche zu flüchten, wie man von der Herzogin von Berry sagt, daß sie sich aus Furcht vor dem Teufel bekehrt habe. Aber den frommen, sich eines guten Gewissens bewußten, Christum liebenden und menschenfreundlich denkenden Protestanten wird man, wenn man ihm sagt: Extra Ecclesiam nulla Salus! (welches gut teutsch nichts anders heißt, als: werde katholisch, oder dich holt der Teufel! —) nimmermehr gewinnen, sondern vielmehr zurückscheuchen.

Odilo: Ich fürchte, daß es Ihnen auch hier geht, wie schon sonst geschehen ist: daß Sie uns

nicht kennen. Denn schwerlich mögte wohl, vornemlich in den jetzigen Zeiten, wo eine mildere Denkungsart an die Stelle der vormaligen Strenge getreten ist, ein einziger Katholik seyn, der von seinem protestantischen Mitbruder, um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, denken sollte: den holt der Teufel! obgleich jeder von Herzen wünschen wird, daß sie in den Schoos der Kirche, als der allgemeinen Mutter, mögten gesammlet werden.

Huldr. v. Stetten: Ist es denn nicht Grundsatz der katholischen Kirche: Extra Ecclesiam nulla Salus?

Odilo: Nun ja!

Huldr. v. Stetten: Ist dieses; so steht es keinem Katholiken frey, darüber anders zu denken, wenn er ein gehorsamer Sohn der Kirche seyn will, und Rousseau hatte ganz recht, wenn er diesen Grundsatz ein Dogme cruel nannte und in seinem Emil (Tom. 3. p. 127) sagte: À Dieu ne plaise, que je prêche jamais aux hommes le dogme cruel de l'Intolerance!

Odilo: Von Rousseau wollen wir hier nicht viel Rühmens machen: denn ungeachtet dieser Erklärung behauptete doch der tolerante Philosoph in seinem Contrât social (Liv. IV. Chap. 8.) von demjenigen, der den Dogmen einer Religion civile sich nicht gemäß bezeige: Qu'il soit puni de Mort!

Huldr. v. Stetten: Mag seyn! Es ist aber doch wohl nicht so arg, als Jedem, der nicht

zur katholischen Kirche gehört, die Seeligkeit absprechen. Mögen Sie mir tausendmal sagen, daß Sie und tausend andere mildedenkende Katholiken nicht dieses Verdammungsurtheil aussprechen; genug Ihre Kirche spricht dieses Verdammungsurtheil aus mit ihrem Grundsatze: Ausser der Kirche ist kein Heil! und nach demselben sind wir alle mit dem Anathema geschlagene Kezzer und haben, wie fromm und christlich wir auch gesinnt seyn mögen, keinen Theil an der Seeligkeit.

Odilo: Es ist mir sehr lieb, daß Sie diese Saite berühren und vom Anathema sprechen. Da ich das Fach, wohin dieses eigentlich führt, eben nicht so zu studieren Gelegenheit gehabt, wie Sie; so werde ich hierbey manches lernen können, aber doch auch Veranlassung haben, Sie wohl eines Bessern zu überzeugen. Woher ist das Anathema und was ist es?

Huldr. v. Stetten: Es ist bekanntlich der Kirchenbann und dieser hat eigentlich seinen Ursprung aus der jüdischen Synagoge. Die erste und Hauptstelle darüber steht Matth. XVIII. 15. 16. 17., wo Christus sagt: Sündiget aber dein Bruder an dir: so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht: so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweyer oder dreyer

Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine: Höret er die Gemeine nicht, so halt ihn als einen Heiden und Zöllner. Diese in der jüdischen Kirche herrschende Praxis behielte Christus bey und heiligte sie durch seine Sanction. Hierüber sind alle gelehrte Ausleger dieser Stelle einig. Sie finden auch darüber in Wolfs Curis Philol. I. p. 273. 274. einige Stellen aus ältern jüdischen Schriftstellern angeführt, die mit dieser Stelle beym Matthäus fast wörtlich übereinstimmen.

Odilo: Gut! Wo ist denn in diesen Worten das Anathema?

Huldr. v. Stetten: Es ist in den Worten: Er sey dir wie ein Heide und Zöllner! Hier ist also, was bey den Juden Ausschließung von der Synagoge, oder der Bann, und bey den Christen Excommunication oder Kirchenbann heißt. Die Juden nennen diesen Bann Cherem, welches Wort bey den 70 Dollmetschern durch Αναθημα übersetzt wird. Dieses ist der allgemeine Name; faßt aber zweierley in sich.

Odilo: Sie werden mich durch eine weitere Auskunft hierüber sehr verbinden.

Huldr. v. Stetten: Sehr gerne; um so vielmehr, da es zur gründlichen Auseinandersezzung und Einsicht der ganzen Sache nöthig ist. Der Cherem im Allgemeinen hatte in der jüdischen Kirche zwey Stufen. Die geringere hieß

mistischen Parthehen eben so gut, als die Katholiken und Lutheraner ihr Verdammungsurtheil!

Huldr. v. Stetten: Ach! das sind alte Geschichten: schwerlich mögten Sie jetzt in England, in der Schweiz und vornemlich in Teutschland noch solche vernagelte Köpfe finden, die solche Verdammungs-Urtheile aussprechen. Bey Ihnen dauern aber diese Urtheile noch immer fort und werfen ein schlimmes Licht auf Ihre Kirche. Solche Anmaßungen sind eben das, was die Juden Jerem. VII. sagten: Hier ist des Herrn Tempel! was dort so sehr getadelt wird. Wie weit, wie bis zur Verblendung diese Anmaßungen gehen, davon habe ich noch neulich etwas sehr Auffallendes gelesen.

Odilo: Haben Sie die Güte, es mir mitzutheilen.

Huldr. v. Stetten: In der 1788 zu Paris herausgekommenen Schrift: le Mystére d'Iniquité sagt der Verfasser von den Canisarden, welche er mit dem Secouristen zusammenstellt und Letztern vorzieht: Leur Prophéties ont quelque chose de prodigieux et elles paroissent visiblemenr au dessus du pouvoir du Démon — on les prendroit pour des Prophetes du vrai Dieu, si on ne savoit, que hors de l'Eglise il n'existe point de vrais Prophetes (pag. 318. 319).

Odilo: Aber es ist doch unläugbar, daß

Huldr. v. Stetten: Gut! Also auch Exegeten Ihrer Kirche sind der Meynung, daß die von Christo an dieser besagten Stelle befohlene Excommunication, oder das Anathema, kein Verdammungsurtheil involvire?

Odilo: Allerdings. Cornelius à Lapide führt bey dieser Gelegenheit noch eine Stelle aus dem heil. Augustin an, welcher sagt: Et ipsos Ethnicos (wohl gemerkt, der mit dem Anathema Gestrafte soll nach dem Ausspruch Christi beym Matthäus als Ethnicus und Publicanus betrachtet werden) in numero quidem fratrum non deputamus; sed tamen eorum salutem semper inquirimus! wobey Cornelius à Lapide hinzusetzt: Hunc esse sensum, liquet ex eo, quod Christus subdit; Amen! dico vobis, quodcunque alligaveritis etc.

Huldr. v. Stettten: Sie werden indessen wohl wissen, daß auch, wie es scheint, strengere Excommunicationen in den apostolischen Schriften vorkommen, und bey der einen wirklich das in der Synagoge angenommene Maran-Atta, wovon ich vorhin geredet habe, ausgesprochen wird.

Odilo: Wie sollte mir dieses unbekannt seyn? Die eine steht 1. Corinth. V. 3 — 5, wo der Blutschänder von dem Apostel dem Satan übergeben wird; ferner die Stelle 1. Timoth. I. 22, wo Paulus sagt, daß er den Hymenäus und Alexander dem Satan übergeben habe. Wie verstehen Sie diese beyden Stellen?

Hauptgegenstand hierüber nicht aus dem Gesichte verlieren.

Huldr. v. Stettten: Recht! Ich hatte nemlich gesagt, daß bey Ihnen die Verdammungsurtheile noch immer fortdauern, und da bey Ihnen der gehässige Grundsatz: Extra Ecclesiam nulla Salus! fest steht; so müssen diese Verdammungsurtheile auch immer fortdauren, und ich weiß, daß man sich dieses Arguments auch bedient hat, um Protestanten in den Schoos der Kirche zu sammlen, die aber eben dadurch mit Widerwillen davon abgeschreckt sind.

Odilo: Ich kann dies nicht anders als mit Paulo: Zelum sine scientia, nennen.

Huldr. v. Stetten: Verdammen Sie denn nicht auch die Protestanten nach jenem Grundsatze als verfluchte Ketzer?

Odilo: Da sey Gott vor!

Huldr. v. Stetten: Sie werden doch nicht sagen, daß Sie es nicht thun, sondern die Kirche? Wie? denn das würde heißen: den Sack schlagen und den Esel meynen.

Odilo: Auch dieses nicht. Ich bin gewiß, daß meine Kirche den wahren Weg zur Seligkeit hat und wünsche hiernach, besonders aber bey den Gefahren, die gegenwärtig allen andern christlichen Gemeinden drohen, daß alle, die sich von ihr abgesondert haben, in den Schooß derselben, als der allgemeinen Mutter, wieder mögten gesammlet werden. Aber darum sey es fern von

nach, wie aus vielen Stellen der Evangelien erhellet, ausser den wirklichen Besitzungen (Besessenheiten), die ich nicht läugnen will, auch Krankheiten dem schädlichen Einflusse des Teufels zugeschrieben wurden. Paulus will also nichts anders sagen, als daß er nach der ihm verliehenen Wunderkraft den Blutschänder und die beyden Lästerer mit Krankheit gestraft habe, damit sie in sich gehen, die göttliche Gewalt des Christenthums erkennen und gebessert werden mögten.

Odilo: Es ist mir ausnehmend angenehm, Sie mit den Kirchenvätern und mit den vorzüglichsten katholischen Exegeten so schön übereinstimmen zu sehen.

Huldr. v. Stetten: Wie so?

Odilo: Wie Sie, nimmt Cornelius à Lapide zu der ersten Stelle an, daß der Blutschänder excommunicirt worden; behauptet aber zugleich, wie Sie, mit Berufung auf Theodoret, Chrysostomus, Theophylactus, Ambrosius, Augustinus und Anselmus, daß er von dem Apostel mit Krankheit gestraft sey, ut aegritudine Corporis, vulneribus, aut plagis ipsum maceret Diabolus, ut caro ejus atteratur, carnisque vigor intereat, ut ita humiliatus resipiscat, wovon endlich die Folge sey, ut recipi oret, veniamque roget ecclesiam et Deum, utque fideles pro eo secreto orent et curent, ut rursus sibi uniatur.

Huldr. v. Stetten: Aber in Ansehung der andern Stelle?

Odilo: Auch hier sagt Cornelius à Lapide mit Berufung auf einige der vorgedachten Kirchenväter, wie Sie, daß Hymenäus und Alexander excommunicirt, aber auch mit Krankheit und andern Uebeln gestraft worden: ab adversario crudeliter flagellabantur, incidentes in morbos et difficiles affectiones et alias calamitates, wobey ihre Besserung die Absicht sey: Excommunicatio enim, non ad perditionem, sed ad emendationem peccatoris fieri debet. Aber Sie wollten ja noch von dem Maran-Atta an der Stelle 1. Cor. XVI. 22 reden.

Huldr. v. Stetten: Hier scheint wirklich die mit Verfluchung verbundene Excommunication wider diejenigen, die den Herrn Christum nicht lieb haben, ausgesprochen zu werden, da Paulus sich eben des Ausdrucks bedient, der bey den Juden in diesem Falle üblich war, nehmlich Anathema Maran Atta. Und doch bin ich noch zweifelhaft: denn dem wüthenden Geist des Judenthums, nicht aber dem sanften Geiste des Christenthums wäre jede Verfluchung angemessen.

Odilo: Sehen Sie, mein Lieber! wie schön wir wieder zusammentreffen. Cornelius à Lapide sagt zu dieser Stelle: Non sunt verba excommunicationis, sed execrantis et annunciantis aeternam damnationem iis, qui Christum non amant et infidelibus! Es ist also hier nicht

und die letzte von Ihnen gemachte Schwierigkeit einer Wiedervereinigung wird gehoben und keine andere mehr übrig seyn! —

Huldr. v. Stetten: O! noch eine sehr wichtige, in der Schrift, in der Vernunft, in der Natur und im Menschengefühle gegründete und darum auch unüberwindliche Schwierigkeit findet sich hier.

Odilo: Je mehr sie mir auf solche Weise angekündigt wird, um desto begieriger bin ich, sie zu erfahren.

Huldr. v. Stetten: Und ich setze hinzu: daß sie, so viel ich weiß, bey allen Streitigkeiten zwischen uns und den Katholiken, und bey allen Vereinigungsversuchen nicht zur Sprache gekommen ist.

Odilo: Entdecken Sie sie mir, vielleicht bin ich so glücklich, sie zu heben, wenn auch nur in etwas.

Huldr. v. Stetten: Sie haben uns, mein lieber Herr Abt! sehr viel Gründliches, Wahres und Schönes gesagt, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich dadurch von manchen Eingenommenheiten gegen Ihre Kirche zurückgekommen bin. Aber wenn es auch mit Allem, was Sie über die Lehre, Hierarchie und Cultus der katholischen Kirche gesagt haben, seine völlige Richtigkeit hat; so wird es doch jedem frommen und menschenfreundlich denkenden Protestanten gehen, wie dem Köni-

ge der Sachsen, wenn ich nicht irre, der schon den einen Fuß im Taufwasser hatte, aber ihn schleunig zurückzog, als er auf die Frage: Wo seine Vorfahren wären? zur Antwort erhielte: daß sie allesammt beym Teufel wären.

Odilo: Ich erstaune, und begreife noch nicht, lieber Mann! was Sie damit sagen wollen.

Huldr. v. Stetten: Dies ist es: Der Grundsatz Ihrer Kirche oder Ihrer Theologen: Extra Ecclesiam nulla Salus! wird eine ewig unübersteigliche Scheidewand zwischen Ihrer Kirche und allen frommen und menschenfreundlich denkenden Protestanten ziehen, wären sie auch sonst dem Katholicismus noch so geneigt. Den vormaligen Libertin, der aus Furcht vor der Hölle sich der Religion in die Arme wirft, kann man vielleicht dadurch bewegen, sich in den Schoos der alleinseeligmachenden Kirche zu flüchten, wie man von der Herzogin von Berry sagt, daß sie sich aus Furcht vor dem Teufel bekehrt habe. Aber den frommen, sich eines guten Gewissens bewußten, Christum liebenden und menschenfreundlich denkenden Protestanten wird man, wenn man ihm sagt: Extra Ecclesiam nulla Salus! (welches gut teutsch nichts anders heißt, als: werde katholisch, oder dich holt der Teufel! —) nimmermehr gewinnen, sondern vielmehr zurückscheuchen.

Odilo: Ich fürchte, daß es Ihnen auch hier geht, wie schon sonst geschehen ist: daß Sie uns

dammungsurtheil wäre, welches es doch, wie wir gesehen haben, nicht ist, die die Lehre Christi annehmenden und seine Gebote vollbringenden Protestanten nicht zu denen, welche ein solches Anathema träfe.

Huldr. v. Stetten: Diese Erklärung hatte ich nun zwar von Ihnen nicht erwartet; indessen glaube ich doch, daß wir darum nicht besser bey Ihnen abkommen, sondern von der Kirche verdammte Ketzer sind und also — obgleich in der Augsburgischen Confession die von den Katholiken verdammten Lehren auch verworfen sind — wenn wir nicht katholisch werden, in die Hölle marschiren müssen, und als solche von den Katholiken betrachtet werden.

Odilo: Lassen Sie uns, mein Lieber! die mildern Ausdrücke wählen, und das um so viel mehr, da die Kirche, wenn sie gleich jeden der Lehre der Kirche entgegenstehenden Irrthum, wie es recht und billig ist, verdammt, doch darum den Irrenden selbst nicht verdammt, sondern für ihn betet und bey uns allgemein der Grundsatz angenommen ist: Haereticus est, qui agnitum cum pertinacia errorem tuetur! Doch erklären Sie sich näher!

Huldr. v. Stetten: Was Sie hier von einigen Lehrsätzen der Protestanten sagen wollen, die den Lehren der katholischen Kirche entgegenstehen und als Irrthum von derselben verdammt

sind, ist es eben, worauf ich ziele und weswegen wir, wenn wir auch in Haupt- und Grundwahrheiten noch so sehr mit Ihnen übereinstimmen, doch für verdammte Ketzer gehalten werden.

Odilo: Es ist wahr, daß die Kirche auf dem Concilium zu Trident verschiedene Lehrmeynungen der Protestanten, insbesondere die von den guten Werken, vom Abendmahl, von der Kirche, mit dem Anathema belegt hat. Wenn daher der katholische Theolog consequent seyn und seiner Kirche und dem Ansehen derselben nichts vergeben will, welches er unmöglich kann; so muß er jene Lehrmeynungen eben so verdammen, als die Irrthümer des Arius, Macedonius, Nestorius, Eutyches u. s. w., die in der Augsburgischen Confession verworfen sind, obgleich zwischen jenen Irrlehrern und den Protestanten ein großer Unterschied statt findet, und er jedem christlichdenkenden und frommen Protestanten seine Achtung und Liebe nicht versagen wird.

Huldr. v. Stetten: Erlauben Sie mir, daß ich dies für eine die Sache selbst nicht rettende Ausflucht erkläre. Sind die Lehren, in welchen die Protestanten von den Katholiken abgehen, auf dem Concilium zu Trident als ketzerisch verdammt; so sind wir es auch, und, was darauf folgt? das darf ich nun wohl nicht näher erklären.

Odilo: Das ist es, wohin ich kommen wollte. Auf den von Einigen gemachten Unterschied von Fundamental-Artikeln und solchen, die es nicht sind, lasse ich mich nicht ein: denn damit wird man nie zu Stande kommen, wenn man nicht die Entscheidung der Kirche zur Regel darüber annimmt. Jede Wahrheit, deutlich von der Kirche entschieden, und jeder Irrthum, deutlich von ihr verdammt, ist fundamental. Die heutigen Protestanten haben gewiß weit weniger Fundamentalartikel als ihre Vorfahren.

Huldr. v. Stetten: Das ist ja eine Bestätigung dessen, was ich sage. Hiernach irren wir also eben so gut, als jene, auch von uns verworfnen, Irrlehrer und sind also —

Odilo: Ich bin noch nicht zu Ende. Was dünkt Ihnen davon, wenn Luther sagte: Gott gefällt euch, wenn er die Unwürdigen krönet; er muß euch auch gefallen, wenn er die Unschuldigen verdammt! *)

Edward: Gott bewahre! das ist empörend!

Huldr. v. Stetten: Kein einziger Protestant denkt so!

Odilo: Was sagen Sie dazu, wenn er erklärte, daß alle Dinge nach einem ewigen

---

*) De Servo Arbitrio. 465.

und unabänderlichen Willen Gottes geschehen, der den freyen Willen in Stükken bricht; daß Gott in uns eben so das Böse als das Gute schafft: daß es die höchste Vollkommenheit des Glaubens ist, zu glauben, daß Gott gerecht ist, ob er uns gleich durch seinen Willen nothwendiger Weise verdammlich macht, so daß es scheine, er habe an den Strafen der Unglücklichen ein Gefallen. *)

Huldr. v. Stetten:: O Wehe! Das heißt Gott zum Urheber aller Verbrechen machen. Mag Luther tausendmal so was gelehrt oder behauptet haben, das glaubt kein Einziger unter allen Protestanten!

Odilo: Was urtheilen Sie davon, daß Luther von dem von ihm aufgestellten Grundsatze: daß der Glaube allein, ohne Werke, vor Gott gerecht und seelig mache, sagt, daß es sein Einsprechen des heiligen Geistes und das rechte heilige Evangelium sey, welches Kayser, Papst und alle Teufel stehen lassen müssen? **) Was sagen Sie dazu, daß er, um dieses durchzusetzen, selbst die Stelle Röm. III. in seiner Ue-

---

*) De Servo Arbitrio. 441.

**) Opp. Wittenb. Tom. VI. fol. 160.

setzung verfälscht und das Wort: Allein, eingeschoben, wie er selbst einräumt? *) Was urtheilen Sie davon, daß er sagte: Die Frommen, die Gutes thäten, um das Himmelreich zu erlangen, es nimmermehr erlangten, und vielmehr unter die Gottlosen gehörten, und daß wir uns mehr für gute Werke, als für Sünden zu hüten hätten? **)

Huldr. v. Stetten: Ach! das sind übertriebene Aeußerungen, wie so manche andere, zu welchen er in der Hitze des Streits hingerissen wurde.

Odilo: Und doch behauptete Amsdorf, Luthers Schüler, innigster Freund und treuer Gehülfe bey der Reformation, daß die guten Werke nicht nöthig, sondern sogar wohl schädlich zur Seligkeit seyen (Adversus Majorem. Vitenb. 1552).

Huldr. v. Stetten: Gehört in eben diese Kategorie.

Odilo: Also ist der auf dem Concilio zu Trident verdammte Irrthum, daß die guten Werke zur Seeligkeit nicht nöthig wären, nicht mehr die Lehre der Protestanten?

---

*) Opp. Wittenb. Tom. VI. f. 160. Tom. IV. fol. 475.

**) Tom. VII. fol. 34.

Huldr. v. Stetten: Behüte Gott! Machen wir gleich nicht so viel Aufhebens von den guten Werken, als bey Ihnen geschieht; so wird doch in unsern Lehrbüchern ausdrücklich gelehrt und auf allen Kanzeln geprediget, daß zur Erlangung der Seligkeit ein gottseliges Leben in guten Werken durchaus nothwendig sey und das müssen wir nach den deutlichen Aussprüchen Christi Matth. 7, 21. 25, 31. ff. Jacob. 2, 14. ff. und nach so vielen andern Schriftstellern glauben. Auch hat uns eine gesunde Exegese gelehrt, daß an den Stellen Röm. 3, 20. 4, 2 — 5. Galat. 2, 16. allein von den Werken des levitischen Gesetzes die Rede ist.

Odilo: Das wollte ich hören. Sehen Sie, mein Lieber! so kommt man nach und nach, wenn der erste Disputirgeist verflogen ist, zurück. Wie fromme und gelehrte Protestanten sich über das Abendmal erklärt haben, und daß wirklich kein anderes Mittel übrig sey, als entweder gegen die Testamentsworte und gegen den Glauben der ganzen Christenheit von den ersten Jahrhunderten an darüber kalvinisch oder katholisch zu denken, haben wir bereits gesehen. So habe ich Ihnen auch in großen Beyspielen gezeiget, daß man auch in Ansehung des Artikels von der Kirche unter den Protestanten von den alten Vorurtheilen zurückkommt und die Hierarchie zurückwünscht.

Huldr. v. Stetten: Damit hat's noch gute Zeit!

Odilo: Die Nothwendigkeit wird's herbeyführen. Ich erinnere mich, bey einem Schriftsteller gelesen zu haben, daß jede Ketzerey, wenn sie auch das Heiligste angriffe, in gewisser Hinsicht nicht so gefährlich gewesen sey, als der Protestantismus: jede derselben habe am Ende dem Ansehen der Kirche weichen müssen; der Protestantismus aber, indem er dieses Ansehen übern Haufen werfe, öffne jeder Irrlehre Thüre und Thor, lasse sie ins Heiligthum der Kirche hinein und sey alsdann zu schwach, sie zu bekämpfen.

Edward: Das erfahren wir, leider! im Protestantismus in gegenwärtigen Zeiten mehr, als je.

Odilo: So kommt man also, sowohl durch Nothwendigkeit, als von bessern Einsichten geleitet, von den ehemaligen Vorurtheilen und irrigen Meynungen in Ansehung des Artikels von der Kirche wieder zurück. Und so wird man auch in Ansehung anderer Puncte, wenn man nur nicht Vorurtheilen das Uebergewicht läßt, die Lehren der Kirche recht erkennt, nicht willkürlichen Erklärungen der Schrift Raum giebt und die Geschichte der Kirche und ihrer Lehren von Anbeginn zu Rathe zieht, überall zurückekommen, wo noch etwas streitig seyn sollte.

Huldr. v. Stetten: Aber das Resultat von allem diesem in Ansehung des Hauptpuncts, von welchem wir reden?

Odilo: Es ist dieses: daß wenn gleich die Kirche die Irrthümer verdammt, sie doch darum über die Personen milde denkt und am wenigsten denen, die den Irrthum nicht hartnäckig vertheidigen, sondern sogar bessern Gesinnungen Raum zu geben nach und nach anfangen, die Seligkeit abspricht. Doch ehe ich mich weiter darüber auslasse, muß ich Ihnen noch vorher zwey merkwürdige, hieher gehörige Erklärungen vorlegen.

Edward: Bin sehr begierig!

Huldr. v. Stetten: Lassen Sie doch hören, ich bitte!

Odilo: Die erste ist die des heiligen Augustin: Qui sententiam suam, schreibt er Epistel 43. alias 162 — quamvis falsam atque perversam nulla pertinaci animositate defendunt, praesertim quam non audacia suae praesumtionis pepererunt, sed à seductis atque in errorem lapsis parentibus acceperunt, quaerunt autem cauta sollicitudine veritatem, corrigi parati cum invenerint, nequaquam sunt inter haereticos deputandi.

Edward: Gewiß, eine eben so milde als merkwürdige Aeußerung dieses Kirchenlehrers.

Huldr. v. Stetten: Und die andere?

Odilo: Diese finden Sie in den Schlüssen des Concilii von Trident, das, wenn es gleich die von dem Glauben der Kirche abgehenden Lehren der Protestanten mit dem Anathema belegte, doch

in der 13ten Sitzung von den Personen selbst mit wahrer Innigkeit sagte: S. Synodus, ut pia mater, quae ingemiscit et parturit, summopere id desiderans, ac laborans, ut in iis qui christiano nomine censentur, nulla sint schismata, sed quemadmodum eundem omnes Deum et Redemtorem agnoscunt, ita idem dicant, idem credant, idem sapiant, confidens Dei misericordia et sperans fore, ut illi in sanctissimam et salutarem unius fidei, spei, charitatisque concordiam redigantur, libenter eis hac in re morem gerens. Und in der 15ten Sitzung sagt das Concilium von ihnen: confidens eos non fidei catholicae pertinaciter oppugnandae, sed veritatis cognoscendae studio esse venturos. Dies ist doch gewiß nicht die Sprache einer verdammenden Richterin. Daß die Kirche schon in den frühesten Zeiten eben so milde gedacht, darüber will ich nur folgendes anführen: Als im Jahr 401 auf dem Concilio zu Karthago die Frage aufgeworfen ward, ob die in der Donatistischen Parthey Gebohrnen nach ihrem Uebertritt zur katholischen Kirche zum geistlichen Stande zugelassen werden könnten? entschied das Concilium im ersten Canon also: Debere talibus suscipiendum munus Clericatos non impedire nomen erroris, cum veram ecclesiam illorum putaverint ad fidem accedendo, et ibi Christo crediderint, et Trinitatis Sacramenta perceperint, quae om-

der katholischen Kirche sich vereinigen? Warum geben sich manche Ihrer Controversisten so viele Mühe, die Protestanten in den Schaafstall der römischen Kirche zu treiben, daß sie sogar das höllische Feuer mit ihrem: Extra Ecclesiam nulla Salus! hinter ihnen anzünden, damit sie, um diesem zu entgehen, hineinlaufen sollen.

Odilo: Ich übersehe diese Allegorie. Aber über diesen Eifer hat das Vorherige, wie ich denke, schon genug gesagt. Jedoch da jeder unterrichtete Katholik seine Kirche als die wahre anerkennt und aus Erfahrung von den großen Vorzügen überzeugt ist, die sie vor allen andern christlichen Gemeinden hat, und welche auch Luther und Melanchthon, wo Leidenschaften nicht ins Spiel traten, selbst anerkannten; sollte er dann nicht wünschen und sich bemüh'n, daß seine abgesonderten Brüder wieder mit der Kirche vereinigt würden? Sie wissen ja, was Paulus zu dem Könige Agrippa sagte: Opto apud Deum, non tantum te, sed etiam omnes, qui audiunt hodie, fieri tales qualis et ego sum!

Huldr. v. Stetten: Aber welche große Vorzüge verstehen Sie?

Odilo: Ich meyne, daß diese Ihnen aus unserer ganzen Unterredung schon genug einleuchten müßten. Um nur einiges anzuführen, so bemerken Sie doch gefälligst: Unser ganzes Glaubenssystem ist nicht solchen Erschütterungen, Ver-

änderungen und gänzlichen Umwälzungen unterworfen, als das Ihrige erfahren hat und noch bis auf den heutigen Tag erfährt; sondern was unsere Väter vor 18 Jahrhunderten geglaubt haben, das glauben wir noch. Wie tröstend und bessernd sind unsere Lehren von dem Sacrament der Buße und allem, was dahin gehört! Wie aufrichtend und beruhigend sind unsre Lehren von den Fürbitten der Heiligen, mit welchen wir durch unsre Bitten in die innigsten Verhältnisse gesetzt werden; ferner von dem Mittel- oder Reinigungszustande; von dem Opfer, sowohl für Todte als Lebendige; von der wahren und wesentlichen Gegenwart Christi im Sacramente! Wie mächtig muß dies auf das Herz und die Sittlichkeit der Menschen wirken! Wie anziehend, im Glauben stärkend, erhebend und bessernd ist unser ganzer Cultus! Wie sehr schützt unsre Hierarchie und ganze kirchliche Verfassung vor dem Verfall, da die Ihrige bereits zusammengestürzt ist! — Es ist kaum nöthig, hierüber noch Mehreres zu sagen.

Huldr. v. Stetten: Nun ja! Aber —

Odilo: Sehen Sie hiernächst den Zustand des Protestantismus an, wie er schon durch seine ganze innere Einrichtung und andere Umstände, und zuletzt durch die Bemühungen seiner Aufklärer in eine solche Lage versetzt worden, daß er beynahe ganz in Naturalismus versunken ist, und daß in wenigen Jahren vom Christenthum in

Glauben und Sitten und christlichem Cultus keine Spur mehr übrig seyn wird. — In unserer ganzen Unterredung haben wir aus den eignen Schriften Ihrer heutigen Theologen gesehen, in welcher unaufhelflich unglücklichen Verfassung im Innern und Aeußern sich gegenwärtig d[illegible] Protestantismus befindet, daß Sie um den Glauben an die Offenbarung und an die Haupt- und Grundwahrheiten des Christenthums gebracht sind, ja sogar die Moral aufs fürchterlichste erschüttert wird, man sie in den Abgrund des trostlosen Naturalismus hinunterschleudert und sogar damit umgeht, sie mit Juden und Heiden zu amalgamiren. Ich bitte Sie, lesen Sie nur einmal des Grégoire 1810 erschienenes Buch: Histoire des Sectes religieuses, das freylich viel Tadelnswürdiges, aber auch manches Wahre und Gute enthält, und daselbst im 2ten Th. pag. 180 ff. den Abschnitt: État recent du Protestantisme, und wer kann ohne das tiefste Gefühl des Mitleidens und Entsetzens den großen Jammerstand anschauen, in welchem sich, wie von ihm durch sehr viele Behauptungen Ihrer neueren Theologen selbst erwiesen ist, gegenwärtig der Protestantismus befindet?

Edward: Leider nur allzuwahr!

Odilo: Sollte man denn da nicht wünschen, jeden aus der drohenden Gefahr zu retten, jeden ermuntern, die verfallene Hütte, die, wie ein würdiger Schriftsteller sagt, kaum noch

gegen Wind und Wetter deckt, zu verlassen und, wenn man kann, ein solides Haus zu beziehen, das einen festen Grund hat und das der Besizzer stets in einem guten Stande zu erhalten sich bemühet? *) — Ich glaube nun auch die letzte von Ihnen aufgestellte Schwierigkeit gehoben zu haben, und hoffe, daß, wenn man Alles auf Ihrer und auf unserer Seite überlegt und beherzigel, eine Vereinigung, wenn dazu Hand angelegt werden sollte, keine sehr große Schwierigkeiten finden dürfte.

Edward: Aber bedenken Sie die großen Vorurtheile, die man noch immer hat.

Odilo: Das ist mir wohl bekannt; aber wenn von der einen Seite die gefährliche Lage, in welche der Protestantismus sowohl durch die großen Staatsumwälzungen unserer Zeiten, als durch die Bemühungen seiner eigenen Aufklärer gerathen ist, besser eingesehen und beherzigt wird, und man von der andern Seite sich nur die Mühe giebt, besser und nicht aus einseitigen und partheyischen, sondern aus unpartheyischen Schriften sich zu unterrichten; so werden die bisherigen Vorurtheile allgemach auch verschwinden, welches al-

---

*) S. Vertraute Briefe an Biester 1801. pag. 41.

les, wie ich schon gestern erinnerte, von Gott abhängt, der dazu die besten Mittel kennt und auch gewiß herbeyführen wird. Alsdann wollen wir uns brüderlich die Hände reichen!

Bey diesen letzten Worten stand Odilo auf und gab uns die Hand. Huldr. v. Stetten schüttelte freylich den Kopf, konnte aber doch nicht umhin, mit seiner kalvinischen Hand auch einzuschlagen. Theodul legte uns noch ein merkwürdiges Pergamen-Blatt vor, das, wie man aus der Seitenzahl sahe, das Fragment von einer größeren Schrift war, und welches er in einem Buche gefunden hatte, das er aus einer Klosterbibliothek, die verkauft worden, an sich gebracht. Dieses Blatt hatte auf der einen Seite ein nach alter Art sehr schön gemahltes und in zwey Hälften getheiltes Bild. Auf der einen Hälfte war der Himmel voll schwarzer Wolken, aus welchen Blitze fuhren und unten sahe man einen schwarzen Abgrund, aus welchem ein feuriger Dampf emporstieg und woraus ein weiblicher Fuß und zwey Thierfüße hervorragten. Auf der andern Seite war der Himmel heiter; an demselben stand das Zeichen des Kreuzes mit hellen Strahlen umgeben und unten stand ein alter Mann mit der päpstlichen Tiare und übrigem Schmucke, welcher der vor ihm knieenden Menge den Seegen ertheilte. Unter diesem Bilde standen folgende lateinische Verse:

Tu vero gaudebis, post tenebras lucem videbis:
Namque ante ortum duodecimi bestia est scortum
Praecipites ruent in abyssum nec inde resurgent.
Et signum crucis splendebit in gloria lucis,
Cum fide et lege unus pastor cum uno grege!

Huldrich schüttelte den Kopf wieder und sagte lächelnd: „So hat jede Parthey doch ihre Seher und ihre Hoffnungen, womit sie sich so lange unterhält, als es halten will!“

Wir giengen, da es schon sehr spät geworden war, auseinander, Alle sehr zufrieden mit Odilo's Kenntnissen und sanfter Denkungsart. Edward frug mich bedeutend: „Nun, wie stehts mit deinem Extractchen?“ — „Es ist eben da,“ antwortete ich, „wo Deine gestrigen Besorgnisse sind!“ — „Nun, die sind nicht gehoben,“ entgegnete Edward, „vielmehr nach unsrer heutigen Unterredung in mancher Hinsicht noch größer geworden.“ — „Das sehe ich nicht ein,“ erwiederte ich, „wenn auch der Abt Recht hätte, daß eine Vereinigung in unsern Zeiten nöthiger und leichter als vormals sey.“ — „Wie aber, wenn die Vorschläge der Projectanten,“ antwortete Edward, „irgendwo Eingang finden sollten?“ — „O!“ war meine Gegenrede, „so wenig die Katholiken sich zu einer Kirche ohne Oberhaupt, ohne Beichte, mit veränderten Ceremonien und einer beweibten Priesterschaft, und was sonst noch

Unwissenheit vorgeschlagen, bekennen werden; so wenig werden die Protestanten, wenn doch eine Veränderung vor sich gehen soll und sie alles recht bedenken, mit einem so gestalteten Katholicismus sich vereinigen und die Naturalisten eben so wenig dem Christenthume gewonnen werden. Alles was dadurch erreicht wird, ist dieses, daß eine neue Secte aufkömmt, die man statt reformirte Katholiken oder, wie von einem Ungenannten, aber leicht, nach seiner Schule, zu errathenden Verfasser im allgemeinen Anzeiger vorgeschlagen worden, *) evangelische, oder nicht-unirte Katholiken, zu heißen, vielmehr illuminirte, oder nach dem Namen ihrer Urheber, wie alle Secten, nennen wird. — Wir wollens also abwarten: denn so wie es jetzt ist, kanns einmal nicht bleiben und jeder hat nur dafür zu sorgen, daß er das erwählt, was das Sicherste ist!"

*) S. Allg. Anzeiger v. J. 1809. No. 170. Col. 1983.

Darmstadt,
gedruckt bey J. G. Will, Cabinetsbuchdrucker.

Verbesserung.

Zwischen Pagina 192 und 195 fehlt kein Blatt; sondern es ist aus Versehen die Pagina übersprungen worden.



